Nur ein paar Straßen weiter

Eine Geschichte aus Marzahn

Aaron und Annette Zeier



WANTED Home

Nur ein paar Straßen weiter

Eine Geschichte aus Marzahn

von Aaron und Annette Zeier

Zu dieser Geschichte

Einzelne Kapitel erzählen von schweren Erfahrungen: von einem Jugendlichen, den seine Mutter nachts vor die Tür setzt (Kapitel 6), von Bedrängung durch einen älteren Mitschüler (Kapitel 8) sowie von Drogen und Abhängigkeit (Kapitel 13 bis 16).

Wer selbst etwas Ähnliches erlebt, muss damit nicht allein bleiben. Das Kinder- und Jugendtelefon der Nummer gegen Kummer ist kostenlos und anonym unter 116 111 erreichbar, online unter nummergegenkummer.de.

© 2026 Wanted Home e. V.
Alle Rechte vorbehalten.
Autor: Aaron und Annette Zeier

1. Auflage 2026

Dieses Buch wurde von den Autoren selbst verfasst. Bei der sprachlichen Überarbeitung, Korrektur und redaktionellen Ausarbeitung wurden teilweise KI-gestützte Werkzeuge verwendet.

Inhalt, Aussagen und Verantwortung für den Text liegen bei den Autoren.

Herausgeber: Wanted Home e. V., Schleusinger Straße 12, 12687 Berlin · info@wantedhome.de
Gestaltung und Satz: Scheffelke Grafikdesign, Berlin
Illustrationen: mit KI erzeugt nach Vorgaben von Scheffelke Grafikdesign

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der gesetzlich zulässigen Grenzen bedarf der vorherigen Zustimmung des Autors.

Fassung zur Freigabe, Stand 04.11.2026

Inhalt

	Vorwort	5
1	Zwei Welten	7
2	Der volle Kühlschrank	11
3	Sieben Menschen, drei Zimmer	17
4	Ich habe keinen Hunger	24
5	Zwei Betten für drei	32
6	Ein Platz auf dem Boden	38
7	Drei Stunden pro Woche	46
8	Ein Nein bleibt ein Nein	52
9	Stille hinter der Tür	58
10	Die Last auf den Schultern	65
11	Wanted	70
12	Der falsche Retter	76
13	Für nichts	81
14	Der Abgrund	90
15	Wieder vor der Tür	98
16	Schritt für Schritt zurück	105
17	Neuanfang	111
18	Eigene Schritte	117
19	Was bleibt	123
20	Gewollt	131
	Nachwort	138
	In eigener Sache	140

Vorwort

Marzahn hat viele Gesichter. Wer durch den Stadtteil geht, sieht große Wohnblöcke und Hochhäuser, Balkone mit Wäscheleinen, Spielplätze und Einkaufszentren. Aber genauso gehören Reihenhäuser, Einfamilienhäuser, Gärten und ruhige Straßen dazu. Manchmal liegen diese Welten nur wenige Minuten voneinander entfernt.

Auch die Menschen, die hier wohnen, führen ganz unterschiedliche Leben. Hinter zwei Fenstern derselben Straße kann der Alltag völlig anders aussehen.

Dieses Buch erzählt die Geschichte von zwei Jungen: Noah und Milan. Sie sind gleich alt, besuchen dieselbe Schule und sitzen im Unterricht nur wenige Zentimeter voneinander entfernt. Trotzdem wachsen sie in zwei verschiedenen Welten auf.

Die Geschichte von Noah und Milan ist frei erfunden. Viele der geschilderten Erlebnisse und Lebenssituationen haben jedoch einen realen Hintergrund und stammen aus unserer sozialen Arbeit. Zum Schutz der betroffenen Menschen wurden Namen und persönliche Einzelheiten verändert. Erlebnisse verschiedener Menschen wurden miteinander verbunden und den erfundenen Figuren dieses Buches zugeordnet. So erzählt das Buch von Kindern, die ihren Hunger verbergen. Von Familien, die auf engstem Raum zusammenleben. Von Jugendlichen, die mehr Verantwortung tragen, als sie in ihrem Alter tragen soll-

ten. Und von Menschen, die Hilfe brauchen und sie trotzdem nicht immer annehmen können oder wollen.

Im Mittelpunkt steht ein Ort, den es wirklich gibt: das Wanted Home in Berlin-Marzahn. Was dieses Buch über diesen Ort erzählt, hat einen realen Kern – den Alltag, die Abläufe und vor allem die Haltung. Für die Geschichte wurde manches verändert, verdichtet oder erfunden. Auch die Mitarbeitenden sind fiktive Figuren und keine Porträts realer Personen.

Das Wanted Home ist kein perfekter Ort. Es gibt zu wenig Personal, zu wenig Geld, Dinge gehen kaputt und auch Mitarbeitende haben schlechte Tage. Seine Stärke liegt woanders: Menschen dürfen kommen, ohne vorher etwas leisten oder beweisen zu müssen. Und sie treffen auf Menschen, die versuchen, da zu sein und zu bleiben.

Dieses Buch möchte dazu einladen, genauer hinzusehen. Denn nicht jede Not ist auf den ersten Blick zu erkennen. Und nicht jede Hilfe, die gut gemeint ist, fühlt sich für den anderen auch wie Hilfe an.

Manchmal beginnt es damit, zuzuhören und nachzufragen.

Denn jeder Mensch – ganz gleich, woher er kommt und unter welchen Umständen er lebt – hat etwas zu sagen, das es wert ist, gehört zu werden.

Bei der sprachlichen Ausarbeitung und Überarbeitung dieses Buches wurde unterstützend Künstliche Intelligenz eingesetzt; Idee, Inhalt und Verantwortung für die Geschichte liegen bei den Autoren.



1
Zwei Welten

Seit drei Wochen sitzen sie nebeneinander, zweite Reihe am Fenster, Klasse 8a. Noah und Milan, beide vierzehn. Seit der siebten Klasse gehen sie auf dieselbe Gemeinschaftsschule mitten in Marzahn, zwischen Plattenbauten, einem kleinen Einkaufszentrum und einem Spielplatz, auf dem abends die Älteren rauchen.

Jeden Morgen gehen sie durch dieselbe Schultür, vorbei am selben Hausmeister, der jeden mit einem mürrischen Nicken begrüßt. Sechs Stunden lang sitzen sie kaum zwanzig Zentimeter voneinander entfernt. Dann klingelt es zum letzten Mal. Sie gehen gemeinsam bis zum

Schultor, dort trennen sich ihre Wege. Was danach kommt, weiß keiner vom anderen.

„Meine Familie und mein Zuhause." Frau Reinicke schreibt es mit quietschender Kreide an die Tafel und unterstreicht es zweimal. „Ein Aufsatz. Zwei Seiten. Bis zum Gong."

Noah beginnt sofort. Er schreibt über seinen Schreibtisch unter dem Fenster, über die Terrasse, auf der sie im Sommer grillen, über Kroatien im letzten Jahr, wo sein Vater ihm das Schnorcheln beigebracht hat. Die zweite Seite hat er schon halb voll, als er kurz aufsieht.

Milans Blatt ist noch immer leer. Er kaut auf seinem Stift, schaut zur Uhr über der Tür und wieder zurück aufs Papier.

Er könnte von dem elf Quadratmeter großen Kinderzimmer schreiben, das er sich mit Dario teilt. Vom Etagenbett – er unten, Dario oben. Mia schläft bei der Mutter im Doppelbett, Elias in seinem Kinderbett direkt daneben. Ronny, der Freund seiner Mutter, schläft deshalb seit anderthalb Jahren auf dem Wohnzimmersofa. Und wenn sein Cousin Kevin am Wochenende da ist, liegt noch eine Isomatte neben dem Sofa.

Dann wachen morgens sieben Menschen in drei Zimmern auf. Einer nach dem anderen muss ins Bad. Einen ruhigen Platz gibt es kaum. Milan weiß nie, ob er seine Hausaufgaben machen kann oder ob Elias gerade schreit.

Neben ihm kratzt Noahs Stift übers Papier. Milan schiebt das Blatt ein Stück von sich weg. Am Ende schreibt er drei Sätze und legt den Stift quer darüber.

Als Frau Reinicke die Aufsätze einsammelt, bleibt ihr Blick einen Moment zu lange auf seinem Blatt liegen. Sie sagt nichts, nimmt es und legt es unter die anderen.

„Hattest du keine Lust?", fragt Noah, während sie ihre Sachen einpacken. „Halt die Klappe." Milan schiebt seinen Stuhl zurück und schaut aus dem Fenster. Auf dem Schulhof streiten zwei Krähen miteinander.

Nach der Schule geht Milan nicht nach Hause. Er biegt zweimal ab und kommt an dem Supermarkt vorbei, in dem die ältere Frau an der Kasse ihn schon lange nicht mehr grüßt.

Am Ende der Straße steht ein Backsteinbau, an dem man leicht vorbeigehen kann, ohne ihn wirklich wahrzunehmen. Zwei Glastüren, dahinter ein Flur mit einer Pinnwand. Über dem Eingang hängt ein Schild, weiße Buchstaben auf dunklem Grund: **WANTED HOME**. Darunter sind vier Sätze abgedruckt:

> **Du bist gewollt.**
> **Du gehörst dazu.**
> **Du bist geliebt.**
> **Du bist wertvoll.**

Milan war zwölf, als er zum ersten Mal hierherkam. Ein Junge aus seinem Block hatte ihm erzählt, dass es nachmittags etwas zu essen gibt. Inzwischen gehört der Weg hierher für ihn einfach dazu.

Er drückt die Glastür auf. Drinnen riecht es nach Kaffee und angebratenen Zwiebeln. An der Spülmaschine klebt seit Ostern ein Zettel: *Kaputt. Bitte von Hand. Danke.* Ein Tischtennisball klackert durch den Raum. Jonas, der FSJler, trägt gerade einen Stapel Stühle herüber.

„Milan! Gut, dass du da bist." Er stellt den Stapel ab. „Kannst du mir kurz helfen? Gleich geht die Hausaufgabenhilfe los."

Milan stellt seinen Rucksack an die Wand und greift nach den nächsten Stühlen.

Hier muss Milan nichts erklären. Niemand fragt, warum er so oft kommt oder manchmal bis zum Schluss bleibt. Er weiß, wo die Stühle stehen, wo die Teller hingehören und in welcher Schublade die Tischtennisbälle liegen. Es sind Kleinigkeiten. Aber hier kennt er sich aus.

Bei der kurzen Andacht am Abend sitzt Milan zurückgelehnt auf einem der abgewetzten Sofas, die Beine angezogen. Tobi, ein großer

Mann mit grauem Bart, der seit zwölf Jahren hier arbeitet, erzählt von Jesus und davon, wie oft er Menschen bemerkt, an denen andere vorbeigehen. Milan lässt die Worte von Tobi an sich vorbeiziehen. Erst als Tobi sich ein Stück nach vorne lehnt, wird er aufmerksam.

„Manchmal glauben wir, wir müssten erst irgendwas vorweisen, damit wir gesehen werden. Gute Noten. Geld. Die richtigen Klamotten." Er lässt eine kurze Pause. „Aber bei Jesus fängt es anders an. Er sieht dich, bevor du irgendetwas beweisen musst."

Milan hebt den Blick. Tobi redet weiter, doch Milan bleibt an diesem einen Satz hängen.

Er sieht dich, bevor du irgendetwas beweisen musst.

Aus irgendeinem Grund merkt er ihn sich.

Hinten stehen zwei Jungs auf und gehen raus. Die Tür fällt laut hinter ihnen zu. Tobi redet einfach weiter. Milan schaut auf seine Schuhe. An einem löst sich seit ein paar Tagen die Sohle.

Kurz vor zwanzig Uhr hilft er Jonas, die letzten Stühle zurück an die Wand zu stellen. Dann macht er sich auf den Weg nach Hause. Vier Straßen. Er geht langsamer, als er müsste.

Noch ein Stockwerk unter ihrer Wohnung hört er den Lärm. Als er die Tür öffnet, streiten Dario und Mia vor dem Fernseher darum, wer die Fernbedienung haben darf. Seine Mutter sitzt am Küchentisch und sortiert Briefe, die sie nicht öffnet. Milan setzt sich zu ihr. Sie streicht ihm über den Kopf, so wie sie es schon getan hat, als er klein war. „Wie war dein Tag?", fragt sie abwesend. „Ganz normal", sagt Milan.

Später liegt Milan im Etagenbett und hört Dario über sich atmen. Aus dem Wohnzimmer dringt noch immer der Fernseher, den Ronny laufen lässt, bis er einschläft. Die Worte aus der Andacht gehen ihm nicht aus dem Kopf.

Er sieht dich, bevor du irgendetwas beweisen musst.

Milan dreht sich zur Wand.



2
Der volle Kühlschrank

Ende September stehen Noah und Milan nach der Schule am Schultor. Noah wartet einen Moment. Seit zehn Minuten überlegt er, wie er fragen soll. Jetzt versucht er, es möglichst beiläufig klingen zu lassen. „Willst du heute mit zu mir?“, fragt er schließlich.

Milan schaut ihn kurz an. Er hat noch nie jemanden aus der Schule zu sich eingeladen. Aber bei jemand anderem war er genauso wenig. „Kurz“, antwortet er schließlich.

Sie laufen eine knappe Viertelstunde, bis die großen Wohnblöcke weniger werden. Stattdessen stehen hier Reihenhäuser und Einfamilienhäuser mit kleinen Vorgärten. Vor manchen Einfahrten parken Autos,

irgendwo läuft ein Rasenmäher. Milan kennt die Gegend. Oft war er trotzdem noch nicht hier.

„Da", sagt Noah irgendwann und zeigt auf eines der Häuser. Milan schaut erst auf das Haus und dann zu ihm. „Hier wohnst du?", fragt er erstaunt. „Ja", antwortet Noah, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt.

Dann öffnet er das Gartentor und geht voraus. Milan folgt ihm über den kurzen Weg zur Haustür. Neben der Garage stehen zwei Fahrräder, auf der Terrasse ein Grill und ein Tisch mit sechs Stühlen. Milan versucht auszurechnen, wie viele Zimmer das Haus haben könnte, lässt es aber wieder.

Schon im Flur fällt ihm auf, wie ruhig es ist. Keine Stimmen aus dem Nachbarzimmer, kein Fernseher, der gegen ein Gespräch anläuft, keine Schritte aus einer Wohnung über ihm. Gerahmte Urlaubsfotos hängen ordentlich nebeneinander an der Wand. Auf einem steht Noah mit seinen Eltern und seiner Schwester am Meer.

Am Garderobenständer hängen vier Jacken. Vier Menschen, vier Jacken. Milan weiß selbst nicht, warum ihm ausgerechnet das auffällt.

Noah führt ihn in die Küche. Dort öffnet er den Kühlschrank und schaut hinein. Drei Sorten Saft. Joghurt in vier Geschmacksrichtungen. Käse. Gemüse. Mehrere angebrochene Packungen, hinter denen noch weitere stehen.

Milan schaut länger hinein, als er eigentlich will. Bei ihnen zu Hause kann er meistens schon beim Öffnen sagen, was noch da ist. Manchmal braucht er dafür nicht einmal die Tür aufzumachen.

„Willst du was?" Noah greift schon nach einem Joghurt und wirft den Deckel in den Mülleimer. „Nee. Keinen Hunger." Milan hat seit dem Frühstück nichts gegessen. Und das Frühstück war eine trockene Scheibe Toast im Gehen.

In Noahs Zimmer stehen ein eigener Schreibtisch, ein Computer und eine Spielkonsole. Daneben ein Regal voller Bücher, die aussehen, als wären sie tatsächlich gelesen worden.

Milan bleibt einen Moment in der Tür stehen. Der Raum ist größer als sein gemeinsames Zimmer mit Dario. Und Noah schläft hier allein. „Was willst du zocken?", fragt Noah. Milan setzt sich auf den freien Stuhl am Schreibtisch. „Egal."

Noch bevor Noah die Konsole einschalten kann, geht die Tür auf. Ein Mädchen steckt den Kopf herein. Milan erkennt sie von dem Foto im Flur. „Mama fragt, ob Milan nachher mitisst." Noah verdreht die Augen. „Kannst du auch klopfen?" Sie entgegnet frech: „Kann ich, will ich aber nicht."

Ihr Blick fällt auf Milan. „Hi. Ich bin Lea." „Milan", stellt er sich ihr vor. „Ich weiß." Noah schaut sie an. „Woher?" Lea grinst. „Du redest manchmal." „Raus!", ruft er ihr zu. Sie zieht die Tür kichernd wieder zu. Milan muss lachen. „Meine Schwester", erklärt Noah. „Hab ich mir gedacht." Dann startet Noah die Konsole.

Später ruft Noahs Mutter zum Essen und stellt einen großen Topf mit Chili con Carne auf den Tisch. „Nehmt euch. Es ist noch mehr da." Noah, Milan und Noahs Mutter setzen sich an den Tisch. Kurz darauf kommt Lea dazu und setzt sich Noah gegenüber. Ihr Vater kommt als Letzter herein, legt sein Handy auf die Fensterbank und zieht sich einen Stuhl heran. „Ich bin Thomas. Du bist Milan, oder?", fragt er. „Ja." Milan nickt. Sie beginnen zu essen. Noahs Vater fragt Milan, ob er und Noah schon länger befreundet sind. „Geht so", antwortet Milan. „Wir sitzen nebeneinander", erklärt Noah. Eine Weile reden sie über die Schule. Milan hört meistens nur zu.

Irgendwann nimmt Noah sich noch einmal einen Nachschlag. Milan tut es ihm nach. Als Noah später satt ist, bleibt fast die Hälfte seiner zweiten Portion auf dem Teller. Er schiebt ihn von sich.

Milan schaut auf das übrig gebliebene Essen. Zu Hause wären das zwei Portionen. Er denkt an Dario, der sich meistens als Erster Nachschlag nimmt. An Mia, die behauptet, keinen Hunger mehr zu haben, und zehn Minuten später doch wieder in der Küche steht. An seine Mutter, die manchmal sagt, sie habe schon gegessen. Milan weiß nicht immer, ob das stimmt. Noahs Mutter stellt den Teller später neben die Spüle. Für sie sind es einfach Reste.

Auf dem Rückweg läuft Milan wieder an den Vorgärten vorbei. Hinter einigen Fenstern brennt schon Licht. Er versucht sich vorzustellen, wie viele Kinder dort ein eigenes Zimmer haben.

Eigentlich ist Noahs Zuhause nur ein paar Straßen von seinem entfernt. Trotzdem fühlt es sich weiter weg an.

Der Nachmittag war nicht unangenehm. Noahs Eltern waren nett zu ihm. Seine Schwester hatte ihn aufgezogen, als würde er schon irgendwie dazugehören. Beim Essen hatten sie geredet und gelacht, ohne dass ständig jemand dazwischenrief oder irgendwo ein Fernseher das Gespräch störte.

Und trotzdem hatte Milan die ganze Zeit Dinge bemerkt. Die Ruhe. Noahs eigenes Zimmer. Den vollen Kühlschrank. Das Essen, das übrigblieb. Die Familie an einem Tisch, für die es ganz normal war, dort gemeinsam zu sitzen.

Es war nicht nur das Haus, das größer war. Für ein paar Stunden hatte Milan gesehen, wie anders ein Zuhause sein konnte, obwohl es nur ein paar Straßen weiter lag.

Am nächsten Tag hilft Milan im Wanted Home beim Tischdecken. Zwischen zwei Tellern erwähnt er, dass er gestern bei Noah war. Steffi, die gerade einen Stapel Becher aus der Küche bringt, schaut zu ihm. „Und? Wie war's?" Milan zuckt mit den Schultern. „Ganz okay." „Kenn ich

Noah schon?“, fragt sie und stellt die Becher auf den Tisch. Milan schüttelt den Kopf. „Geht in meine Klasse.“

Steffi verteilt die ersten Becher. „Dann bring ihn doch mal mit.“ Milan hält mit einem Teller in der Hand inne und schaut sie irritiert an. „Wieso?“ Steffi hebt kurz die Schultern. „Wieso nicht?“ „Der braucht das hier nicht“, sagt Milan und stellt den Teller etwas fester auf den Tisch als nötig. Steffi hält in ihrer Bewegung inne und sieht ihn an. „Was muss man denn brauchen, um herzukommen?“

Milan öffnet den Mund, schließt ihn aber wieder. Eigentlich wollte er sagen, dass Noah genug zu essen hat. Ein eigenes Zimmer. Eltern, die da sind. Wahrscheinlich alles, was er braucht. Aber plötzlich kommt ihm die Antwort selbst komisch vor.

Steffi wartet einen Moment, drängt ihn aber nicht. Dann nimmt sie den nächsten Becher vom Stapel. „Wenn du willst, lade ihn einfach mal ein“, sagt sie und geht zurück in die Küche. Milan schaut ihr kurz hinterher, bevor er den nächsten Teller auf den Tisch stellt.

Beim Abendessen bleibt etwas im Topf. Milan wartet einen Moment, dann nimmt er sich noch einmal. Niemand fragt, warum. Steffi schiebt den Topf einfach ein Stück näher zu ihm und redet weiter über den kaputten Kickertisch.

Später hilft Milan beim Abräumen und Säubern der Tische. Tobi kommt dazu, nimmt sich einen Lappen und beginnt, die Tische abzuwischen. Eine Weile arbeiten sie nebeneinander. „Wie geht’s dir?“, fragt Tobi irgendwann. „Alles okay“, antwortet Milan, ohne aufzusehen. Tobi nickt. „Okay.“

Milan wartet darauf, dass noch eine Frage kommt. Aber Tobi wischt einfach weiter. Erst nach einer Weile sagt er: „Falls du irgendwann mal reden willst – sag Bescheid.“ Milan schaut kurz zu ihm. „Worüber?“ „Über was auch immer“, antwortet Tobi und zuckt mit den Schultern. „Gibt nichts.“ „Auch okay“, sagt Tobi und wischt weiter. Mehr kommt nicht.

Nach einer Weile legt Tobi seinen Lappen über den Rand des Eimers und trägt die letzten Gläser in die Küche. Milan schaut ihm kurz hinterher. Er hatte damit gerechnet, dass Tobi weiterfragen würde. Stattdessen steht er jetzt am Spülbecken, als wäre „Gibt nichts“ eine Antwort, die er einfach stehen lassen kann.





3
Sieben Menschen, drei Zimmer

Zwei Wochen später kommt die Einladung von Milan.

In der Pause sitzen sie nebeneinander, als Milan zwischen zwei Bissen fragt, ohne Noah anzusehen: „Willst du mal mit zu mir?“ Noah braucht einen Moment. „Musst du nicht“, schiebt Milan sofort hinterher. „Doch, klar.“ Noah antwortet fast ein bisschen zu schnell. „Wann denn?“, fragt er dann. „Heute, wenn du willst“, antwortet Milan. Noah stimmt zu. Milan nickt nur und isst weiter, als wäre damit alles gesagt.

Nach der letzten Stunde gehen sie gemeinsam zu Milan. Diesmal biegt Noah am Schultor nicht in Richtung seines Zuhauses ab, sondern folgt ihm auf die andere Straßenseite. Je näher sie Milans Wohnblock

kommen, desto weniger sagt Milan. Vor der Haustür kramt er nach seinem Schlüssel. Noah wartet neben ihm, bis er aufgeschlossen hat.

Im Treppenhaus riecht es nach Bohnerwachs und kaltem Zigarettenrauch. Schon ein Stockwerk unter der Wohnung hört Noah Kinderstimmen und einen Fernseher.

Als Milan die Wohnungstür öffnet, weiß Noah zuerst gar nicht, wohin er schauen soll. Milans Mutter steht in der Küche, das Handy zwischen Schulter und Ohr geklemmt, während sie in einem Topf rührt. Sie winkt ihnen beiden freundlich zu.

Ronny zieht gerade seine Arbeitsjacke vom Haken und verschwindet mit einem knappen „Bis später" durch die Tür. Dario sucht fluchend seine Sportsachen. Mia hängt sich sofort an Milans Arm. Elias sitzt auf dem Wohnzimmerboden und hält einen Legostein fest umklammert. Und mittendrin Milan.

Im Flur stapeln sich die Schuhe, weil der Schuhschrank längst zu klein geworden ist. Über der Sofalehne liegen ordentlich zusammengefaltete Decken. In der Küchenspüle türmt sich das Geschirr. An der Wand ist ein einzelnes Kinderbild mit Klebeband befestigt. Die Ecken haben sich bereits eingerollt.

Milan öffnet den Kühlschrank, um etwas zu trinken zu holen. Noah sieht Margarine, einen Joghurt, vier Eier, eine angebrochene Packung Wurst, eine halbleere Flasche Ketchup und eine Packung Orangensaft.

Für einen Moment muss er an den Kühlschrank bei sich zu Hause denken. An die Joghurts, die in zwei Reihen hintereinanderstehen. An die angebrochenen Packungen, die manchmal weggeworfen werden, weil keiner mehr weiß, wie lange sie schon offen sind.

Er schaut zur Seite. Milan bemerkt es trotzdem. „Was?", fragt er. „Nichts", kommt die schnelle Antwort von Noah. Milan nimmt die Orangensaftpackung heraus und schließt die Tür etwas schneller als nötig. „Ist halt gerade nicht viel drin."

Noah weiß nicht, was er darauf sagen soll. Dass es ihm gar nicht aufgefallen wäre, wäre gelogen. Zu sagen, dass es nicht schlimm sei, kommt ihm noch falscher vor. Also sagt er nur: „Okay."

Milan stellt zwei Gläser auf den Tisch. Plötzlich ärgert er sich, dass er Noah überhaupt eingeladen hat. Seit sie die Wohnung betreten haben, sieht er Dinge, die ihm sonst kaum auffallen. Die Schuhe im Flur. Das Geschirr. Den fast leeren Kühlschrank. Er fragt sich, ob Noah gerade dasselbe sieht.

Milan führt Noah in sein Zimmer und zieht die Tür hinter ihnen zu. Hier drin ist es zumindest etwas ruhiger. An der linken Wand steht ein Etagenbett, daneben zwei Schränke und ein Stuhl voller Wäsche. Zwischen Bett und Schrank ist gerade genug Platz, um sich seitlich hindurchzuschieben.

„Du schläfst hier?" Noah schaut sich um. „Unten", sagt Milan und deutet auf das Etagenbett. „Dario oben." Noahs Blick wandert durch das kleine Zimmer. „Und die anderen?" „Mia schläft bei meiner Mutter im Bett", erklärt Milan. „Elias hat sein Kinderbett daneben." Noah runzelt die Stirn. „Wie alt sind die eigentlich?" „Dario ist elf, Mia acht und Elias vier."

Noah schaut noch einmal auf das Etagenbett, dann zu den beiden Schränken. Er scheint die Personen im Kopf den Schlafplätzen zuzuordnen. „Und wo schläft dein Vater?", fragt Noah. Milan schaut ihn kurz irritiert an. „Mein Vater?" Noah deutet in Richtung Flur. „Na, der gerade gegangen ist." „Ronny?" Milan schüttelt den Kopf. „Das ist nicht mein Vater. Das ist der Freund meiner Mutter." „Ach so." Noah merkt, dass er einfach etwas angenommen hat, ohne zu fragen. „Und wo schläft er?", fragt er weiter. „Auf dem Sofa im Wohnzimmer. Seit Elias nachts nicht mehr allein bleiben will." „Jede Nacht?" Milan zuckt mit den Schultern. „Meistens."

Noah zählt unwillkürlich nach. Sechs Menschen. Drei Zimmer. Dann fällt Milan noch etwas ein. „Manchmal schläft auch mein Cousin Kevin

hier. Meistens am Wochenende." Noah sieht ihn erstaunt an. „Wo denn noch?" „Auf einer Isomatte neben dem Sofa. Dann sind wir sieben."

Milan schiebt die Wäsche vom Stuhl aufs Bett und bietet Noah an, sich hinzusetzen. Er will gerade etwas sagen, als er von lauten Stimmen aus der Küche unterbrochen wird. „Ich hatte den zuerst!", hört man Dario rufen. „Mama hat gesagt, der ist für mich!", schreit Mia heraus. Dazwischen versucht ihre Mutter, die beiden zur Ruhe zu bringen. „Jetzt hört doch mal auf. Dario, lass deine Schwester ausreden." „Aber sie lügt!", empört dieser sich. Mia verteidigt sich: „Tu ich gar nicht! Mama, sag doch!"

Milan verdreht die Augen und versucht das Ganze zu ignorieren. Doch als die Stimmen noch lauter werden, steht er auf. „Ich bin gleich wieder da." Noah bleibt im Zimmer sitzen.

Als Milan in die Küche kommt, hält Dario den letzten Joghurt in der Hand. Mia versucht, ihm den Becher wegzunehmen. Ihre Mutter steht am Herd und reibt sich mit einer Hand über die Stirn. „Jetzt gebt mir bitte einfach den Joghurt", sagt sie müde. Dario zieht den Becher weg, als Mia erneut danach greift. „Jetzt reicht's!" Milan nimmt ihm den Joghurt aus der Hand, stellt ihn zurück in den Kühlschrank und knallt die Tür zu. „Keiner kriegt ihn." Mia fängt an zu weinen. Dario verschwindet wütend ins Wohnzimmer.

Milan bleibt einen Moment in der Küche stehen, die Hand noch am Kühlschrankgriff. Seine Mutter atmet hörbar aus. „Danke", sagt sie leise. Milan nickt nur und geht zurück in sein Zimmer.

Noah sitzt noch auf dem Stuhl. Als Milan die Tür hinter sich zuzieht, schaut er zu ihm. „Sorry", murmelt Milan. „Wofür?" Milan deutet mit dem Kopf Richtung Küche. „Für das hier." Noah versteht zuerst nicht, was er meint. Dann hört man Mia draußen noch immer weinen. „Bei uns streiten sich auch alle." Milan schnaubt. „Bestimmt um den letzten Joghurt." Noah schweigt.

Milan setzt sich auf die untere Matratze des Etagenbetts. Durch die geschlossene Tür hört man Mia, dann wieder die Stimme seiner Mutter. Irgendwo läuft noch immer der Fernseher.

Eine Weile schweigen beide. Schließlich ist es Milan, der die Stille unterbricht. „Bei dir ist es leiser." Noah lehnt sich zurück. „Ja." „Und größer." Diesmal zögert Noah kurz. „Ja." Milan schaut ihn an. „Du musst nicht immer Ja sagen." Noah muss lachen. „Was soll ich denn sonst sagen?" Jetzt grinst auch Milan. Die Spannung ist nicht ganz weg. Aber ein bisschen.

Milan greift unter das Bett und zieht eine ältere Spielkonsole hervor. An einer Ecke ist das Plastik abgesplittert, einer der Controller ist mit schwarzem Klebeband umwickelt. „Die funktioniert noch?", fragt Noah. Milan schaut ihn an, als hätte er ihn beleidigt. „Natürlich funktioniert die noch." „Der Controller sieht nicht so aus", meint Noah nicht überzeugt. „Der funktioniert auch." Noah nimmt ihn entgegen und drückt auf einen der Knöpfe. „Der hängt." Milan zieht ihm den Controller wieder aus der Hand. „Du musst wissen, wie."

Er schaltet die Konsole ein. Gegenüber vom Bett steht ein kleiner Fernseher auf dem Schrank. Dort erscheint nach einigen Sekunden das Menü. „FIFA?", fragt Milan. Noah rückt mit dem Stuhl näher. „Wenn du verlieren willst." Milan grinst. „Große Klappe für jemanden, der meinen Controller nicht bedienen kann."

Ein paar Minuten später sitzen sie nebeneinander vor dem Fernseher. Aus der Küche ruft Milans Mutter irgendetwas, Mia läuft zweimal durch den Flur und Dario hämmert gegen die Tür, weil er etwas sucht. Noah hört das alles noch. Aber irgendwann achtet er nicht mehr darauf. Kurz darauf geht die Tür auf. Elias kommt, ohne anzuklopfen, herein und klettert zu Milan aufs Bett. In einer Hand hält er mehrere Bausteine.

„Guck", sagt er und hält Milan die Steine hin. Milan nimmt ihm einen davon ab und dreht ihn zwischen den Fingern. „Was ist das?" „Auto", ant-

wortet Elias sofort. Milan betrachtet den Stein noch einmal. „Sieht nicht aus wie ein Auto." „Doch", widerspricht Elias und zieht ihm den Stein wieder aus der Hand.

Noah muss lachen. Erst jetzt scheint Elias richtig zu bemerken, dass noch jemand im Zimmer sitzt. Er schaut Noah neugierig an. „Wer bist du?", fragt er. „Noah", antwortet der. Elias mustert ihn noch einen Moment. „Warum bist du hier?" Bevor Noah etwas sagen kann, antwortet Milan für ihn: „Weil ich ihn eingeladen hab." Elias scheint das als Erklärung ausreichend zu finden. Er setzt sich neben Milan und beginnt wieder, an seinem Auto zu bauen.

Ein paar Minuten später ruft Milans Mutter aus der Küche, dass es Essen gibt. „Du kannst mitessen", sagt Milan und steht vom Bett auf. Noah zögert. Seit dem Blick in den Kühlschrank fühlt sich die Vorstellung plötzlich falsch an. „Ich kann auch zu Hause essen." Milan bleibt an der Tür stehen und schaut ihn an. „Meine Mutter hat gesagt, du kannst mitessen." „Ja, aber …" Noah bricht ab und sucht nach Worten, die nicht falsch klingen. Milan wartet einen Moment. „Was aber?"

Da merkt Noah, wohin das Gespräch gerade geht. Wenn er jetzt sagt, dass er ihnen nichts wegessen will, sagt er damit gleichzeitig, dass er gesehen hat, wie wenig im Kühlschrank war. „Nichts", antwortet er schließlich und steht auf. Milan sieht ihn noch kurz an, sagt aber nichts mehr. Dann gehen sie gemeinsam in die Küche.

Am Tisch stehen Nudeln mit Tomatensoße. Milan zieht einen weiteren Stuhl heran, damit Noah zwischen ihm und Dario sitzen kann. Milans Mutter stellt den Topf in die Mitte und verteilt die ersten Portionen. Dario redet schon wieder mit Mia, als hätte es den Streit um den Joghurt nie gegeben. Elias will keinen Käse auf seinen Nudeln und beschwert sich trotzdem, als Dario den Käse nimmt.

Noah nimmt sich zunächst wenig. Milans Mutter bemerkt es. „Nimm ruhig“, ermutigt sie ihn. „Ist genug da.“ Noah schaut kurz zu Milan. Dann nimmt er sich noch etwas.

Auf dem Heimweg denkt Noah an die Wohnung. An das Etagenbett, den fast leeren Kühlschrank und daran, dass sieben Menschen dort schlafen, wenn Kevin zu Besuch ist.

Aber er denkt auch an Elias mit seinen Bausteinen. An Dario und Mia, die ein paar Minuten nach ihrem Streit wieder nebeneinander am Tisch saßen. Und an Milans Mutter, die ihm noch Nudeln angeboten hat, obwohl Noah inzwischen verstanden hat, dass „Es ist genug da“ in dieser Wohnung etwas anderes bedeutet als bei ihm zu Hause. Zum ersten Mal versteht Noah ein bisschen besser, warum Milan bei ihm so still gewesen ist.

Und Milan sitzt später auf seinem Bett und denkt ebenfalls an den Nachmittag. Er hatte die ganze Zeit darauf gewartet, dass Noah etwas sagt. Über die Wohnung. Über den Kühlschrank. Über das Etagenbett. Noah hatte nichts gesagt. Milan weiß noch nicht, ob er darüber erleichtert ist.





4

Ich habe keinen Hunger

Im November sitzt Ben in der großen Pause auf der Bank neben dem Fahrradständer und isst nichts. Er geht in die gleiche Klasse wie Noah und Milan und sitzt zwei Reihen hinter ihnen. Noah könnte nicht sagen, wann er ihn zuletzt in der Pause etwas essen gesehen hat.

Eigentlich wollten Noah und Milan noch ihre Projektarbeit besprechen. In zwei Wochen sollen sie gemeinsam eine Präsentation halten, und Noah hat bereits angefangen, Material dafür zu sammeln. Doch Milan schaut immer wieder zu Ben hinüber.

„Kein Brot dabei?“, fragt Milan. „Vergessen.“ Milan bricht sein eigenes durch und hält Ben eine Hälfte hin. Ben schaut kurz auf das Brot und

dann zur Seite. „Hab sowieso keinen Hunger." Milan zieht die Hand zurück und steckt die Hälfte wieder ein. Er sagt nichts.

Noah versteht den Wortwechsel nicht. Erst auf dem Weg zur nächsten Stunde sagt Milan leise: „Das war kein Nein." „Was meinst du?", fragt Noah. „Wenn einer sagt, er hat keinen Hunger, aber dabei so guckt." Milan zieht die Tür zum Schulgebäude auf. „Das ist kein Nein."

Nach der Schule läuft Ben ein Stück mit. Erst ein paar Schritte hinter ihnen, irgendwann neben Milan. Seine Mutter arbeitet in zwei Jobs, erzählt er. Mal putzt sie früh, mal sitzt sie bis abends an der Kasse. Wann sie zu Hause ist, weiß er oft selbst nicht.

„Und was isst du dann?", fragt Noah. Ben zuckt mit den Schultern. „Was halt da ist. Fertigzeug. Toast." „Und wenn nichts da ist?" Noch ein Schulterzucken. „Dann halt morgen." Er sagt es so beiläufig, als würden sie über den Stundenplan reden.

An der nächsten Kreuzung bleibt Noah stehen. „Ich muss hier lang. Meine Mutter wartet mit dem Essen." Milan hebt kurz die Hand. „Bis morgen." Noah biegt ab. Milan und Ben gehen weiter. Nach ein paar Metern schaut Milan zu ihm. „Kommst du mit?" Ben sieht ihn fragend an. „Wohin?" „Essen." Ben zögert einen Moment. Dann geht er mit.

Im Wanted Home nimmt er sich eine auffällig kleine Portion. Später, als Jonas am Tisch nebenan abräumt und gerade niemand zu ihm schaut, steht Ben noch einmal auf und nimmt sich nach. Steffi bemerkt es aus dem Augenwinkel. Sie sagt nichts. Zehn Minuten später stellt sie eine Schüssel mit geschnittenem Obst in die Mitte des Tisches und setzt sich wieder.

Am späten Nachmittag schreibt Noah Milan. Er hat zu Hause schon ein paar Sachen für ihre Projektarbeit herausgesucht und sich Notizen gemacht. Milan braucht sie für seinen Teil der Präsentation.

Milan liest die Nachricht am Tisch im Wanted Home. Für einen Moment überlegt Milan, Noah einfach zu schreiben, dass er ihm die Sachen morgen in der Schule geben kann. Dann muss er an Steffi denken.

Dann bring ihn doch mal mit.

Er tippt eine Antwort. Ein paar Sekunden später schreibt Noah zurück.



Milan schickt ihm die Adresse.

Eine halbe Stunde später geht die Glastür auf. Noah bleibt erst einmal im Eingangsbereich stehen. Die beschriebenen Blätter stecken ordentlich in einer Mappe unter seinem Arm.

Milan entdeckt ihn und kommt ihm entgegen. „Du hast es gefunden." „Schwer zu übersehen", antwortet Noah und hält ihm die Mappe hin. Milan nimmt sie und blättert kurz durch die Seiten. Als er merkt, wie viel Noah bereits aufgeschrieben hat, schaut er ihn ungläubig an. „Hast du das alles heute gemacht?" „Zum größten Teil." Milan schüttelt den Kopf und klappt die Mappe wieder zu. „Streber." „Gern geschehen", erwidert Noah trocken.

Eigentlich könnte er jetzt wieder gehen. Stattdessen bleibt er stehen und schaut sich um. Das Wanted Home ist anders, als er es sich vorgestellt hat. An einem der Tische sitzen mehrere Kinder und Jugendliche. Zwei spielen Tischtennis, aus der Küche klappert Geschirr und irgendwo läuft leise Musik. An der Spülmaschine hängt ein handgeschriebener Zettel.

Kaputt. Bitte von Hand. Danke.

Dann entdeckt Noah Ben.

Er sitzt ein paar Meter entfernt am Tisch. Vor ihm steht ein fast leerer Teller. Während Noah noch hinsieht, steht Ben auf, geht zum Topf und nimmt sich ein weiteres Mal von dem Reisgericht.

Noah schaut zu Milan. Der erwidert seinen Blick, sagt aber nichts. Muss er auch nicht. Jetzt versteht Noah, was Milan am Vormittag gemeint hat.

Ben kommt mit seinem Teller zurück und bemerkt Noah. Für einen kurzen Moment bleibt sein Blick an ihm hängen. Es sieht beinahe so aus, als wäre er bei etwas ertappt worden. Noah schaut deshalb schnell zur Seite.

Milan scheint es ebenfalls bemerkt zu haben. „Willst du was trinken?", fragt er und deutet in Richtung Küche. Noah nickt. „Ja, okay."

Milan verschwindet kurz und kommt mit zwei Gläsern Wasser zurück. Gerade als er Noah eines davon reicht, fliegt ein Tischtennisball quer durch den Raum und rollt bis vor Noahs Füße.

Einer der Jungen an der Platte hebt seinen Schläger. „Kannst du mal?“ Noah stellt sein Glas ab, hebt den Ball auf und wirft ihn zurück. Der Junge fängt ihn mit einer Hand. „Spielst du?“ „Manchmal“, antwortet Noah. Der Junge zeigt mit dem Schläger auf die freie Seite der Platte. „Dann komm.“ Noah schaut erst zu ihm und dann zu Milan. „Darf man hier einfach mitspielen?“ Milan braucht einen Moment, bis er merkt, dass Noah die Frage ernst meint. Dann muss er lachen. „Nee. Erst Antrag ausfüllen.“ Noah verdreht die Augen. „Sehr witzig.“ „Geh einfach“, sagt Milan grinsend und nimmt Noahs Glas vom Tisch. Also geht Noah zur Tischtennisplatte.

Aus den fünf Minuten, die er eigentlich bleiben wollte, werden zwanzig. Dann dreißig. Irgendwann kommt Milan dazu und übernimmt eine Seite der Platte. Später stellt sich auch Ben daneben. Als einer der Bälle knapp an der Tischkante vorbeifliegt, hebt Ben sofort beide Arme. „Der war drauf!“ Noah schüttelt den Kopf. „Niemals.“ „Natürlich war der drauf“, widerspricht Ben und zeigt auf die Kante. „Genau da.“ Noah muss lachen. „Der war einen Meter daneben.“ Ben kneift die Augen zusammen und mustert ihn. „Du brauchst eine Brille.“

Milan hat die Diskussion von der anderen Seite der Platte verfolgt. Jetzt schüttelt auch er den Kopf. „Der war wirklich daneben.“ Ben dreht sich empört zu ihm. „Auf wessen Seite bist du eigentlich?“ „Auf der richtigen“, antwortet Milan und kann sich ein Grinsen nicht verkneifen. Ben murmelt etwas Unverständliches, hebt den Ball vom Boden auf und wirft ihn Noah zu.

Als Noah sich später seine Jacke nimmt, kommt Steffi aus dem Büro. Sie geht zunächst an ihm vorbei, bleibt dann aber stehen und dreht sich noch einmal um. „Du bist Noah, oder?“, fragt sie. Noah hält mitten im Anziehen inne und nickt überrascht. „Ja.“

Steffi schaut zu Milan, der ein paar Schritte entfernt die leeren Gläser einsammelt. „Dann hast du ihn ja doch mal mitgebracht.“ Milan richtet

sich sofort auf. „Er hat mir nur was für die Schule gebracht." „Natürlich", erwidert Steffi und muss ein wenig grinsen.

Noah schaut zwischen den beiden hin und her. „Was habe ich verpasst?" „Nichts", sagt Milan schnell und stellt die Gläser aufeinander. Steffi lässt ihn einen Moment zappeln, erklärt aber nichts. Stattdessen wendet sie sich wieder Noah zu. „Du kannst übrigens auch kommen, ohne Schulsachen vorbeizubringen." Noah zieht den Reißverschluss seiner Jacke zu. „Okay." „Nur damit du's weißt", fügt Steffi hinzu. Dann nimmt sie die Gläser von Milan und trägt sie in Richtung Küche. Noah schaut ihr kurz hinterher. „Die ist entspannt." Milan muss lachen. „Warte, bis du Tobi und Jonas kennenlernst." Noah greift nach seinem Rucksack. „Vielleicht nächstes Mal." Er sagt es beiläufig und schultert dabei seine Tasche. Milan reagiert zunächst nicht.

Erst als Noah schon durch die Glastür verschwunden ist, muss er wieder an das Gespräch mit Steffi denken. *Der braucht das hier nicht*. Damals war ihm der Satz völlig logisch vorgekommen. Jetzt fragt er sich zum ersten Mal, ob man überhaupt etwas Bestimmtes brauchen muss, um hierherzukommen.

In den nächsten Wochen kommt Ben immer öfter ins Wanted Home. Anfangs nur zusammen mit Milan, dann manchmal auch allein. Auch Noah schaut inzwischen hin und wieder vorbei. Manchmal bringt er etwas für die Schule mit, manchmal wartet er auf Milan und manchmal kommt er einfach so.

Bei Ben fällt Milan allerdings etwas auf: Fast jedes Mal, wenn er da ist, sucht er sich irgendeine Aufgabe.

Bald deckt er den Tisch, ohne dass ihn jemand darum bittet. Er zählt die Gabeln nach und stapelt die Teller so, dass Jonas sie mit einer Hand tragen kann.

An einem Dienstag kniet Jonas vor dem Kickertisch. Eine der Stangen klemmt schon seit Wochen, und vor ihm liegen ein Schraubenzieher, zwei Schraubenschlüssel und eine kleine Dose mit Schrauben.

Ben bleibt daneben stehen und schaut ihm eine Weile zu. „Die hängt da hinten", sagt er irgendwann und zeigt unter den Tisch. Jonas bewegt die Stange noch einmal hin und her. „Glaub ich auch." Ben geht in die Hocke. „Warte mal." Er legt sich auf den Rücken und schiebt sich ein Stück unter den Kicker. „Gib mal den kleinen Schraubenzieher."

Jonas greift nach einem und hält ihn ihm hin. Ben schaut kurz darauf. „Den anderen." „Hättest du auch gleich sagen können", murmelt Jonas und reicht ihm den richtigen. Ben grinst und beginnt zu schrauben. Ein paar Minuten später sitzt Jonas nur noch daneben und reicht Werkzeug an. Ben schraubt, probiert die Stange aus, schraubt wieder und flucht halblaut vor sich hin. Dann dreht er ein letztes Mal an einer Schraube und bewegt die Stange vor und zurück. Sie läuft wieder. „Na bitte", sagt Jonas. „Dann weiß ich ja, wen ich beim nächsten Mal hole." Ben wischt sich die Hände an der Hose ab.

Milan hat die ganze Zeit zugesehen. „Woher kannst du das eigentlich?" Ben zuckt mit den Schultern. „Keine Ahnung. Man guckt halt, wo es hakt." Er sagt es, als wäre damit alles erklärt.

Danach spielen sie bis halb acht. Ben gewinnt sechsmal hintereinander. Mit jedem Sieg wird er lauter. Beim sechsten brüllt er so sehr, dass Steffi aus dem Büro kommt und nachschaut, was passiert ist.

Später sitzt Ben auf der Kante des Kickertisches und erzählt Milan von einem alten Moped, einer Simson S51, die bei einem Nachbarn im Hof steht. Er kennt das Baujahr, weiß, welche Teile fehlen und was es ungefähr kosten würde, sie wieder herzurichten. Er weiß auch, dass er das Geld dafür nicht hat. Trotzdem redet er fast zwanzig Minuten darüber.

Ein paar Tage später hilft Ben wieder beim Tischdecken. Steffi stellt sich neben ihn und reicht ihm einen Stapel Servietten. Dann hält sie

kurz inne. „Ben?“, spricht sie ihn an. „Hm?“, antwortet er, ohne von den Servietten aufzusehen.

„Du weißt schon, dass du hier nicht jedes Mal irgendwas machen musst, oder?“, fragt Steffi. Ben schaut sie irritiert an. „Ich mach das gern.“

„Dann mach ruhig.“ Steffi lächelt. „Ich wollte nur, dass du weißt: Du kannst auch einfach zum Essen und Chillen kommen.“

„Weiß ich“, sagt Ben und verteilt die nächsten Servietten. Nach einer Weile schaut er noch einmal zu ihr. „Ihr kocht doch schon. Da kann ich wenigstens den Tisch decken.“

Steffi stellt die Becher ab. „Kannst du. Und wenn du mal keine Lust hast, kriegst du trotzdem was.“ Ben muss grinsen. „Auch Nachtisch?“ Steffi muss lachen. „Kommt drauf an, ob Jonas welchen übrig lässt.“ Ben nimmt ihr die letzten Becher ab und stellt sie neben die Teller.

Ein paar Tage später kommt Ben erst, als die anderen schon essen. Er bleibt neben dem Tisch stehen und schaut auf die benutzten Teller. „Sorry, ich hab’s nicht früher geschafft“, sagt er. Jonas rückt seinen Stuhl zur Seite, damit Ben an seinen Platz kommt. „Im Topf ist noch was.“ Ben stellt seinen Rucksack ab. „Ich kann nachher abwaschen.“ „Kannst du, musst du aber nicht“, erwidert Steffi. „Aber jetzt iss erst mal.“ Er setzt sich und nimmt sich von den Nudeln.

Als Jonas später die Teller einsammelt, steht Ben auf. „Ich mach das schon“, sagt Jonas. „Milan sucht noch jemanden zum Kickern.“ Ben behält seinen Teller in der Hand. „Ich hab doch gesagt, ich helfe.“ „Du darfst trotzdem spielen“, erwidert Jonas und nimmt ihm den Teller ab. Ben schaut zu Steffi. Sie nickt ihm zu. „Geh ruhig.“

Am Kickertisch nimmt Milan bereits die Stangengriffe in die Hand. Ben schaut noch einmal zur Küche. Niemand ruft ihn zurück. „Spielst du jetzt?“, fragt Milan. Ben wendet sich ihm zu. „Klar. Gegen dich doch immer.“



5
Zwei Betten für drei

Ende November bringt Ben Amira mit ins Wanted Home. Noah erkennt sie sofort. Sie geht in die 8b, die Parallelklasse – ein schmales Mädchen mit dunklen Haaren, das auf dem Schulflur meistens mit denselben zwei Freundinnen unterwegs ist. Sie sind sich dort schon hundertmal begegnet, haben aber noch nie miteinander gesprochen. Viel mehr als ihren Namen weiß er nicht über sie.

Amira bleibt zunächst an der Tür stehen, die Hände tief in den Jackenärmeln vergraben. Erst als Ben ihr den Platz neben sich freihält, setzt sie sich.

Sie spielen Karten. Amira gewinnt die ersten beiden Runden, ohne auch nur einmal zu lächeln. „Du schummelst", behauptet Milan. „Du kannst nur nicht verlieren", erwidert sie. Dann grinst sie.

In der dritten Runde erklärt sie den anderen, warum sie ständig gewinnt. Sie redet so schnell, dass Noah nach zwei Sätzen nicht mehr mitkommt. Irgendetwas darüber, welche Karten schon gespielt wurden und was man daraus für die nächsten Züge schließen kann.

Ben schaut sie ungläubig an. „Zählst du die etwa alle mit?" „Natürlich zähle ich die mit", antwortet Amira, als hätte er gefragt, ob sie beim Spielen die Augen offen hat.

Später helfen sie beim Aufräumen. Während Amira die Karten sortiert, erzählt sie ganz nebenbei, dass sie Abitur machen will. „Und danach?", fragt Ben. „Irgendwas mit Zahlen." Sie steckt die Karten zurück in die Schachtel. „Statistik vielleicht. Oder Versicherungen. Weiß ich noch nicht." „Dann kannst du irgendwann meine Versicherung ausrechnen", scherzt Milan. Amira schaut ihn kurz an. „Das wird teuer für dich."

Draußen beginnt es zu regnen. Nicht ein bisschen, sondern so stark, dass der Wind das Wasser gegen die Fenster drückt.

Als das Wanted Home um acht schließt, gehen Milan und Noah mit Amira nach Hause. Sie wohnt ein paar Straßen weiter in einem hohen Wohnblock. Im Fahrstuhl riecht es nach feuchter Kleidung und kaltem Zigarettenrauch. Vor der Wohnungstür bleibt Amira zögernd stehen. „Ihr könnt noch mit reinkommen", sagt sie. „Aber nur kurz."

In der Wohnung ist es warm. Aus der Küche riecht es nach Reis und gebratenen Zwiebeln. Im Flur hängen Jacken übereinander, darunter stehen die Schuhe in zwei Reihen.

Auf dem Weg zu Amiras Zimmer kommt ihnen ein jüngeres Mädchen entgegen. Sie drückt sich an Amira vorbei und bleibt kurz stehen, als sie die beiden Jungs sieht. „Wer ist das?", fragt sie. „Das sind Noah und

Milan“, sagt Amira. „Und das ist meine Schwester Yara.“ Yara mustert beide einen Moment, als müsste sie entscheiden, ob diese Information reicht. Dann verschwindet sie in Richtung Küche. „Die ist immer so“, sagt Amira und öffnet ihre Zimmertür.

Es ist klein. An den gegenüberliegenden Wänden stehen zwei Betten, dazwischen bleibt nur ein schmaler Gang. Über dem einen hängt eine Lichterkette. An der Wand kleben Fotos, daneben Amiras Stundenplan. Auf dem Bett liegen ihre Hefte und ein aufgeschlagenes Mathebuch.

Das andere Bett sieht anders aus. Eine graue Decke ist glatt darübergezogen. Am Fußende steht eine Arbeitstasche. Nur die Kuscheltiere auf dem Regal darüber passen nicht so recht dazu.

Noah zeigt auf das erste Bett. „Das ist deins, oder?“ Amira nickt. „Und das andere gehört Yara?“, fragt Noah. „Eigentlich“, erwidert sie zögernd. Noah schaut sie an. „Eigentlich?“ Amira deutet auf das zweite Bett. „Da schläft gerade mein Onkel.“ „Und wo schläft deine Schwester?“, fragt Noah. Amira zeigt auf ihr eigenes Bett. „Bei mir.“ „Zu zweit?“ „Ja. Yara schläft meistens an der Wand.“ Sie zuckt mit den Schultern. „Manchmal liegt sie morgens auch quer über mir.“

Noah schaut noch einmal auf das zweite Bett. Jetzt versteht er auch die Kuscheltiere über der grauen Decke. „Seit wann ist das so?“ „Seit dem Frühjahr.“

Karim, ihr Onkel, war eigentlich nur für ein paar Wochen gekommen. So lange, bis er Arbeit und eine eigene Wohnung findet. Arbeit hat er inzwischen. Eine Wohnung nicht.

Bis eben hatte Noah gedacht, Amira teile sich das Zimmer mit ihrer Schwester. Das wäre für ihn schon eng genug gewesen. Jetzt schaut er auf ihr Bett. Wenn sie abends müde ist, kann sie sich nicht einmal allein hinlegen. Er fragt sich, wie oft er zu Hause seine Zimmertür zumacht, ohne überhaupt darüber nachzudenken.

Noah schaut sich noch einmal im Zimmer um. Neben dem Bett stehen zwei Taschen, auf der Fensterbank liegen Schulhefte übereinander. „Und wo machst du deine Hausaufgaben?", fragt er.

„Meistens auf dem Bett", antwortet Amira. „Oder in der Küche, wenn gerade keiner da ist." Einen Schreibtisch gibt es nicht.

Noahs Blick fällt auf das zweite Bett. „Ist das nicht komisch?" Kaum hat er es ausgesprochen, merkt er selbst, wie die Frage klingt. Amira sieht ihn an. „Er kann doch nichts dafür. Soll er draußen schlafen?" „Nein." Noah schüttelt sofort den Kopf. „So meinte ich das nicht."

Milan sieht, wie Amira die Schultern hochzieht. Plötzlich klingt sie genauso wie er, wenn Noah bei ihm zu Hause etwas fragt. Er weiß, dass Noah es nicht böse meint. Trotzdem ist es anstrengend, Dinge erklären zu müssen, die man selbst auch gern anders hätte. „Bei uns schläft manchmal mein Cousin auf dem Boden", sagt er. „Wenn es bei ihm zu Hause nicht geht."

In diesem Moment öffnet sich die Zimmertür. Ein Mann in Arbeitskleidung steht im Türrahmen, unter den Augen dunkle Schatten. „Entschuldigung. Ich brauche nur meine Jacke." Er nimmt sie vom Haken, lächelt den drei Jugendlichen kurz zu und zieht die Tür wieder hinter sich zu. Vorsichtig, fast so, als wäre er selbst nur zu Besuch in dem Zimmer, in dem er jede Nacht schläft.

„Das ist Karim", erklärt Amira. Sie erzählt, dass er oft erst spät nach Hause kommt. Er öffnet die Tür dann so leise wie möglich. Trotzdem knarrt das Bett. Sein Wecker klingelt um Viertel nach vier.

Amira zieht eine der Schubladen unter ihrem Bett auf und sucht kurz darin. Zwischen T-Shirts, Pullovern und Hosen findet sie schließlich ihr Ladekabel und schiebt die Schublade schnell wieder zu.

Noah schaut auf die zweite Schublade daneben. „Da drin sind deine ganzen Sachen?" „Ja, meine Klamotten zumindest. Mehr habe ich nicht." Sie steckt das Kabel in ihr Handy und setzt sich aufs Bett.

„Wenn Karim da ist und ich telefonieren will, geh ich meistens ins Treppenhaus“, sagt sie. „Und umziehen geht halt, wenn er nicht da ist.“ Sie sagt es ganz selbstverständlich, als hätte sie sich längst daran gewöhnt. Noah antwortet nicht. Sein Blick bleibt einen Moment an der Zimmertür hängen.

Auf dem Rückweg hat der Regen aufgehört. Eine Weile laufen Noah und Milan schweigend nebeneinander. „Eigentlich haben sie zwei Betten“, sagt Noah irgendwann. Milan schaut geradeaus. „Ja.“ „Und schlafen trotzdem zu dritt darin.“ Diesmal sagt Milan nichts. Noah denkt daran, wie genervt er gestern gewesen ist, als Lea einfach in sein Zimmer gekommen war. Er hatte sie rausgeschickt und die Tür zugemacht. Danach war er wieder allein gewesen. Bei Amira steht sogar die Arbeitstasche ihres Onkels neben dem Bett. Noah fragt sich, wohin sie gehen kann, wenn sie einmal von allen genug hat. Ihm fällt nur das Treppenhaus ein.

Am nächsten Tag sucht er Steffi im Wanted Home. „Kann man Amiras Familie nicht irgendwie eine größere Wohnung besorgen?“, fragt er. Steffi legt ihren Stift zur Seite. „Wer ist , man‘?“ Noah schweigt.

„Vielleicht braucht die Familie Unterstützung“, sagt sie. „Vielleicht auch nicht. Das weiß ich erst, wenn ich mit ihnen rede – nicht mit dir.“ Sie schiebt einen Stapel Anträge zur Seite. „Und selbst wenn sie eine größere Wohnung suchen: Ich kann keine herzaubern.“ „Und dann?“, fragt Noah. Steffi schaut zum kleinen Nebenraum hinüber. Darin stehen ein Tisch, ein kleines Sofa, zwei Stühle und ein Regal.

„Dann können wir nicht sofort ihre Wohnung größer machen“, sagt sie. „Aber vielleicht können wir dafür sorgen, dass Amira hier einen Ort hat, an dem sie mal die Tür hinter sich zumachen kann.“

Von da an kommt Amira häufiger. Nach der Schule setzt sie sich in den Nebenraum, breitet ihre Hefte auf dem Tisch aus und zieht die Tür

zu. Manchmal bleibt sie dort sitzen, obwohl die Hausaufgaben längst erledigt sind.

Zweimal in der Woche kommt sie heraus und erklärt Milan Mathe – ungeduldig und ohne jedes Mitleid. Als er zum dritten Mal denselben Fehler macht, nimmt sie ihm den Stift aus der Hand.

„Du liest die Aufgabe nicht", stellt sie fest. „Du guckst sie an und hoffst." „Danke, Frau Lehrerin", erwidert Milan. „Bitte." Amira gibt ihm den Stift zurück und tippt auf die Zeile, bei der er hätte anfangen müssen.

An einem Nachmittag geht Milan am Nebenraum vorbei. Die Tür steht einen Spalt offen. Amira sitzt allein am Tisch. Vor ihr liegt ein geschlossenes Heft. Sie schaut aus dem Fenster. Milan bleibt stehen. „Alles okay?", fragt er. Amira nickt. „Ich will nur noch kurz hier sitzen." Milan schaut sie einen Moment an. Dann nickt er, zieht die Tür leise zu und geht weiter.



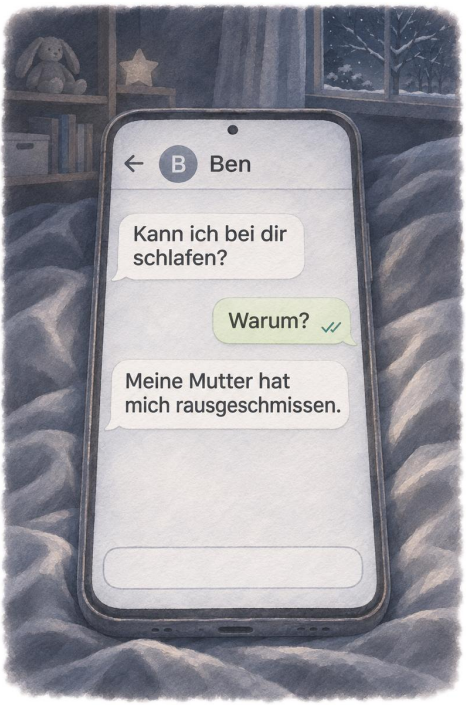


6

Ein Platz auf dem Boden

Es ist Januar und kurz nach 22 Uhr, als Milans Handy vibriert. Er liegt schon im Bett, über ihm atmet Dario gleichmäßig. Im Wohnzimmer läuft noch der Fernseher, obwohl Ronny längst eingeschlafen ist. Diese Woche hat er Frühschicht und muss um halb fünf wieder aufstehen.

Auf dem Display steht eine Nachricht von Ben. Milan liest sie zweimal und schreibt zurück. Die Antwort kommt sofort.



Milan setzt sich auf. Das Bett knarrt. Er ruft Ben an. Beim zweiten Versuch geht er ran. Im Hintergrund hört Milan Wind und vorbeifahrende Autos.

„Wo bist du?", fragt Milan. „Am Einkaufszentrum." Milan zieht die Decke von seinen Beinen. „Was ist passiert?" „Egal." „Ben." Milan wartet. Am anderen Ende bleibt es einen Moment still. Dann hört er Ben ausatmen. „Sie hatte wieder Stress", sagt er schließlich leiser. „Ich habe was gesagt. Dann hat sie meine Sachen vor die Tür geworfen." Milan lässt die Füße auf den Boden sinken. „Und wo willst du jetzt hin?" Wieder eine kurze Pause. „Keine Ahnung", antwortet Ben. „Deshalb frag ich ja." Jetzt versteht Milan.

Er schaut sich im Zimmer um. Das Etagenbett, zwei Schränke, der Stuhl mit der Wäsche darauf. Zwischen Bett und Schrank bleibt kaum

mehr als ein schmaler Streifen Fußboden. Im Wohnzimmer schläft Ronny auf dem Sofa. Daneben liegt sonst Kevins Isomatte, wenn er am

Wochenende da ist. Eigentlich ist schon jetzt kein Platz. „Komm her", sagt Milan trotzdem.

Nachdem er aufgelegt hat, bleibt Milan einen Moment auf der Bettkante sitzen. Dann geht er in die Küche. Seine Mutter steht am Spülbecken. „Ben kommt gleich", sagt er. Sie dreht sich zu ihm um. „Jetzt noch?" „Seine Mutter hat ihn rausgeschmissen. Er weiß nicht, wohin."

Sie schaut ihn an. „Und du hast gesagt, er kann hier schlafen?" Milan nickt. „Ich konnte ihn doch nicht draußen lassen." Seine Mutter trocknet sich die Hände ab. „Milan, wo sollen wir ihn denn noch hinlegen?" „Bei uns im Zimmer. Ich leg ihm Decken auf den Boden."

Sie schließt kurz die Augen. Milan wartet. „Für heute kriegen wir das hin", sagt sie schließlich. „Aber sag mir nächstes Mal bitte vorher Bescheid."

Eine halbe Stunde später steht Ben vor der Wohnungstür. Der Rucksack hängt über einer Schulter, seine Haare sind nass. In der anderen Hand hält er eine Plastiktüte mit Kleidung, die an einer Seite eingerissen ist. „Nur für heute", sagt er sofort. Milan tritt zur Seite. „Komm erst mal rein." Seine Mutter kommt aus der Küche. Ihr Blick fällt auf Bens nasse Haare und die eingerissene Plastiktüte. Ben zieht sie näher an sich.

„Danke, dass ich hier schlafen darf", murmelt er. „Du kannst bleiben", erwidert sie. „Auch ein paar Tage, wenn es sein muss." Sie nimmt ein Handtuch vom Heizkörper und reicht es Ben. „Aber ich sag's dir gleich: Wir haben eigentlich keinen Platz. Du musst auf dem Boden schlafen, und morgens steigen wahrscheinlich alle über dich." „Das ist okay", antwortet Ben sofort. „Wirklich."

Milans Mutter holt den Rest vom Abendessen aus dem Kühlschrank und stellt einen Teller in die Mikrowelle. „Ich hab keinen Hunger", sagt Ben schnell. Sie antwortet nicht darauf. Als der warme Teller vor ihm

steht, isst Ben alles auf. Danach wischt er die Krümel mit der Hand vom Tisch.

Im Wohnzimmer kann er nicht schlafen. Dort liegt Ronny, der um halb fünf aufstehen muss. Also legen Milan und Ben zwei Decken auf den schmalen Streifen zwischen Etagenbett und Schrank. Wenn Ben die Beine etwas anzieht, passt er gerade so hin.

Ein Kissen ist nicht übrig. Milan nimmt einen Pullover und rollt ihn zusammen. „Geht schon", flüstert Ben und legt den Kopf darauf. Über ihnen hängt Darios Arm über die Bettkante.

Das Licht ist schon eine ganze Weile aus, als Ben leise fragt: „Denkst du, sie lässt mich morgen wieder rein?" Milan liegt auf dem Rücken und schaut zu den Latten von Darios Bett über sich. „Bestimmt", antwortet er schließlich. Er sagt es, weil Ben auf eine Antwort wartet. Dabei kennt er dessen Mutter kaum. Er weiß nicht, ob sie morgen anruft oder ob Ben selbst vor ihrer Tür stehen muss.

Eine Weile hört er nur Bens Atem neben sich. „Sie hat gesagt, sie will mich nicht mehr sehen", murmelt Ben. Milan dreht den Kopf zu ihm. Im Dunkeln erkennt er nur die Umrisse seines Gesichts. Er versucht sich vorzustellen, wie seine eigene Mutter das zu ihm sagt. Sie ist oft genervt. Manchmal schreit sie. Aber wenn er abends nach Hause kommt, geht er davon aus, dass sie ihn hineinlässt. Bisher hat er nie darüber nachdenken müssen. „Menschen sagen viel, wenn sie wütend sind", erwidert er.

Kaum hat er es gesagt, kommt ihm der Satz zu leicht vor. Als müsste Ben nur bis morgen warten, dann wäre alles wieder in Ordnung. Aber dessen Rucksack steht neben dem Schrank. Seine Kleidung steckt in einer kaputten Plastiktüte. Milan zieht die Decke ein Stück höher und wartet, ob Ben noch etwas sagt.

Kurz darauf läuft Mia über den Flur zur Toilette und stolpert beinahe über Bens Schuhe. Sie schimpft leise vor sich hin. Ben muss kurz

lachen. „Bei euch ist ganz schön viel los." „Man gewöhnt sich dran", antwortet Milan. Er ist froh, Bens Lachen zu hören. Einen Moment überlegt er, noch irgendetwas über Mia zu erzählen. Etwas, worüber sie beide lachen können. Aber ihm fällt nichts ein.

Milan liegt noch lange wach. Neben ihm wird Bens Atem langsam gleichmäßiger. Ob er wirklich schläft, weiß Milan nicht. Immer wieder hört er den Satz: *Sie will mich nicht mehr sehen.* Er denkt an all die Nachmittage, an denen er möglichst lange im Wanted Home geblieben ist, weil er keine Lust auf den Lärm zu Hause hatte. Ben hat heute vor einer verschlossenen Tür gestanden und wollte hinein.

Was passiert, wenn seine Mutter morgen noch immer nichts von ihm wissen will? Milan schaut auf den schmalen Streifen Boden neben seinem Bett. Für eine Nacht sind die Decken vielleicht okay. Für eine Woche weiß er es nicht. Und danach? Milan kann ihm nicht versprechen, dass seine Mutter ihn morgen zurückhaben will. Aber für heute Nacht muss Ben wenigstens nicht mehr überlegen, wohin.

Am nächsten Morgen sieht Milan, wie Ben immer wieder auf sein Handy schaut. Es klingelt nicht. Auch am Nachmittag nicht.

Milan fragt nicht nach. Stattdessen zeigt er Ben, wo die Handtücher liegen, welche Tasse er nehmen kann, erklärt ihm, dass man die Badezimmertür ein Stück anheben muss, damit sie richtig schließt.

Am zweiten Abend liegt plötzlich ein richtiges Kissen auf Bens Decken. Niemand sagt, wer es hingelegt hat.

Am dritten Tag steht die Plastiktüte nicht mehr im Flur. Milan hat eine Schublade freigeräumt. „Du kannst deine Sachen da reintun", sagt er nur. Ben faltet seine Kleidung hinein. Nicht einmal die Hälfte der Schublade wird voll.

Er hilft beim Abwasch und bringt den Müll raus. Morgens rollt er seine Decken zusammen, bevor jemand darüber stolpert. Einmal bringt er Mia zur Schule. Niemand hat ihn darum gebeten.

Am vierten Abend stellt Milans Mutter ihm einen Teller hin, noch bevor Ben etwas sagen kann. „Du musst nicht jedes Mal fragen", sagt sie. „Wenn Essen auf dem Tisch steht, isst du mit." Ben schaut auf den Teller. „Okay", antwortet er leise. Milan sieht, wie er schluckt.

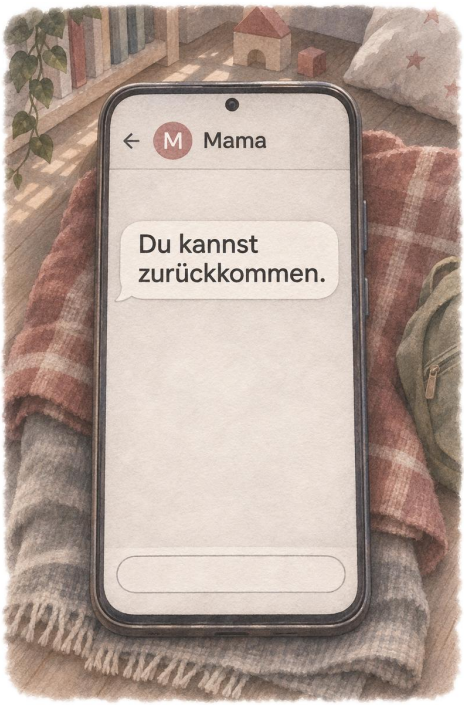
Am nächsten Nachmittag steht Ben vor der Badezimmertür und hebt sie wie jeden Tag ein Stück an, damit sie ins Schloss fällt. Dann schaut er sich die Unterkante genauer an. „Habt ihr Schleifpapier?", fragt er. Eine Stunde später hat er die Tür ausgehängt und unten so weit abgeschliffen, dass sie wieder schließt. Milans Mutter probiert es zweimal aus. „Die klemmt seit vier Jahren." Ben wischt sich den Staub von den Händen. „Habe ich gemerkt."

Die Wohnung wird durch ihn noch enger. Morgens wartet fast immer jemand vor dem Bad. Dario beschwert sich irgendwann lautstark, dass er nicht einmal mehr aus dem Bett steigen kann, ohne auf jemanden zu treten. Milans Mutter fährt ihn schärfer an, als sie eigentlich will. Am Abend entschuldigt sie sich bei ihm.

Nachts, wenn die anderen schlafen, reden Milan und Ben leise im Dunkeln. Ben erzählt von seiner Mutter. Davon, wie schnell sie laut wird, wenn ihr alles zu viel wird. Und dass er morgens manchmal nicht weiß, ob sie noch wütend ist oder so tut, als wäre am Abend vorher überhaupt nichts passiert.

Milan erzählt von Elias, der nachts mit den Zähnen knirscht. Von Ronny, der um halb fünf aufsteht. Und davon, wie es ist, immer mitzubekommen, was alle anderen gerade brauchen.

Nach fünf Tagen kommt die Nachricht:



Ben sitzt auf seinen Decken und hält Milan das Display hin. Milan liest die Nachricht. „Willst du?“, fragt er. Ben zuckt mit den Schultern. „Ich weiß nicht.“ Am Abend packt er trotzdem seine Sachen.

Milans Mutter macht ihm eine Brotdose für den nächsten Schultag fertig und drückt sie ihm in die Hand. An der Wohnungstür bleibt sie stehen.

„Und wenn das noch mal passiert“, sagt sie, „stehst du nicht irgendwo draußen rum. Dann kommst du her.“ Ben hält die Brotdose in beiden Händen. „Auch wenn’s länger dauert?“, fragt er vorsichtig.

Milans Mutter schaut kurz ins Kinderzimmer. Auf das Etagenbett. Die zusammengerollten Decken. Die Schublade, die Milan für Ben freigeräumt hat. Dann sieht sie ihn wieder an. „Auch dann.“

Unten vor dem Haus bleibt Ben noch einmal stehen. „Danke“, sagt er. Milan zuckt mit den Schultern. „War doch nichts.“ Ben schaut nach oben zu den Fenstern im dritten Stock. „Doch“, sagt er. „Bei euch ist kein Platz.“ Er schweigt einen Moment. „Und trotzdem war Platz.“ Dann geht er.





7
Drei Stunden pro Woche

Am Montag kommt Ben nicht zur Schule. In der ersten Pause wartet Milan noch. In der zweiten schreibt er ihm. Keine Antwort. Auch nach der Schule bleibt die Nachricht ungelesen. Am nächsten Morgen ist Bens Platz wieder leer.

In der großen Pause steht Milan schließlich vor dem Büro von Frau Kern, der Schulsozialarbeiterin. Zweimal läuft er an der Tür vorbei, bevor er klopft. „Es geht um Ben“, sagt er, nachdem sie ihn hereingebeten hat. Frau Kern wartet.

Milan erzählt ihr, dass Bens Mutter ihn rausgeworfen hat. Dass er ein paar Nächte bei ihnen geschlafen und inzwischen wieder zu Hause ist.

Er erzählt nicht alles. Aber genug. „Weißt du, ob es ihm dort gerade gut geht?", fragt Frau Kern. Milan schüttelt den Kopf. „Keine Ahnung. Er antwortet nicht." Frau Kern nickt. „Gut, dass du gekommen bist." Als Milan wieder auf dem Flur steht, fühlt es sich trotzdem nicht gut an.

Am Mittwoch sitzt Ben wieder auf seinem Platz. Milan entdeckt ihn schon von der Tür aus. Für einen Moment bleibt er stehen, dann geht er direkt zu ihm. „Wo warst du?", fragt er besorgt. Ben zieht ein Heft aus seinem Rucksack. „Zu Hause." „Hab dir geschrieben." „Weiß ich", murmelt Ben.

Milan stellt seinen Rucksack auf den Tisch. Er hatte sich vorgenommen, ruhig zu bleiben. Jetzt ärgert ihn, wie Ben einfach dasitzt, als wäre nichts gewesen. „Dann hättest du auch antworten können." Ben hört auf, in seinem Rucksack zu suchen. „Ich hatte keinen Bock, mit irgendwem zu reden."

Noah kommt dazu und bleibt neben Milan stehen. „Auch nicht mit uns?", fragt er. Ben schaut kurz zu ihm. Dann schüttelt er den Kopf. „Mit niemandem halt." Milan zieht den freien Stuhl vom Nachbartisch heran und setzt sich. „Und zu Hause?" Ben fährt mit dem Daumen über die Ecke seines Hefts. „Sie hat gefragt, von wo ich die Brotdose mitgebracht hab." „Was für eine Brotdose?", fragt Noah. „Die von seiner Mutter." Ben deutet auf Milan. „Sonst nichts. Nicht, wo ich war. Nicht, wie's mir geht."

Milan denkt daran, wie seine Mutter Ben die Dose an der Wohnungstür in die Hände gedrückt hat. Er hatte gehofft, dass Ben zu Hause wenigstens freundlich empfangen wird. „Ich hab die halbe Nacht wach gelegen", erzählt Ben weiter. „Morgens bin ich einfach nicht aufgestanden. Gestern auch nicht." „Hast du was gegessen?", fragt Milan. Ben nickt. „Ja."

Die Antwort kommt schnell. Milan weiß nicht, ob sie stimmt. Er möchte weiterfragen, aber Ben hat sein Heft inzwischen aufgeschlagen

und starrt auf die leere Seite. „Wir haben die Aufgaben von den letzten beiden Tagen", bietet Noah an. „Kannst du nachher haben." Ben nickt noch einmal. „Okay." Als es klingelt, steht Milan auf. Er ist froh, dass Ben wieder da ist. Trotzdem hat er nicht das Gefühl, dass seine Sorge damit erledigt ist.

Zwei Wochen später steht Frau Kern während des Unterrichts in der Tür der 8a. „Ben? Kannst du mal kurz mitkommen?" Ben steht auf und folgt ihr in den Flur. Milan schaut ihm nach.

Später stehen sie zu dritt auf dem Schulhof. Ben erzählt von dem Gespräch in diesem gleichgültigen Ton, den er immer benutzt, wenn es um Dinge geht, die ihm eigentlich nicht gleichgültig sind.

„Frau Kern hat das Jugendamt informiert", sagt er. Noah schaut ihn an. „Wegen deiner Mutter?" Ben zuckt mit den Schultern. „Wegen allem halt." Milan sagt nichts. Ben sieht zu ihm. „Du warst das, oder?"

Für einen Moment überlegt Milan, ob er so tun soll, als wüsste er nicht, wovon Ben spricht. Dann nickt er. „Ich habe mit Frau Kern geredet." Ben schaut ihn nur an. „Tut mir leid", sagt Milan. „Ich wollte dich nicht verpfeifen." „Hast du aber." Milan schluckt. „Du warst zwei Tage nicht da und hast nicht geantwortet. Ich wusste nicht, ob bei euch wieder irgendwas ist." Er schaut kurz zu Boden. „Ich hatte einfach Schiss um dich."

Ben tritt gegen einen kleinen Stein. Der rollt über den Asphalt. „Du hättest mir wenigstens sagen können, dass du zu ihr gehst." Milan nickt. „Ja."

Eine Weile sagt keiner etwas. Dann fragt Noah vorsichtig: „Und was passiert jetzt?" Ben zuckt wieder mit den Schultern. „Keine Ahnung. Die melden sich." Damit ist das Gespräch für ihn beendet. Zumindest für heute.

Dann passiert erst einmal nichts.

In den nächsten Wochen fragt Milan Ben immer wieder, ob es etwas Neues vom Jugendamt gibt. Meistens schüttelt Ben nur den Kopf. Einmal erzählt er, dass jemand angerufen hat. Dann wird der vereinbarte Termin verschoben, weil seine Mutter arbeiten muss. „Und wann geht ihr jetzt hin?", fragt Milan. „In drei Wochen." Milan rechnet kurz nach. Er hatte gedacht, nach dem Gespräch mit Frau Kern würde es schneller gehen. Ben steckt sein Handy weg und fragt, ob sie nach der Schule ins Wanted gehen.

Als der Termin endlich stattgefunden hat, erzählt Ben ihnen am nächsten Morgen davon. Sie stehen noch vor dem Klassenraum. „War eine andere Frau da", berichtet er. „Die vom Telefon ist nicht mehr zuständig." „Und?", fragt Noah. „Was hat die gesagt?" Ben lehnt sich neben die Tür. „Ich soll einen Erziehungsbeistand kriegen."

Milan schaut ihn fragend an. „Jemanden, der sich mit mir trifft", erklärt Ben. „Mit dem ich reden kann und so. Drei Stunden pro Woche." Ben zieht einen gefalteten Zettel aus der Jackentasche, schaut kurz darauf und steckt ihn wieder ein. „Haben wir jetzt beantragt." „Und dann?", will Noah wissen. Ben zieht die Schultern hoch. „Dann warten wir."

Anfang Mai fragt Milan Ben nach der letzten Stunde, ob er mit ins Wanted Home kommt. „Heute nicht", antwortet Ben und schultert seinen Rucksack. „Hab einen Termin." „Jugendamt?", fragt Milan nach. Ben schüttelt den Kopf. „Mit Marco. Dem Erziehungsbeistand."

Am nächsten Morgen fragt Milan ihn danach. Ben erzählt, dass sie auf einer Bank im Park gesessen und geredet haben. „Worüber?" Ben zuckt mit der Schulter. „Sachen halt." Milan lässt es dabei.

Eine Woche später braucht er gar nicht zu fragen. Ben kommt in der Pause zu ihm und Noah und hält ihnen sein Handy hin. Auf dem Display ist eine Seite mit gebrauchten Ersatzteilen geöffnet. „Guck mal. Die könnten passen." Noah beugt sich über das Display. „Wofür?" „Für die

Simson.“ Ben vergrößert eines der Bilder. „Marco hat die Seite gefunden. Wir waren gestern bei dem Moped.“

Milan schaut von dem Handy zu Ben. Seit Monaten erzählt der von der alten Maschine. Die meisten hören irgendwann nur noch mit halbem Ohr zu. „Kennt der sich damit aus?“, fragt er. „Nicht wirklich.“ Ben grinst. „Musste dem erst mal erklären, was überhaupt fehlt.“ Er zeigt ihnen noch zwei andere Angebote. Als es klingelt, redet er auf dem Weg zum Klassenraum weiter.

In den nächsten Wochen verabschiedet Ben sich donnerstags meistens schon am Schultor. Manchmal erzählt er hinterher von Marco, manchmal nicht. Milan fragt nicht jedes Mal nach. Es beruhigt ihn zu wissen, dass Ben jemanden hat, mit dem er Dinge besprechen kann, bei denen er selbst nicht weiterweiß.

Eines Donnerstags wartet Ben nach der letzten Stunde neben ihrem Tisch. „Du musst doch los“, erinnert Milan ihn. Ben schüttelt den Kopf und hält ihm sein Handy hin. Auf dem Display steht eine Nachricht von Marco. Sein Vertrag läuft aus und wird nicht verlängert. Weitere Treffen wird es nicht geben. Milan liest die Nachricht bis zum Ende. Dann schaut er auf. „Also heute auch nicht mehr?“ „Nein.“ Ben nimmt das Handy zurück. „Kommt ihr?“

Auf dem Weg nach draußen erzählt Noah von einer Aufgabe, die er nicht verstanden hat. Normalerweise hätte Ben längst einen Spruch darüber gemacht. Heute läuft er neben ihnen und hört zu.

In der großen Pause am nächsten Tag sitzen sie hinter der Turnhalle. Noah kommt noch einmal auf die Nachricht zurück. „Also gar nicht mehr?“, fragt er. Ben schüttelt den Kopf. „Vertrag vorbei.“

Milan starrt auf den Boden. Damals vor Frau Kerns Büro hatte er gehofft, dass sie jemanden findet, der Ben helfen kann. Als Marco gekommen war, hatte er zum ersten Mal gedacht, dass der ganze Ärger vielleicht doch zu etwas gut gewesen ist. „War das eigentlich scheiße

von mir?", fragt er. Ben schaut zu ihm. „Was?" „Dass ich damals zu Frau Kern gegangen bin." Ben zieht ein Bein auf die niedrige Mauer. „Hab ich dir doch gesagt. Du hättest es mir vorher sagen sollen." „Ich weiß", murmelt Milan.

Er würde wieder hingehen. Die zwei Tage, in denen Ben nicht geantwortet hatte, hat er nicht vergessen. Aber er hätte ihm danach wenigstens schreiben können, dass er mit Frau Kern gesprochen hat.

„Marco war trotzdem okay", sagt Ben irgendwann. Milan schaut zu ihm. „Du mochtest den." Ben zuckt mit den Schultern. „War halt okay." Milan denkt an die Ersatzteile auf Bens Handy. Daran, wie er ihnen auf dem Weg zum Unterricht noch erklärt hatte, welche er zuerst bestellen würde.

„Haben die gesagt, wer jetzt für dich da ist?", fragt Noah. „Meine Mutter soll anrufen." „Und bis dahin?" Ben hebt kurz beide Hände. „Keine Ahnung." Er zieht einen losen Faden aus seiner Jeans. „Mein Vater war irgendwann weg. Die anderen Freunde von meiner Mutter auch. Kaum kennt man jemanden richtig, ist der wieder weg."

Milan schaut zu ihm. Ben wickelt den Faden um seinen Finger. „Bei Marco dachte ich halt, der bleibt erst mal." Noah möchte sagen, dass bestimmt jemand Neues kommt. Aber darum geht es Ben gerade offenbar nicht. Er lässt es.

„Donnerstag können wir zu der Simson", schlägt Milan nach einer Weile vor. Ben schaut auf. „Du hast doch keine Ahnung davon." „Du erklärst es mir ja sowieso." Für einen Moment grinst Ben. „Stimmt."

Die Schulglocke beendet die Pause. Ben springt als Erster von der Mauer. „Kommt." Milan steht auf und folgt ihm. Er kann Marco nicht ersetzen. Aber am Donnerstag hat er Zeit.



8

Ein Nein bleibt ein Nein

„Der Film ist komplett überbewertet." Milan schaut von seinem Pausenbrot auf. Er sitzt mit Noah in der großen Pause an einem der Tische auf dem Schulhof. Leila ist neben ihnen stehen geblieben, Amira wartet einen Schritt hinter ihr. „Hab ich dich gefragt?", entgegnet Milan. „Nein." Leila zieht den freien Stuhl zurück und setzt sich trotzdem. „Aber irgendwer muss es dir ja sagen." Amira nimmt neben ihr Platz. Noah grinst und schiebt seine Brotdose zur Seite.

In den nächsten Minuten erklärt Leila ausführlich, warum Milans Lieblingsfilm schlecht ist. Milan isst sein Brot weiter. Als sie zum dritten Mal auf das Ende zu sprechen kommt, unterbricht er sie. „Du hast

den doch nicht mal gesehen." Leila winkt ab. „Ich hab genug Ausschnitte gesehen." Amira verdreht die Augen. „Lass ihn doch einfach seinen Film mögen." „Kann er ja." Leila greift nach ihrer Trinkflasche. „Ist dann halt trotzdem ein schlechter Film." Milan schüttelt den Kopf und muss grinsen.

Leila geht mit Amira in die 8b. In den Pausen sind die beiden meistens mit derselben dritten Freundin unterwegs. Wo die drei stehen, hört man Leila meistens zuerst. Sie redet schnell, unterbricht andere und hat zu fast allem eine Meinung – besonders dann, wenn niemand danach gefragt hat.

In letzter Zeit fällt Noah allerdings auf, wie oft sie mitten im Gespräch auf ihr Handy schaut. Einmal steckt sie es weg, nur um es wenige Sekunden später wieder herauszuziehen. „Wer nervt denn so?", fragt Milan. „Marvin", antwortet sie knapp.

Noah kennt ihn vom Schulhof. Sechzehn, zehnte Klasse. Manchmal steht er nach Schulschluss am Tor. Bisher hat Noah sich nichts dabei gedacht. „Was will der?", fragt er. „Dass ich antworte." Leila dreht das Handy um und legt es mit dem Display nach unten auf den Tisch. „Und wenn ich antworte, hört er auch nicht auf."

Dann fragt sie Milan nach dem Film, über den sie sich neulich gestritten haben. Noah lässt sich in das Gespräch hineinziehen. Erst später denkt er wieder an ihr Handy.

An einem Nachmittag Anfang März sind Milan und Noah nach Schulschluss noch auf dem Schulhof. Die meisten anderen sind schon auf dem Weg nach Hause. Als sie Richtung Ausgang gehen, sehen sie hinter dem Fahrradschuppen Leila. Und Marvin. Er hält sie am Arm fest und drückt sie gegen die Wellblechwand, während sie versucht, sich loszumachen.

Milan läuft sofort los. Seine Hände sind bereits zu Fäusten geballt. Noah greift nach seinem Ärmel. „Lass los." Milan zieht ruckartig den Arm nach vorn. Sein Blick bleibt auf Marvins Hand an Leilas Arm gerich-

tet. Er will dazwischen, Marvin von ihr wegdrängen. Als Noah nicht loslässt, dreht er die Schulter und versucht, seinen Arm aus dessen Griff zu ziehen. „Siehst du nicht, was der macht?“ „Doch. Aber nicht so.“

Milan schaut ihn wütend an. Noah lässt seinen Ärmel los und geht selbst ein paar Schritte auf die beiden zu. Milan bleibt dicht neben ihm. „Ey! Was machst du da?“, ruft Noah, viel lauter, als er es sich eigentlich zutraut.

Marvin dreht sich um. Für einen Moment sagt niemand etwas. Dann lässt er Leilas Arm los. Er murmelt noch etwas, das Noah nicht versteht, und geht Richtung Schultor. Extra langsam, als wolle er zeigen, dass er nicht wegläuft.

Milan schaut ihm hinterher, bis Leila sich neben ihm bewegt. Sie zieht ihren Ärmel zurecht. Ihre Hände zittern. „Alles okay?“, fragt Noah. Leila nickt sofort. Dann schüttelt sie den Kopf. „Sollen wir ein Stück mitkommen?“, fragt Milan. Sie schaut zum Schultor. „Ja.“ An der Bushaltestelle stellt Noah sich neben sie. Milan bleibt auf der anderen Seite stehen. Als der Bus kommt, steigen sie mit ein.

Erst unterwegs erzählt Leila von den Nachrichten. Dass Marvin ihr seit Wochen schreibt, manchmal mitten in der Nacht. Dass er beleidigend wird, wenn sie nicht reagiert. Seine Freunde hätten gesagt, sie solle sich nicht so anstellen. „Ich hab versucht, ihn zu ignorieren“, sagt sie. „Dann wurde es noch mehr.“

Noah denkt an die Male, an denen Marvin am Schultor gestanden hat. Er hatte angenommen, die beiden seien verabredet. „Weiß jemand davon?“, fragt er. „Amira. Die anderen halt ein bisschen.“ Leila schaut aus dem Fenster. „Wenn ich was sage, wird es nur schlimmer. Dann bin ich die, die petzt.“ Milan überlegt kurz. „Kennst du Steffi?“ Leila dreht den Kopf zu ihm. „Von Wanted?“ Er nickt. „Mit der könntest du reden.“ Sie antwortet nicht sofort. An der nächsten Haltestelle steigen mehrere Leute aus. „Kommt ihr mit?“, fragt sie schließlich. „Klar“, bestätigt Noah.

Am selben Nachmittag sitzen sie mit Steffi im Nebenraum des Wanted Home. Bevor Leila anfängt, fragt Steffi, ob Milan und Noah bleiben sollen. Leila nickt. Noah sitzt neben der Tür und hört zu. Einiges hat Leila schon im Bus erzählt. Anderes hört er zum ersten Mal. Zweimal schaut er zu Milan. Der sitzt nach vorne gebeugt, die Hände zwischen den Knien.

Steffi lässt Leila ausreden. Noah fällt auf, dass sie nicht fragt, was Leila angehabt hat. Oder warum sie Marvin überhaupt geantwortet hat. Sie will auch nicht wissen, ob Leila etwas getan hat, das er falsch verstanden haben könnte. „Dass du ihm geschrieben hast, gibt ihm nicht das Recht, dich festzuhalten oder zu bedrängen", sagt sie. Leila zieht die Ärmel ihres Pullovers über die Hände und nickt kaum merklich. „Was möchtest du jetzt?", fragt Steffi anschließend. „Keine Ahnung."

„Okay. Dann fangen wir genau da an", erwidert Steffi. „Ich erkläre dir, was wir machen können. Und wir besprechen gemeinsam den nächsten Schritt. Ich werde nicht einfach jemanden anrufen, ohne vorher mit dir darüber zu reden." Leila hebt den Blick. „Auch nicht meine Eltern?" „Wir überlegen zusammen, wie du es ihnen sagen kannst. Und wenn du möchtest, helfe ich dir dabei."

Noah hatte gehofft, Steffi würde sofort wissen, wie Marvin aufhört. Stattdessen fragt sie Leila, wovor sie gerade am meisten Angst hat. Er lehnt sich zurück und hört weiter zu.

Am nächsten Morgen wartet Milan vor dem Klassenraum, als Leila und Amira vorbeikommen. „Hast du mit deinen Eltern geredet?", fragt er. Leila nickt. „Mama hat geweint. Papa wollte direkt zur Polizei." „Und du?" Leila zuckt mit der Schulter. „Ich will erst mal, dass die Schule was macht."

In den folgenden Tagen werden auch Milan und Noah zu Frau Kern gebeten. Sie erzählen, was sie hinter dem Fahrradschuppen gesehen haben. Frau Kern fragt genau nach: Wo sie standen, wie Marvin Leila festgehalten hat und was sie gehört haben. Als sie wieder auf dem Flur stehen, atmet Noah aus. „Hoffentlich reicht das", murmelt er. Milan

schaut ihn an. „Wir haben's doch beide gesehen." „Ja", sagt Noah. Genau deshalb hofft er es.

Von den weiteren Gesprächen erfahren sie nur, was Leila ihnen erzählt. Marvin behauptet, sie hätten bloß geredet. Sein Vater verteidigt ihn. Schließlich bekommt Marvin einen schriftlichen Verweis und die Anweisung, Leila auf dem Schulgelände weder anzusprechen noch aufzusuchen. „Und draußen?", fragt Noah, als Leila davon berichtet. „Hat mein Vater auch gefragt." Sie dreht den Verschluss ihrer Trinkflasche auf und wieder zu. „Die sagen, da können sie das nicht durchsetzen." Milan schaut zum Schultor. Von ihrem Tisch aus kann er die Straße dahinter sehen.

Zwei Wochen später hält Leila ihnen in der Pause ihr Handy hin. Auf dem Display stehen Nachrichten von einer unbekannten Nummer. Noah liest die ersten Zeilen. Dann schaut er auf. „Marvin?" Leila nickt. „Wer sonst?" „Hast du die gespeichert?", fragt Milan nach. „Ja, ich habe Screenshots gemacht. Ich geh nachher zu Steffi."

Ein paar Tage darauf erzählt sie, dass sie mit ihren Eltern zur Polizei geht. Steffi kommt mit. Später werden auch Milan und Noah nach ihrer Beobachtung gefragt. Noah versucht, sich an jedes Wort vom Schulhof zu erinnern. Bei manchen Einzelheiten muss er sagen, dass er es nicht mehr genau weiß. Das ärgert ihn, obwohl niemand ihm einen Vorwurf macht. Danach hören sie lange nichts Neues.

Eines Nachmittags sitzen Milan und Noah im Wanted Home über ihren Hausaufgaben, als Leila hereinkommt. Sie hat einen Brief dabei und fragt nach Steffi. „Soll ich mitkommen?", bietet Amira an. Leila nickt. Die beiden verschwinden im Nebenraum.

Als sie später wieder herauskommen, setzt Leila sich zu Milan und Noah. Sie legt den Brief neben ihr Heft. „Eingestellt", sagt sie. Noah hebt den Kopf. „Was?" „Das Verfahren. Die Maßnahmen von der Schule reichen denen." Milan legt seinen Stift hin. „Aber danach hat er dir doch

wieder geschrieben." „Ja." Leila zieht den Brief zurück und faltet ihn zusammen. „Hab ich auch gesagt."

Noah sucht nach einer Antwort. Ihm fällt keine ein, die etwas besser machen würde. „Was sagt Steffi?", fragt er schließlich. „Dass es nicht heißt, dass nichts passiert ist." Leila schiebt den Brief in ihre Tasche. „Fühlt sich aber so an."

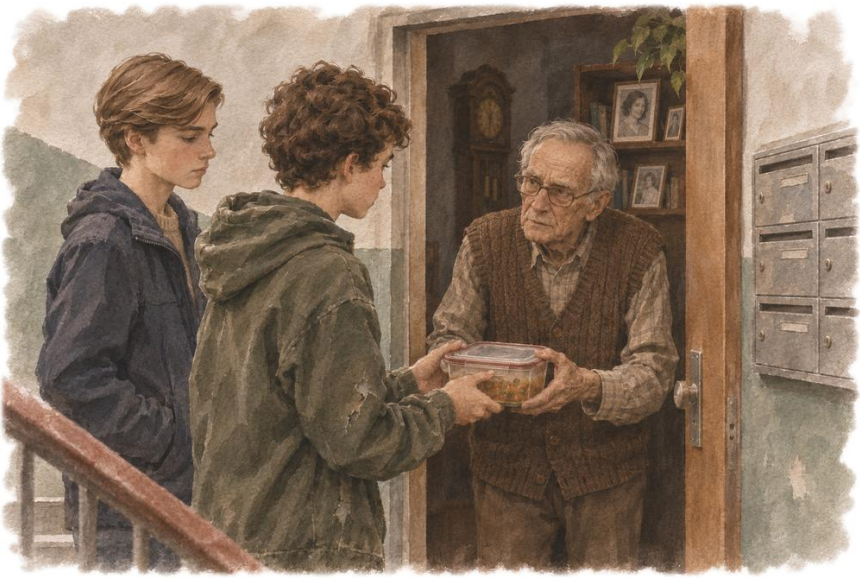
Milan und Noah begleiten sie in den nächsten Wochen häufiger zum Bus. Beim ersten Mal fragt Milan, ob sie Gesellschaft möchte. „Ja", antwortet Leila. „Aber ihr müsst nicht die ganze Zeit so gucken." „Wie denn?", fragt Noah. Sie macht ein übertrieben ernstes Gesicht. Milan muss lachen. Noah merkt, wie angespannt er neben ihr gestanden hat. Von da an fragen sie nach Schulschluss öfter, ob sie zusammen gehen. Manchmal ist Amira dabei. Sie erzählt ihnen, dass sie morgens mit Leila am Kiosk wartet.

Auf den gemeinsamen Wegen redet Leila irgendwann wieder mehr. Über eine Serie, die sie großartig findet und Milan völlig bescheuert. Über ihre Tante in Hannover. Über Lehrer und Musik.

Über Marvin fängt sie selten an. Noah fragt sich manchmal, ob er nachfragen sollte. Wenn sie von etwas anderem erzählt, hört er ihr erst einmal zu.

Kurz vor den Sommerferien kommt Leila in der großen Pause zu ihnen. „Ey", sagt sie. Die beiden schauen auf. Leila steckt die Hände in ihre Jackentaschen. „Danke." „Wofür?", fragt Noah. Sie schaut ihn an, als wäre die Antwort offensichtlich. „Dass ihr nicht weggeguckt habt." Milan senkt kurz den Blick. „Ja, klar", murmelt er. Dann geht sie zurück zu Amira. Noah sieht ihr nach, bis die Schulglocke klingelt.

Im Juli erzählt Leila ihnen, dass Marvins Familie in eine andere Stadt zieht und er die Schule wechselt. „Nach den Ferien ist der weg." Sie wirkt erleichtert. Milan nickt. „Gut, dass er bald weg ist", sagt er schließlich. Leila atmet hörbar aus. „Ja."



9

Stille hinter der Tür

Herr Berger wohnt im Erdgeschoss von Milans Haus, direkt neben dem Briefkastenblock. Die meisten Kinder im Haus halten ihn für den Schrecken des Treppenhauses. Er beschwert sich über Lärm, über Fahrräder im Weg, über zu laute Türen – eigentlich über fast alles. Seine Wohnungstür öffnet er selten, und wenn, dann meistens nur einen Spalt breit.

Milan kennt ihn schon, seit er klein ist. Früher hat seine Mutter ihn immer vorgeschickt, wenn Dario oder er einen Ball zu laut gegen die Hauswand geschossen hatten und Herr Berger sich beschwerte. „Geh du“, hatte sie dann gesagt. „Bei Kindern ist er nicht ganz so schlimm.“ Milan hatte nie herausgefunden, ob das stimmte.

Dass er Herrn Berger inzwischen manchmal Essen vorbeibringt, hat eher zufällig angefangen. An einem Nachmittag kommt Milan aus dem Wanted Home und trägt eine Tupperdose mit Essen unter dem Arm. Im Erdgeschoss trifft er Herrn Berger, der gerade seinen Briefkasten leert. Dieser schaut auf die Dose. „Was hast du denn da?", fragt er neugierig. Milan blickt ihn erstaunt an. Herr Berger hatte noch nie in normalem Ton mit ihm gesprochen. Dann antwortet er: „Essen." „Das sehe ich." Milan bleibt auf der ersten Stufe stehen. „War übrig."

Herr Berger wirft einen Werbeprospekt in den Papierkorb neben den Briefkästen. „Was gibt's?" Milan öffnet den Deckel einen Spalt. „Kartoffelauflauf." Herr Berger beugt sich ein wenig vor und schaut hinein. Einen Moment bleibt sein Blick bei dem Essen hängen. Milan bemerkt es. Eigentlich wollte er die Dose mit nach oben nehmen. Doch bevor er länger darüber nachdenken kann, hört er sich fragen: „Wollen Sie den haben?" Herr Berger hebt überrascht den Blick. „Willst du den nicht selbst?" Milan zuckt mit den Schultern. Jetzt kann er schlecht einen Rückzieher machen. „Bei uns ist noch genug."

Herr Berger zögert nur kurz, dann nimmt er die Dose entgegen. „Danke." Milan ist überrascht. So freundlich hat er ihn selten etwas sagen hören. Herr Berger hebt die Dose ein wenig an. „Kochen ist nicht gerade meine Stärke." „Was essen Sie denn sonst?", will Milan wissen. „Was man nicht anbrennen lassen kann." Milan grinst. Herr Berger nicht. Aber für einen Moment sieht es so aus, als müsste er sich Mühe geben.

Zwei Tage später klingelt es bei Milans Familie. Als Milan öffnet, steht Herr Berger vor der Tür und hält ihm die gespülte Tupperdose entgegen. „War gut", erklärt er. „Hab's nicht gekocht", entgegnet Milan. „Dann richte dem, der es gekocht hat, aus, dass es geschmeckt hat." Herr Berger drückt ihm die Dose in die Hand. „Und danke."

Von da an nimmt Milan ihm gelegentlich etwas mit, wenn im Wanted Home Essen übrigbleibt. Manchmal Nudeln, manchmal Suppe, manch-

mal nur ein Stück Kuchen. Herr Berger nimmt es jedes Mal dankbar entgegen. Ein paar Tage später bekommt Milan die Dose gespült zurück.

An einem Nachmittag im April kommt Noah mit. „Warum machst du das eigentlich?", fragt er, während Milan klingelt. Milan schaut ihn an. „Weil er nicht kochen kann. Sagt er zumindest." Die Tür öffnet sich.

Herr Berger steht mit dem üblichen mürrischen Blick vor ihnen. Als er die Dose in Milans Hand sieht, wird sein Gesicht ein wenig freundlicher. „Was gibt's diesmal?", fragt er mit Blick auf die Dose. „Nudelauflauf." „Gut", gibt Herr Berger grummelig zu verstehen.

Erst jetzt schaut Herr Berger zu Noah. „Wer ist das?" „Noah. Ein Freund von mir." Herr Berger mustert ihn kurz und nimmt dann die Dose entgegen. „Kommt das eigentlich immer aus diesem Jugendding?", fragt er. „Wanted Home", sagt Milan. „Der Jugendtreff." Herr Berger nickt. „Ach, der." „Sie kennen den?" Milan und Noah blicken sich erstaunt an. „Ich habe Augen." Milan grinst. „Und woher wissen Sie, dass ich da hingehe?" „Du läufst oft genug hin." Damit scheint das Thema für Herrn Berger erledigt zu sein.

Hinter ihm ist es still. Kein Fernseher, kein Radio. Nur das gleichmäßige Ticken einer Standuhr im Flur. Auf einem Regal stehen fünf gerahmte Fotos derselben Frau. Auf jedem sieht sie ein bisschen älter aus. Noah betrachtet sie einen Moment zu lange. „Ihre Frau?", fragt er schließlich. Herr Berger folgt seinem Blick. „Vor zwei Jahren im März." Er sagt es, als würde er eine Uhrzeit nennen.

Noah weiß nicht, was er darauf sagen soll. „Tut mir leid." Herr Berger zieht kurz die Mundwinkel nach unten. „Kannst du ja nichts für." Noah wird rot. Herr Berger schaut noch einmal auf die Fotos. „Die Kinder sind in Ulm und in Kanada." „Besuchen die Sie manchmal?", fragt Milan. Herr Berger sieht ihn an. Milan merkt, dass die Frage vielleicht zu direkt war. „Selten", antwortet Herr Berger schließlich. „Weihnachten telefonieren wir meistens." Dann schließt er die Tür. Nicht unhöflich. Einfach zu.

Auf dem Weg nach oben schaut Noah zu Milan. „Der ist ja gar nicht so böse." „Doch, manchmal schon", erwidert Milan. „Letzten Monat hat er Dario angeschrien, weil sein Ball gegen seine Scheibe geflogen ist. Dario hat geheult." „Aber du bringst ihm trotzdem Essen", stellt Noah verwundert fest. Milan steigt zwei Stufen weiter. „Er kann ja trotzdem Hunger haben."

In den nächsten Wochen stehen die beiden immer wieder vor Herrn Bergers Tür. Manchmal haben sie etwas vom Wanted Home dabei, manchmal klingeln sie auch nur, um eine leere Dose abzuholen. Herr Berger nimmt das Essen dankbar entgegen, ohne deshalb weniger zu meckern. Einmal beschwert er sich darüber, dass der Reis zu weich ist. „Dann essen Sie ihn nicht", sagt Milan. Herr Berger zieht die Dose näher zu sich. „So weich nun auch wieder nicht." Als Milan die Dose beim nächsten Mal abholt, ist sie leer.

Ein anderes Mal öffnet Herr Berger erst nach dem dritten Klingeln. Er trägt ein weißes Unterhemd und hält seine Brille in der Hand. „Ich habe geschlafen." „Es ist vier Uhr nachmittags", sagt Milan. „Darf man um vier nicht schlafen?", fragt Herr Berger herausfordernd. „Doch, natürlich", antwortet Milan. „Na also."

Weiter als bis zur Fußmatte kommen sie nie. Bis zu einem regnerischen Nachmittag im Mai. Als Herr Berger diesmal die Tür öffnet und Milan ihm das Essen hinhält, nimmt er es nicht sofort entgegen. Er schaut erst auf die Dose, dann zu den beiden. „Kommt rein." Noah sieht Milan an. Milan sieht genauso überrascht aus wie er. Herr Berger tritt zur Seite. „Zehn Minuten. Ich habe noch zu tun." Sie gehen hinein.

Noah wischt sich die nassen Schuhe auf der Fußmatte ab. Die Wohnung riecht nach Kaffee. Im Flur steht die große Uhr, die sie sonst immer nur durch den Türspalt gehört haben. Auf dem Wohnzimmertisch liegt eine Zeitung. Daneben steht eine einzelne Tasse. Noah fragt

sich, was Herr Berger noch vorhat. Es sieht nicht aus, als hätten sie ihn bei etwas unterbrochen.

An der Wand hängen weitere Fotos. Auf einem davon steht Herr Berger als junger Mann vor einem Fabriktor. Er trägt Arbeitskleidung und hat deutlich mehr Haare. Milan bleibt vor dem Bild stehen. „Sind Sie das?" Herr Berger stellt die Dose in der Küche ab. „Wer denn sonst?" Milan blickt zwischen dem Foto und Herrn Berger hin und her. „Sie sehen anders aus." „Du wirst auch nicht hübscher", kommt es trocken als Antwort zurück. Noah muss lachen.

Herr Berger nimmt das Foto von der Wand und reicht es Milan. Neben ihm stehen drei andere Männer. Einer hat den Arm um seine Schulter gelegt. „Siebenundzwanzig Jahre war ich Werkzeugmacher." Er zeigt auf den Mann neben sich. „Achim. Der Idiot hat einmal eine Presse stillgelegt, weil er einen Schraubenschlüssel drin liegen gelassen hat." „Absichtlich?", fragt Noah. Herr Berger schaut ihn an. „Natürlich nicht absichtlich." Dann erzählt er die Geschichte. Aus den angekündigten zehn Minuten werden fast zwanzig.

Mitten in der Geschichte lacht Herr Berger. Nur einmal und ganz kurz. Ein trockenes Geräusch, das Noah von ihm noch nie gehört hat. Als er fertig ist, nimmt er das Foto zurück und streicht mit dem Daumen über den Rahmen. „Lebt der noch?", fragt Milan. „Achim? Ja. Irgendwo in Brandenburg." „Sehen Sie ihn noch?" Herr Berger richtet den Rahmen an der Wand gerade. „Schon lange nicht mehr." Milan sagt nichts darauf.

In der Küche liegt auf einem Tuch ein Schleifstein. Milan bleibt davor stehen. Herr Berger bemerkt seinen Blick und nimmt den Stein in die Hand. „Damit kriegt man wenigstens noch vernünftig was scharf", erklärt er und fährt mit dem Finger über die Oberfläche. „Nicht dieser elektrische Quatsch. Damit machst du dir nur die Klinge kaputt." Milan nickt, obwohl er keine Ahnung hat, ob das stimmt. Noah steht neben

ihm und betrachtet den Stein, als könnte er darauf erkennen, wovon Herr Berger spricht.

„Wann hat eigentlich zuletzt jemand die Küchenmesser in eurem Jugendtreff geschärft?", fragt Herr Berger, während er den Schleifstein wieder auf das Tuch legt. Milan schaut zu Noah. Der zuckt mit den Schultern. „Keine Ahnung", sagt Milan. „Habe ich mir gedacht", brummt Herr Berger. „Bestimmt stumpf wie Löffel." Er schüttelt den Kopf. „So schlimm sind die nicht", sagt Milan. „Tobi kocht ständig damit."

Bei dem Namen hält Herr Berger kurz inne. „Tobi?" „Der leitet das Wanted." „Ach, der Große mit dem Bart." Jetzt schaut Milan ihn überrascht an. Auch Noah hebt den Kopf. „Woher kennen Sie Tobi?" „Kennen tu ich den nicht." Herr Berger deutet mit dem Kinn Richtung Fenster. „Ich habe ihn schon ein paarmal gesehen." Milan grinst. „Sie wissen ganz schön viel über unseren Jugendtreff."

Herr Berger legt den Schleifstein sorgfältig zurück an seinen Platz. „Ich wohne hier. Ich krieg schon mit, was draußen passiert." Dann schaut er Milan an, als wäre ihm gerade etwas eingefallen. „Bring mir mal vier von euren Messern mit." Milan blinzelt überrascht. „Warum?" Herr Berger zieht das Tuch über den Schleifstein und streicht es glatt. „Damit ihr nicht irgendwann versucht, eine Tomate mit einem Löffel zu schneiden."

Noah lacht leise. Milan schaut erst ihn, dann Herrn Berger an. „Okay", sagt er. „Ich frag Tobi." Herr Berger nickt zufrieden, als wäre die Sache damit beschlossen.

Am nächsten Tag steht Milan wieder vor seiner Tür. Diesmal trägt er vier Küchenmesser, sorgfältig in ein Geschirrtuch gewickelt.

Herr Berger nimmt das Bündel entgegen und klappt das Tuch ein Stück auf. „Katastrophe", murmelt er. „Sie haben die doch noch gar nicht richtig angesehen", entgegnet Milan. Herr Berger schaut ihn an. „Ich sehe genug."

Zwei Tage später klingeln Milan und Noah wieder bei ihm. Herr Berger lässt sie kurz herein. Auf dem Küchentisch liegen die vier Messer, jedes einzeln in Zeitungspapier gewickelt. „Nicht an die Schneide fassen“, warnt er, während er Milan eines davon reicht. „Und sag deinem Tobi, er soll auf seine Finger aufpassen.“ „Mach ich.“ Herr Berger schaut auf die Uhr. „So. Jetzt müsst ihr gehen.“ „Wir sind doch gerade erst gekommen“, erwidert Milan. „Eben.“ Noah muss grinsen.

Herr Berger hält ihnen die Tür auf. Kurz bevor Milan hinausgeht, drückt er ihm noch die leere Tupperdose vom letzten Mal in die Hand. „Wenn wieder was übrig ist …“ Er beendet den Satz nicht. Milan schaut auf die Dose. „Bring ich Ihnen was mit.“ Herr Berger nickt. „Gut.“ Dann schließt er die Tür.

Ein paar Tage später schneidet Tobi sich beim Kochen zweimal. Beim zweiten Mal hält er den Finger unter kaltes Wasser und schaut Milan an. „Sag deinem Messermann, ein bisschen weniger scharf hätte auch gereicht.“ Milan grinst. „Richte ich aus.“ Er richtet es nicht aus.





10
Die Last auf den Schultern

Mitte Mai schläft Milan im Deutschunterricht ein. Den Kopf hat er auf die verschränkten Arme gelegt. Erst als Frau Reinicke mit ihrem Buch auf seinen Tisch klopft, schreckt er hoch. „Petroviò. Wenn du abends früher ins Bett gehen würdest, statt bis nachts am Handy zu hängen, wärst du morgens vielleicht wach." Ein paar aus der Klasse lachen.

Milan sagt nichts. Er schiebt seinen Stuhl zurück und steht auf. Dabei stößt er gegen seinen Tisch und sein Stift rollt über den Boden und bleibt unter der Heizung liegen. Milan lässt ihn dort. „Wo willst du denn jetzt hin?", fragt Frau Reinicke. Aber da ist er schon an der Tür. „Petroviò!" Die Tür fällt hinter ihm zu.

Für einen Moment ist es still im Klassenraum. Frau Reinicke schaut zur Tür, dann zurück auf ihr Buch. „Seite achtundvierzig." Der Unterricht geht weiter. Noah sitzt vor seinem aufgeschlagenen Buch und bekommt keinen einzigen Satz mehr mit.

In der nächsten Pause findet er Milan auf der Bank hinter dem Fahrradschuppen. „Alles gut?", fragt Noah. „Ja." Noah setzt sich neben ihn. Er fragt nicht weiter. Nach ein paar Minuten beginnt Milan von selbst zu erzählen.

Mia hatte in der Nacht fast vierzig Grad Fieber und musste sich zweimal übergeben. Seine Mutter musste morgens um sechs zur Frühschicht. Ronny war nicht da und ging nicht ans Handy. „Also warst du mit ihr allein?", fragt Noah nach. Milan schüttelt den Kopf. „Die anderen waren ja auch noch da."

Milan erzählt, wie er bis vier Uhr morgens bei Mia geblieben ist. Kalte Wickel, neues Bettzeug, immer wieder Wasser holen. Irgendwann ist sie eingeschlafen. „Und dann musste meine Mutter los", sagt er. „Also habe ich Dario geweckt, Elias angezogen und zur Kita gebracht. Frau Lehmann von nebenan ist so lange bei Mia geblieben, aber die muss später selbst zur Arbeit." Noah schaut ihn an. „Und wer ist jetzt bei ihr?" Milan zuckt mit den Schultern. „Ab Mittag ist meine Mutter da."

Eine Weile sagt keiner etwas. Noah versucht sich vorzustellen, wie Milan nach dieser Nacht noch Elias zur Kita bringt und anschließend selbst in die Schule kommt. Dann fällt ihm etwas ein. „Hast du heute überhaupt was gegessen?" Milan senkt den Blick auf seine Schuhe. Das reicht Noah als Antwort.

Am Nachmittag geht Milan trotzdem ins Wanted Home. Schon an der Garderobe bleibt Jonas vor ihm stehen und mustert ihn kurz. „Du siehst scheiße aus." Milan zieht seine Jacke aus. „Danke." Jonas fragt nicht

weiter. Er verschwindet in der Küche und kommt kurz darauf mit einem Teller zurück. „Iss erst mal."

Milan setzt sich an den Tisch. Er merkt erst bei den ersten Bissen, wie hungrig er eigentlich ist. Als der Teller leer ist, deutet Jonas in Richtung Nebenraum. „Da ist gerade keiner." Milan widerspricht nicht. Er legt sich auf das kleine Sofa und zieht die Beine an. „Zwanzig Minuten", murmelt er. Jonas bleibt kurz in der Tür stehen. „Schlaf einfach." Dann lässt er ihn allein.

Als Milan wieder aufwacht, weiß er für einen Moment nicht, wo er ist. Durch die halb offene Tür hört er Steffi telefonieren. Vor ihr liegt ein Papierstapel. „Nein, die Förderung reicht dafür nicht", sagt sie gerade. „Dann müssen wir schauen, wo wir den Rest herbekommen." Sie hört eine Weile zu. „Ja. Schick mir das bitte noch mal."

Dann legt sie auf. Erst jetzt bemerkt sie, dass Milan wach ist. „Na?" Milan setzt sich auf und fährt sich durchs Gesicht. „Wie lange habe ich geschlafen?"

Steffi schaut kurz auf die Uhr. „Knapp eine Stunde." Milan richtet sich auf. „Ich wollte doch nur zwanzig Minuten." „Du hast den Schlaf wohl gebraucht", erwidert sie und schiebt die Papiere vor sich zur Seite. „Hast du Mathe dabei?" „Nee." „Deutsch?" Milan zieht eine Grimasse. Steffi muss grinsen. „Das war nicht die Frage." Er holt sein Deutschheft aus dem Rucksack.

Fast eine Dreiviertelstunde sitzen sie zusammen. Zweimal muss Steffi aufstehen, weil es im Hauptraum Streit gibt. Beim zweiten Mal bleibt sie länger weg. Als sie zurückkommt, lässt sie sich wieder auf den Stuhl fallen. „Sorry", sagt sie. „Heute sind nur Jonas und ich da." „Schon okay." Sie machen weiter.

Später hilft Milan beim Aufräumen. Er wischt die Tische ab, während Steffi die letzten Tassen einsammelt. „Milan?", fragt Steffi irgendwann. „Hm?"

„Ganz schön viel letzte Nacht, oder?“ Milan zuckt mit den Schultern. „Musste halt.“ „Ja“, sagt Steffi. „Manchmal muss man.“ Sie sammelt die letzten Tassen ein und stellt sie aufeinander. „Aber wenn du danach müde bist, bist du müde. Dann musst du hier nicht auch noch so tun, als wäre nichts.“ Milan sagt nichts.

Er wischt weiter über den Tisch. Eine Stelle ist längst sauber, trotzdem fährt er noch einmal mit dem Lappen darüber. „Hier darfst du dich auch einfach mal hinlegen“, fügt Steffi hinzu. Milan schaut kurz zu ihr. „Hab ich doch.“ Steffi lächelt. „Stimmt.“ Dann räumen sie weiter auf.

Als Milan fertig ist, wartet Noah im Hauptraum auf ihn. Er sitzt mit Jonas am Tisch und mischt einen Stapel Karten. „Können wir?“, fragt Milan. Noah legt die Karten vor Jonas auf den Tisch und steht auf. „Bis morgen.“ Jonas winkt ihnen zu. „Bis dann.“

Draußen ist es noch hell. Sie laufen nebeneinander durch die Straßen, ohne es besonders eilig zu haben. Zwei Straßen weiter stehen fünf Jugendliche vor einem Hauseingang. Kapuzen, Musik aus einer Musikbox, mehrere rauchen.

Als Milan und Noah vorbeigehen, löst sich einer aus der Gruppe. Er ist groß, vielleicht siebzehn oder achtzehn, und über einer Augenbraue zieht sich eine schmale Narbe. Er legt Milan im Vorbeigehen den Arm um die Schulter. „Na, Kleiner.“ Milan wird sofort ein bisschen steifer. „Sascha“, sagt er knapp. Er geht weiter. Saschas Arm rutscht von seiner Schulter. „Bis dann!“, ruft Sascha ihm hinterher. Milan reagiert nicht.

Erst an der nächsten Kreuzung fragt Noah: „Wer war das?“ „Nur ein paar Leute aus der Gegend.“ Noah blickt noch einmal zurück. „Und Sascha?“ Milan zuckt mit den Schultern. „Auch.“ Mehr sagt er nicht. Am Abend sitzt Noah mit seinen Eltern beim Essen. Er erzählt von Mia. Vom Fieber. Davon, dass Milans Mutter zur Frühschicht musste und Milan nachts das Bettzeug gewechselt und morgens Elias in die Kita gebracht hat.

„Und dann ist er in der Schule eingeschlafen“, beendet Noah die Geschichte. Seine Mutter legt die Gabel hin. „Das ist ganz schön viel für einen Vierzehnjährigen.“

„Ja“, antwortet Noah. Für einen Moment will er noch von Sascha erzählen. Von der Gruppe vor dem Hauseingang. Von dem Arm auf Milans Schulter. Aber er weiß selbst nicht, warum. Also sagt er nichts.





11
Wanted

Noah weiß längst, wie es hier riecht. Seit November war er oft genug da. Er hat Milan Sachen für die Schule gebracht, auf ihn gewartet, ein paar Runden Karten gespielt, mit Steffi über Amiras Wohnung gesprochen und Leila hierherbegleitet. Er kennt den Zettel an der kaputten Spülmaschine. Er weiß, dass die dritte Diele vor dem Nebenraum knarrt und dass Jonas die Stühle grundsätzlich anders stapelt, als Tobi es gerne hätte.

Trotzdem ist das Wanted für Noah bisher vor allem ein Ort gewesen, an dem Milan ist. Er kommt vorbei, bleibt eine Weile und geht wieder. Manchmal sitzt er eine Stunde auf dem Sofa, manchmal spielt er nur

zwei Runden Tischtennis. An manchen Nachmittagen schafft er es gar nicht erst her, weil er Fußballtraining hat. Und wenn es später wird, schaut er irgendwann auf die Uhr und macht sich auf den Heimweg. Zu Hause wartet meistens das Abendessen.

Einmal hat Milan ihn gefragt, ob er noch bleiben will. Noah hatte auf die Uhr geschaut und gesagt, dass seine Eltern mit dem Essen warten. Danach war es irgendwie dabei geblieben.

An einem Freitag Mitte Juni ist es anders. Als Noah seinen Rucksack an die Garderobe hängt, schaut Milan zu ihm. „Du bleibst heute, oder?" „Ja. Hab ich meiner Mutter schon geschrieben." Milan nickt, als wäre damit alles geklärt.

Es ist voller als sonst. An der Tischtennisplatte streiten zwei Zehnjährige darüber, wer den Ball unter den Schrank geschlagen hat. Am langen Tisch sitzen fünf Kinder und Jugendliche über ihren Hausaufgaben. Jonas läuft zwischen ihnen hin und her.

Steffi sitzt im Büro über irgendwelchen Unterlagen, die heute noch fertig werden müssen. Tobi steht in der Küche und schneidet Zwiebeln in einem Tempo, das nicht nach guter Laune aussieht.

Milan schaut sich um. Irgendetwas fehlt. Erst nach einem Moment merkt er, was es ist. „Wo ist eigentlich Kai?" Kai ist fast jeden Nachmittag hier. Meistens sitzt er mit Jonas an der Playstation oder steht draußen vor der Tür und diskutiert mit irgendwem.

Tobi schiebt die geschnittenen Zwiebeln mit dem Messer zur Seite. „Kommt zwei Wochen nicht." Milan schaut ihn überrascht an. „Ernsthaft?" „Er hat Jonas geschubst und danach die Scheibe in der Tür kaputt gemacht." Tobi greift nach der nächsten Zwiebel. „Wir haben gestern im Team entschieden, dass er erst mal zwei Wochen Pause macht."

Milan lehnt sich an die Arbeitsplatte. „Und du findest das gut?" Tobi hält mitten im Schneiden inne. „Ich finde gut, dass es nicht einfach ohne Konsequenz bleibt." Tobi legt das Messer kurz ab. „Ich will aber

auch nicht, dass Kai denkt, er ist nur willkommen, solange er keinen Mist baut." Milan schaut ihn an. „Er darf wiederkommen", erklärt Tobi. „Aber was passiert ist, war trotzdem nicht okay." „Und deshalb zwei Wochen?" Tobi zuckt leicht mit den Schultern und nimmt das Messer wieder in die Hand. „Ob zwei Wochen die richtige Konsequenz sind, weiß ich nicht. Wir versuchen auch nur, gute Entscheidungen zu treffen." Dann widmet er sich wieder der Zwiebel.

Milan sagt nichts mehr. Er nimmt Teller aus dem Schrank und beginnt, den Tisch zu decken. Noah steht erst einmal im Weg. Dann drückt Jonas ihm im Vorbeigehen einen Stapel Teller in die Hände. „Mach dich nützlich." „Wohin?" Milan zeigt auf das andere Ende des Tisches. „Da." Also stellt Noah sie dort hin.

An diesem Abend sitzen sie zu siebzehnt am Tisch. Ben ist da. Amira sitzt neben Leila. Zwei Plätze weiter streiten die beiden Zehnjährigen von der Tischtennisplatte inzwischen darüber, wer mehr Salat genommen hat.

Und am Kopfende sitzt Herr Berger. Sehr gerade, das Hemd bis oben zugeknöpft. Milan hatte ihn zweimal gefragt, ob er mitkommen will. Beim zweiten Mal hatte Herr Berger offenbar nicht schnell genug Nein gesagt.

Das Essen steht in großen Schüsseln und Töpfen auf dem Tisch. Der Salat wandert dreimal herum. Ein Junge, den Noah noch nie gesehen hat, nimmt sich zweimal nach und verschwindet direkt nach dem Essen, ohne sich zu verabschieden. Niemand hält ihn auf.

Auf der anderen Seite des Tisches sagt Leila irgendetwas zu Milan. Milan fängt an zu lachen. Richtig zu lachen, laut, den Kopf nach hinten gelegt. Noah schaut zu ihm. So hat er ihn in der Schule noch nie lachen sehen. Nur sein Handy passt nicht dazu. Es liegt unterhalb der Tischkante auf Milans Oberschenkel und leuchtet immer wieder auf. Jedes Mal schaut Milan sofort hin.

Nach dem Essen räumen alle gemeinsam ab, was deutlich länger dauert, als wenn es einfach drei Leute gemacht hätten. Dann stellt Tobi einige Stühle in einem Halbkreis auf. „Zehn Minuten", kündigt er an. Ein Junge aus der sechsten Klasse verzieht das Gesicht. „Muss ich?" „Nein", antwortet Tobi. Der Junge bleibt trotzdem sitzen. Zwei andere gehen zur Tischtennisplatte. Während Tobi anfängt zu reden, hört man im Hintergrund immer wieder den Ball aufschlagen.

„Wanted", beginnt Tobi und zeigt mit dem Daumen auf das Schild an der Wand. „Weiß jemand, was das heißt?" „Gesucht", ruft jemand. „Genau." Tobi nickt. „Normalerweise steht das auf irgendwelchen Fahndungsplakaten. WANTED. Gesucht."

„Sind wir Verbrecher?", fragt einer von hinten. Ein paar lachen. „Einige von euch benehmen sich zumindest so", erwidert Tobi schmunzelnd. Noch mehr Gelächter. Dann wird er wieder ernster. „Aber eigentlich meinen wir etwas anderes damit. Wenn jemand gesucht wird, bedeutet das nämlich auch: Jemand merkt, dass er fehlt." Es wird etwas ruhiger.

Tobi erzählt von Jesus und von dem Hirten mit den hundert Schafen. Neunundneunzig sind da. Eines fehlt. „Und Jesus sagt nicht: Na ja, neunundneunzig reichen doch auch", sagt Tobi. „Der Hirte merkt, dass genau dieses eine fehlt." Er schaut kurz in die Runde.

„Deshalb heißt dieser Laden hier Wanted. Weil es einen Unterschied macht, ob du da bist oder nicht. Jeder Mensch ist gewollt. Nicht erst, wenn er sich anstrengt oder alles richtig macht. Sondern vorher." Tobi sagt es wie jemand, der diesen Satz schon vierhundertmal gesagt hat und ihn trotzdem noch genauso meint.

Noah schaut sich um. Herr Berger sitzt etwas abseits, beide Hände auf den Knien. Ben lehnt mit dem Stuhl an der Wand. Amira sitzt auf der Sofalehne, weil sie gleich losmuss. Neben ihr steckt Leila ihr Handy

weg, als das Display kurz aufleuchtet. An Jonas' Schulter ist ein jüngeres Kind beinahe eingeschlafen.

Nach der Andacht bleibt Jonas vorne stehen. „Bevor ihr alle abhaut", sagt er, „ich muss euch noch was sagen." Sofort ruft jemand: „Was hast du kaputt gemacht?" Jonas muss grinsen. „Diesmal nichts." Dann steckt er die Hände in die Hosentaschen. „Aber mein FSJ ist bald vorbei. Dann bin ich leider hier fertig." „Was?", ruft einer der Sechstklässler sofort. Von der anderen Seite kommt ein lautes „Nein!". Jonas hebt beschwichtigend die Hände. „Beruhigt euch. Es kommt ja jemand Neues."

Noah schaut zuerst zu Milan. Der lacht nicht mit, sondern blickt aus dem Fenster. Ben sitzt noch immer mit dem Stuhl an der Wand. Er sagt gar nichts. Nur das leichte Wippen seines Fußes hört auf. „Wann genau?", fragt er schließlich. Jonas schaut zu ihm. „Ende August." Ben nickt einmal. „Okay." Dann lehnt er den Stuhl wieder gegen die Wand und verschränkt die Arme vor der Brust. Noahs Blick bleibt einen Moment länger an ihm hängen. Er muss an Marco denken. Ben schaut nicht mehr zu Jonas.

Später treten Noah und Milan nach draußen. Die Luft ist noch warm, und auf dem Platz vor dem Wanted Home spielen zwei Kinder mit einem Ball. „Und?", fragt Milan. Noah schaut ihn an. „Was?" „Wie fandest du's?" Noah schiebt die Hände in die Hosentaschen und überlegt kurz. „Anders, wenn man nicht nur mal kurz da ist." „Was war anders?", fragt Milan.

„Keine Ahnung." Noah schaut noch einmal zurück zum Gebäude. Durch die Scheiben sieht er Jonas, der drinnen die ersten Stühle wegräumt. „Ich dachte immer, ihr kommt halt her, esst was, spielt ein bisschen. Klar, ich war schon oft dabei. Aber heute habe ich zum ersten Mal gemerkt, wie viel hier eigentlich die ganze Zeit passiert." Milan grinst. „Dafür musstest du erst einen ganzen Abend bleiben?" Noah zuckt mit den Schultern. „Anscheinend." Sie gehen los.

Nach wenigen Metern holt Milan sein Handy heraus, schaut aufs Display und steckt es wieder ein. Eine Minute später macht er dasselbe noch einmal. Danach wird sein Schritt schneller.

Noah muss sich beeilen, um neben ihm zu bleiben. „Warum hast du es so eilig?“ „Habe ich nicht“, sagt Milan, ohne langsamer zu werden. Noah schaut zu ihm. „Doch, irgendwie schon.“ Milan bleibt abrupt stehen. „Ihr müsst nicht immer denken, dass mit mir irgendwas nicht stimmt.“ Er sagt es lauter, als es nötig wäre.

Noah bleibt ebenfalls stehen. „Das habe ich doch gar nicht gesagt.“ Milan sieht ihn einen Moment an. „Denkst du aber.“ Bevor Noah etwas erwidern kann, dreht Milan sich um und geht weiter. Allein. Die Schultern hochgezogen, das Handy schon wieder in der Hand.

Noah bleibt zurück. Er überlegt kurz, ihm hinterherzugehen. Dann sieht er ein paar Häuser weiter die Gruppe vor dem Hauseingang. Sascha ist auch da. Milan geht zu ihnen. Sascha begrüßt ihn mit einem Schlag auf die Schulter und rückt zur Seite, damit Milan zwischen ihnen stehen kann. Noah schaut noch einen Moment hin. Dann geht er nach Hause.

Am Montag sitzt Milan wieder neben ihm, als wäre nichts gewesen. Er lacht über einen Witz von Ben und scherzt ganz normal, wie sonst auch. In der großen Pause isst er die Hälfte von Noahs Brot, nachdem Noah es ihm hinhält. „Willst du?“, fragt Noah nur. „Ja.“ Mehr sagen sie nicht. Noah fragt nicht nach Freitag.



12
Der falsche Retter

In den letzten Wochen vor den Sommerferien fehlt Milan siebenmal in der Schule. Zweimal schreibt er Noah morgens, dass er nicht kommt. Zu Wanted geht er erst nur noch selten und irgendwann gar nicht mehr.

Wenn Noah ihn sieht, ist Milan müde oder gereizt. Meistens beides. In der letzten Schulwoche fährt er Ben wegen einer Kleinigkeit an. „Dann mach deinen Scheiß doch allein“, sagt Ben irgendwann, stopft seine Sachen in den Rucksack und geht. Milan ruft ihm nichts hinterher.

Zwei Tage reden sie kaum miteinander. Am dritten stellt Ben ihm in der Pause wortlos eine Cola auf den Tisch und setzt sich daneben. Milan

nimmt einen Schluck. „War scheiße von mir", murmelt er nach einer Weile. Ben zuckt mit den Schultern. „Ja."

Noah macht sich Sorgen. An einem Samstag fährt er mit seinem Vater einkaufen. Auf dem Rückweg stehen sie an einer roten Ampel, als Noah plötzlich fragt: „Was macht man eigentlich, wenn man merkt, dass jemand Hilfe braucht, aber derjenige sagt nichts?" Sein Vater schaut kurz zu ihm. „Wie meinst du das?" Noah zuckt mit den Schultern. „Keine Ahnung. Wenn man halt weiß, dass es jemandem nicht so gut geht." Die Ampel wird grün. Sein Vater fährt weiter.

„Schwierig", sagt er nach einer Weile. „Vielleicht erst mal fragen." Noah schaut aus dem Fenster. „Und wenn derjenige Nein sagt?", fragt Noah weiter. „Dann sagt er erst mal Nein." „Aber wenn man weiß, dass er Hilfe braucht?" Sein Vater überlegt kurz. „Nur weil du weißt, dass jemand Hilfe braucht, weißt du noch nicht, welche." Noah sagt nichts mehr. Zu Hause trägt er zwei Einkaufstaschen aus dem Kofferraum.

Am zweiten Ferientag räumt Noah seinen Kleiderschrank aus. Zwei Hosen, die ihm zu kurz geworden sind, landen auf seinem Bett. Dazu ein Kapuzenpulli, den er sowieso nie mochte. Gerade zieht er noch ein T-Shirt aus dem untersten Fach, als seine Schwester in der Tür stehen bleibt. „Was machst du da?", fragt sie und schaut vom offenen Kleiderschrank zu dem Stapel auf dem Bett. Noah hält das T-Shirt kurz hoch, entscheidet sich dagegen und stopft es zurück ins Fach. „Ich sortiere ein paar Sachen aus."

Lea kommt ins Zimmer und nimmt eine der Hosen vom Bett. Sie hält sie vor sich und schaut zum offenen Kleiderschrank. „Seit wann machst du freiwillig deinen Kleiderschrank sauber?", fragt sie neugierig. „Mach ich doch gar nicht", antwortet Noah. „Die Sachen sind für Milan."

Noah nimmt ihr die Hose wieder aus der Hand und legt sie zurück auf den Stapel. Lea lässt die Hände sinken. „Milan aus deiner Klasse?“ Noah nickt und zieht eine Tasche unter seinem Schreibtisch hervor. Während er den Reißverschluss öffnet, bleibt Lea neben dem Bett stehen. „Warum gibst du ihm deine Sachen?“, will sie wissen.

„Weil er sie gebrauchen kann“, erwidert Noah und schiebt die erste Hose in die Tasche. Als er nach der zweiten greift, hält Lea sie mit zwei Fingern fest. „Hat er dich darum gebeten?“ „Nein“, sagt Noah und zieht die Hose aus ihrer Hand. „Und woher weißt du dann, dass er die haben will?“, fragt sie weiter.

Noah hält inne. Nur für einen Moment. „Ich war bei ihm zu Hause.“ Seine Schwester sagt erst einmal nichts. Noah faltet die Hose zusammen, obwohl sie in der Tasche sowieso gleich wieder auseinanderfällt. „Und deshalb bringst du ihm jetzt deine alten Klamotten?“, fragt sie schließlich. Noah richtet sich auf. „Du hast doch keine Ahnung“, entgegnet er. „Dann erklär es mir“, fordert Lea ihn auf.

Er zieht den Reißverschluss der Tasche ein Stück weiter auf. „Bei denen ist halt nicht so viel da. Okay? Sie quetschen sich alle in eine kleine Wohnung, im Kühlschrank ist fast nichts, und Milan trägt ständig dieselben Sachen.“ Noah merkt selbst, dass er lauter geworden ist. „Und wir haben hier genug.“

Lea schaut ihn einen Moment an. Dann setzt sie sich auf die Kante seines Schreibtischstuhls. „Ich habe doch gar nicht gesagt, dass du ihm nichts geben sollst!“ „Klingt aber so“, murmelt Noah. „Nein“,

widerspricht sie. Sie zieht ein Bein an und legt den Fuß auf die Strebe des Stuhls. „Ich frag mich nur, ob Milan das überhaupt will.“

Noah schiebt den Kapuzenpulli in die Tasche. „Warum sollte er es nicht wollen?“, fragt er. Seine Schwester zuckt mit den Schultern. „Keine Ahnung“, antwortet sie. „Vielleicht will er nicht, dass du für ihn entscheidest.“

Noah schaut zu ihr. Für einen Moment muss er an das Gespräch mit seinem Vater denken. **Vielleicht erst mal fragen.** „Ich will ihm doch nur helfen", erklärt er. „Weiß ich." Mehr sagt sie nicht. Sie steht auf und geht zur Tür. Dort bleibt sie noch einmal kurz stehen, als wollte sie etwas hinzufügen. Dann lässt sie es und verschwindet.

Noah bleibt vor der halb gefüllten Tasche sitzen. Sein Blick fällt auf die Hosen und den Kapuzenpulli. Er nimmt sein Handy und öffnet Milans Chat. Einen Moment zögert er. Dann steckt er es wieder ein, ohne etwas zu schreiben, und legt noch ein T-Shirt zu den anderen Sachen.

Er nimmt die Tasche und geht in die Speisekammer. Nudeln. Reis. Sechs Konservendosen. Drei Packungen Kekse. Je mehr er hineinlegt, desto richtiger fühlt es sich wieder an. Zum Schluss geht er zurück in sein Zimmer, nimmt achtzig Euro von seinem Ersparten und steckt sie in einen Umschlag. Er will etwas darauf schreiben.

Für euch. Nein. Er dreht den Umschlag um. **Für Milan.** Auch nicht. Am Ende lässt er ihn einfach leer.

Vier Taschen werden es. Noah braucht beide Hände, um sie die Treppe hochzutragen. Milan öffnet die Wohnungstür. Zuerst schaut er Noah an. Dann die Taschen.

Hinter ihm steht seine Mutter mit einem Wäschekorb im Flur. Dario kommt aus dem Kinderzimmer. Mia drängt sich an ihrer Mutter vorbei und versucht, in die oberste Tasche zu schauen.

Milans Blick wandert von den Taschen zurück zu Noah. „Was soll das?" Noah hatte mit vielem gerechnet, aber nicht mit diesem Blick. „Ich dachte … ich wollte nur helfen."

Milan tritt ins Treppenhaus, schiebt Mia wieder in die Wohnung und zieht die Wohnungstür hinter sich zu. Nicht ganz. Ein schmaler Spalt bleibt offen. „Vor meiner Mutter? Vor meinen Geschwistern?" Er zeigt

auf die Taschen. „Du kommst hier mit vier Taschen an wie bei der Tafel." „So war das nicht gemeint." „Wie denn dann?"

Noah öffnet den Mund, aber ihm fällt keine Antwort ein, die nicht genauso klingt wie das, was Milan ihm gerade vorwirft. Milan schüttelt wütend den Kopf. „Du willst doch nur der Gute sein." „Was? Nein."

Mit dem Fuß stößt Milan gegen eine der Taschen. Nicht fest, trotzdem kippt sie zur Seite. Der Umschlag rutscht heraus und landet zwischen ihnen auf den Fliesen. Milan schaut erst auf den Umschlag, dann auf Noah. „Ist da Geld drin?" Noah sagt nichts.

„Alter." Milan fährt sich mit der Hand durchs Haar und wendet sich für einen Moment ab. „Milan, ich wollte dir doch nur helfen." „Genau das meine ich." Milan dreht sich wieder zu ihm. Seine Stimme wird lauter. „Du guckst dir das hier an wie im Zoo. Und danach fährst du wieder nach Hause, wo jeder sein eigenes Zimmer hat und der Kühlschrank voll ist."

Jetzt wird auch Noah lauter. „Was soll ich denn machen? Einfach so tun, als würde ich nichts merken?" Milan sieht ihn an. „Mich fragen!" Noah verstummt. Milan deutet auf die umgekippte Tasche und den Umschlag auf dem Boden. Als er weiterspricht, ist seine Stimme wieder leiser. „Du hast mich nicht einmal gefragt, ob ich das will."

Hinter Milan bewegt sich die Wohnungstür. Seine Mutter steht im Türspalt. „Milan." Nur seinen Namen. Milan schaut Noah noch einen Moment an. Dann geht er hinein und schließt die Tür. Noah bleibt im Treppenhaus zurück. Vor ihm stehen vier Taschen. Daneben liegt der Umschlag. Nach einer Weile hebt er ihn auf. Dann trägt er alles wieder nach unten.

Am Abend schreibt er Milan. Die Nachricht wird nicht zugestellt. Er versucht es noch einmal. Irgendwann versteht er, dass Milan ihn blockiert hat.



13
Für nichts

Die Sommerferien dauern sechs Wochen. Milan geht in dieser Zeit kein einziges Mal ins Wanted Home. Dafür ist er häufiger bei Sascha und den anderen. Dort fragt niemand nach seinen Fehlzeiten. Niemand fragt nach seiner Mutter oder danach, warum er manchmal bis spät abends draußen bleibt.

Einmal sitzt Milan mit ihnen vor dem Hauseingang, als zwei ältere Jungs über seine kaputten Schuhe lachen. Milan sagt nichts. Sascha schon. „Lasst ihn in Ruhe“, sagt er, ohne die Stimme zu heben. Einer der Jungs grinst. „Was denn? Stimmt doch.“ Sascha steht nicht auf. Er wird nicht einmal lauter. „Hab gesagt, lasst ihn.“ Für einen Moment sieht es

so aus, als würde der andere noch etwas erwidern. Dann gehen die beiden weiter. Sascha schaut ihnen nicht hinterher. Er reicht Milan einfach die Colaflasche. „Willst du noch?“ Milan nimmt sie. „Ja.“ Mehr wird darüber nicht gesprochen. Kein „Alles okay?“, kein mitleidiger Blick auf seine Schuhe. Milan ist froh darüber.

Später erzählt Milan nebenbei, dass Dario unbedingt einen neuen Fußball braucht. Zwei Tage danach drückt Sascha ihm einen gebrauchten Ball in die Hand. „Für deinen Bruder.“ Milan dreht den Ball zwischen seinen Händen. Eine Stelle ist abgeschürft, ansonsten ist er noch gut. „Wo hast du den her?“, fragt er skeptisch. „Lag bei meinem Bruder rum.“ Sascha tippt auf die abgeschürfte Stelle. „Mit dem haben wir früher auf dem Hof gespielt. Mein Bruder hat mich immer ins Tor gestellt.“ „Weil du nicht spielen konntest?“ Sascha grinst. „Weil ich der Kleinste war. Die Großen haben die Mannschaften gemacht.“

Milan kennt das von Dario. Wenn der bei den Älteren mitspielen darf, kommt er selbst dann zufrieden nach Hause, wenn er fast nur im Tor gestanden hat. „Und dein Bruder braucht den nicht mehr?“ „Sonst hätte ich ihn nicht mitgebracht.“ Milan schaut wieder auf den Ball. Er weiß noch immer nicht, ob die Geschichte stimmt. „Was willst du dafür?“ Sascha sieht ihn an, als wäre die Frage überflüssig. „Nichts. Gib ihn Dario.“ Milan klemmt sich den Ball unter den Arm. Diesmal fällt ihm das Annehmen leichter.

Bei Sascha fühlt sich Hilfe anders an. Er fragt nicht nach Milans Kühlschrank und nicht danach, ob zu Hause genug Geld da ist. Wenn Milan nichts erzählt, bohrt Sascha nicht nach. Und wenn er ihm etwas gibt, macht er keine große Sache daraus. Vielleicht ist genau das der Grund, warum Milan immer öfter hingeht.

Als Milan einmal sagt, dass er kein Geld für Essen bei sich hat, winkt Sascha nur ab. „Dann iss halt mit.“ Er bezahlt. Beim nächsten Mal wieder. Ein paar Tage später stehen sie vor dem Spätkauf, als Sascha ihm

einen Zwanziger hinhält. Milan schaut auf den Schein, greift aber nicht danach. „Wofür ist der?", fragt er erstaunt. „Für nichts", meint Sascha. „Brauch ich nicht." Sascha zuckt mit den Schultern und hält ihm den Schein weiter hin. „Dann schmeiß ihn weg."

Milan schaut ihn noch einen Moment an. Bei Noah hätte er wahrscheinlich sofort darüber nachgedacht, warum der ihm Geld geben will. Ob Noah wieder etwas gesehen hatte, das ihm fehlte. Bei Sascha fühlt es sich nicht so an. Er nimmt den Schein. Sascha grinst nur. „Geht doch." Niemand nennt es Hilfe. Das gefällt Milan.

Noah versucht in den ersten Wochen nach den Sommerferien immer wieder, mit Milan zu reden. Die Sitzordnung wurde nicht verändert und so sitzen sie immer noch nebeneinander. Am ersten Morgen kommt Noah kurz nach ihm in den Raum. „Morgen", sagt Noah. „Morgen", antwortet Milan. Das ist alles. Am dritten Schultag wartet Noah, bis Frau Reinicke den Raum verlassen hat. „Milan, wegen der Sache in den Ferien …" Milan steckt sein Heft in den Rucksack. „Lass einfach." „Ich wollte mich nur entschuldigen." Jetzt schaut Milan kurz zu ihm. „Hast du jetzt." Dann zieht er den Reißverschluss seines Rucksacks zu, steht auf und geht.

Ein paar Tage später versucht Noah es in der Pause noch einmal. Milan sitzt auf der Fensterbank und schaut auf sein Handy. „Können wir nicht einmal normal darüber reden?", fragt Noah. Milan scrollt weiter. „Worüber?" Noah bleibt einen Moment vor ihm stehen. „Du weißt genau, worüber." Diesmal antwortet Milan nicht. Er steckt das Handy ein, springt von der Fensterbank und geht an Noah vorbei. Danach lässt Noah ihn erst einmal in Ruhe.

Ganz aus dem Weg gehen können sie sich trotzdem nicht. Sie sitzen schließlich noch immer nebeneinander. Sobald Frau Reinicke Partnerarbeit ankündigt, dreht Milan sich jedoch zu jemand anderem oder fragt,

ob er allein arbeiten kann. Noah spricht ihn irgendwann nicht mehr darauf an.

So sitzen sie jeden Tag nur wenige Zentimeter voneinander entfernt und haben trotzdem kaum noch etwas miteinander zu tun. Irgendwann hält Noah diese merkwürdige Nähe nicht mehr aus. Schließlich bittet Noah Ben, Milan auszurichten, dass es ihm wirklich leidtut.

Ben verzieht das Gesicht. „Warum sagst du ihm das nicht selbst?" „Habe ich versucht." Noah schaut zu Milan hinüber, der ein paar Meter entfernt steht. „Er will nicht mit mir reden." Ben folgt seinem Blick. „Dann wird er wahrscheinlich auch nicht mit mir darüber reden wollen." Noah nickt. Eigentlich weiß er das selbst.

Also hört Noah auf, Kontakt zu Milan zu suchen. Nicht, weil es ihm egal ist. Sondern weil Milan ziemlich deutlich gemacht hat, dass er gerade keinen Kontakt will. Manchmal wartet Noah nach der Schule trotzdem etwas länger am Schultor, an dem sie früher zusammenstanden.

Einmal sieht er Milan auf der anderen Straßenseite. Sascha ist bei ihm. Drei andere auch. Noah bleibt stehen. Für einen Moment überlegt er, hinüberzugehen. Dann erinnert er sich an die vier Taschen im Treppenhaus. An den Umschlag auf den Fliesen. Und an Milans Satz: **Du hast mich nicht einmal gefragt.** Noah geht weiter.

Sascha bittet Milan zum ersten Mal um einen Gefallen. Sie stehen vor dem Hauseingang, als Sascha in seine Jackentasche greift und ein kleines Päckchen herausholt. „Kannst du mir was wegbringen?" Milan nimmt es noch nicht. „Wohin denn?" „Nur zu einer Adresse", antwortet Sascha und hält es ihm hin.

Erst jetzt greift Milan danach. Das Päckchen ist leichter, als er erwartet hat. Er dreht es einmal in der Hand. Von außen ist nicht zu erkennen, was darin steckt. „Was ist drin?", fragt er. Sascha zieht die Schultern hoch. „Musst du nicht wissen." Milan schaut auf das Päckchen und dann

wieder zu Sascha. Einen Moment lang sagt keiner etwas. „Wenn du keinen Bock hast, gib wieder her", sagt Sascha schließlich und streckt die Hand aus. Milan könnte es ihm jetzt einfach zurückgeben. Stattdessen öffnet er seinen Rucksack und steckt das Päckchen hinein.

Vierzig Minuten später ist er wieder da. Sascha sitzt auf der niedrigen Mauer vor dem Haus und schaut auf sein Handy. Als Milan vor ihm stehen bleibt, steckt er es weg. „Und?" „Erledigt", antwortet Milan. Sascha greift in seine Hosentasche, zieht fünfzehn Euro heraus und hält sie ihm hin. Milan schaut auf die Scheine. „Wofür?" „Für dich." „Ich habe das doch nur weggebracht", sagt Milan und macht noch keine Anstalten, das Geld zu nehmen. Sascha zuckt mit den Schultern. „Eben." Er hält ihm die Scheine weiter hin. Schließlich nimmt Milan sie. „Auf dich ist Verlass", meint Sascha und klopft Milan auf die Schulter. Milan steckt das Geld ein. Den Satz behält er. Zu Hause ist es keine Auszeichnung, wenn man zuverlässig ist. Zu Hause ist es die Voraussetzung.

An einem kalten Abend schickt Sascha ihn zu einem Hinterhof, in dem Milan noch nie gewesen ist. Wieder ein Päckchen. Wieder keine Erklärung. Diesmal bekommt er vierzig Euro. Milan zählt die Scheine. „Warum so viel?" „Weil du's gemacht hast." Mehr Erklärung gibt es nicht. Milan steckt das Geld ein.

Zu Hause erzählt Noah schon seit Wochen nichts mehr von Milan. Seine Eltern merken trotzdem, dass ihn etwas beschäftigt. An einem Abend sitzt die Familie beim Essen. Seine Schwester erzählt von einer Freundin aus ihrer Klasse, die sich mit ihrem Freund gestritten hat. Normalerweise hätte Noah längst irgendeinen Kommentar gemacht. Heute schiebt er die Kartoffeln auf seinem Teller hin und her und hört nur mit halbem Ohr zu.

Seine Mutter beobachtet ihn eine Weile. Erst als Lea ihre Geschichte beendet hat, legt sie die Gabel neben den Teller. „Du bist heute ziemlich

still", bemerkt sie. Noah schaut auf. „Bin ich doch gar nicht", widerspricht er. Lea zieht die Augenbrauen hoch. „Doch." „Dich hat keiner gefragt", fährt Noah sie an. „Siehst du." Sie deutet mit der Gabel auf ihn und schaut zu ihrer Mutter. „Schlechte Laune."

Noah verdreht die Augen und greift nach seinem Glas. Während er trinkt, merkt er, dass sein Vater ihn von der anderen Seite des Tisches ansieht. Er sagt nichts. Genau das nervt Noah fast noch mehr. „Ist was mit Milan?", erkundigt sich seine Mutter schließlich. Noah stellt das Glas etwas härter auf den Tisch, als er wollte. Ein wenig Wasser schwappt über den Rand. „Warum denkt ihr eigentlich immer, dass irgendwas mit Milan ist?" Seine Mutter zieht die Schüssel mit den Kartoffeln ein Stück zur Seite, damit das Wasser sich nicht darunter sammelt. „Weil du seit Wochen nicht mehr von ihm erzählst", erklärt sie.

Noah wischt mit dem Ärmel über die nasse Stelle. Eine Antwort fällt ihm nicht ein. Er könnte sagen, dass alles in Ordnung ist. Genau das hat er in den letzten Wochen oft genug getan. Seine Schwester ist inzwischen ebenfalls still geworden. „Ihr habt doch keinen Kontakt mehr, oder?", fragt sie dann. Noah zieht die Schultern hoch. „Nicht wirklich", gibt er zu. „Wegen der Taschen?", hakt Lea nach.

Seine Hand bleibt auf dem Tisch liegen. Für einen Moment sieht er wieder den Umschlag auf den Fliesen vor sich. Milan in der Wohnungstür. Die umgekippte Tasche zwischen ihnen. „Ja", bestätigt er schließlich. „Wegen der Taschen." Lea senkt den Blick. Sie war dabei gewesen, als er die Sachen gepackt hatte. Damals hatte sie ihn gefragt, ob Milan überhaupt wollte, dass Noah ihm half. Noah hatte die Frage weggeschoben. Jetzt sagt sie nichts mehr dazu.

„Ich habe mich entschuldigt", setzt Noah nach einer Weile wieder an. Er nimmt die Gabel wieder in die Hand, legt sie aber gleich wieder hin. „Mehrmals sogar. Er will einfach nicht mit mir reden." Seine Mutter lehnt sich etwas zurück. „Und was machst du jetzt?", fragt sie. Noah stößt

hörbar die Luft aus. „Was soll ich denn machen?“ Er zuckt hilflos mit den Schultern. „Wenn ich zu ihm gehe, will er seine Ruhe. Wenn ich nichts mache, fühlt es sich an, als würde ich ihn im Stich lassen.“

Sein Vater faltet die Serviette neben seinem Teller zusammen. „Vielleicht gibt es gerade nichts, was du machen kannst“, gibt er zu bedenken. Noah schaut ihn an. „Super“, murmelt er. Sein Vater hält seinem Blick stand. Er wirkt weder beleidigt noch genervt. „Das war nicht böse gemeint“, erwidert er ruhig. „Hilft mir aber auch nicht.“ „Ich weiß“, räumt sein Vater ein.

Die Antwort kommt so ruhig, dass Noah nichts dagegen sagen kann. Er lehnt sich zurück und verschränkt die Arme. Am liebsten wäre ihm eine klare Antwort gewesen. Irgendetwas, das er tun kann. Eine Nachricht schreiben. Zu Milan gehen. Mit jemandem reden. Warten fühlt sich nicht nach einer Lösung an.

Seine Mutter zieht die Schüssel wieder in die Mitte des Tisches. „Vielleicht musst du auch gar nichts lösen.“ Noah schaut zu ihr. „Du kannst für jemanden da sein, ohne ständig etwas für ihn zu tun.“ Noah denkt an Milan auf der anderen Straßenseite. Sascha neben ihm. Drei andere Jungs. Er hatte hinübergehen wollen und war dann doch weitergelaufen. „Und wie soll das gehen?“ Seine Mutter überlegt einen Moment. „Vielleicht reicht es erst mal, wenn Milan irgendwann merkt, dass du noch da bist“, antwortet sie dann schließlich.

Noah fährt mit dem Finger durch einen Tropfen Wasser, den er beim Abwischen übersehen hat. „Und bis dahin?“ Diesmal antwortet sein Vater. „Bis dahin lässt du ihm den Raum, um den er dich gebeten hat.“ Noah zieht den Finger zurück und wischt ihn an seiner Hose ab. Der Satz gefällt ihm nicht. Wahrscheinlich gerade deshalb, weil er weiß, dass sein Vater recht haben könnte.

Seine Schwester nimmt sich noch eine Kartoffel aus der Schüssel. „Und falls es hilft: Du warst schon immer ziemlich schlecht im Warten.“

Noah schaut sie an. „Danke." Sie grinst. „Gerne." Seine Mutter schüttelt lächelnd den Kopf. Selbst Noah muss kurz grinsen. Die Anspannung am Tisch verschwindet nicht ganz, aber sie wird kleiner. Seine Schwester beginnt wieder von der Schule zu erzählen, sein Vater nimmt sich noch etwas Salat, und irgendwann redet niemand mehr über Milan.

Später liegt Noah in seinem Bett. Das Licht ist aus, nur das Display seines Handys beleuchtet sein Gesicht. Eine Weile scrollt er durch seine Nachrichten, bis er Milans Namen findet. Er öffnet den Chat. Seine letzten Nachrichten stehen noch dort. Die Nachrichten, die Milan nie bekommen hat. Noah liest sie noch einmal.

Sein Daumen bleibt einen Moment auf dem Display liegen. Er könnte Ben schreiben. Ihn noch einmal bitten, mit Milan zu reden. Oder morgen in der Schule auf Milan warten. Vor ein paar Wochen hätte er wahrscheinlich genau das getan. Noah sperrt das Handy und legt es mit dem Display nach unten auf den Nachttisch. Dann lässt er es liegen.

Im Wanted Home machen sie sich Sorgen um Milan. Und dann machen sie zu wenig. Tobi ruft im September zweimal an. Beide Male geht die Mailbox ran. Außerdem schickt er ein paar Nachrichten. Danach probiert er es nicht mehr. Steffi schreibt im Oktober. Noch einmal im November. Und im Dezember wieder. Keine langen Nachrichten. Keine Vorwürfe.



Milan liest die Nachricht zweimal. Dann löscht er sie und steckt das Handy in die Tasche.



14
Der Abgrund

In der Schule wird es schlimmer. Im November fehlt Milan an sieben Tagen, im Dezember an neun. Frau Reinicke schickt zwei Fehlzeitenschreiben nach Hause. Milan nimmt sie aus dem Briefkasten heraus und steckt sie in seinen Rucksack.

Bei den Schreiben bleibt es nicht. Frau Reinicke versucht mehrmals, Milans Mutter anzurufen. Zweimal erreicht sie nur die Mailbox. Beim dritten Versuch geht Ronny ans Telefon und sagt, Milans Mutter sei arbeiten. Frau Reinicke bittet um einen Rückruf. Er kommt nicht.

Eine Woche später versucht es Frau Kern noch einmal. Diesmal erreicht sie Milans Mutter während ihrer Pause. Das Gespräch dauert

keine fünf Minuten. Milan sei morgens immer aus dem Haus, sagt sie. Sie habe gedacht, er gehe zur Schule.

Am nächsten Tag bittet Frau Reinicke Milan nach der letzten Stunde noch kurz dazubleiben. Er steht schon mit angezogener Jacke neben seinem Tisch, als sie die Tür hinter den anderen Schülern schließt. „Frau Kern hat mit deiner Mutter gesprochen." Milan greift fester um den Träger seines Rucksacks. „Und?" „Sie wusste nicht, dass du so oft fehlst." Er schaut zur Tür. „Jetzt weiß sie's ja."

Frau Reinicke bleibt hinter ihrem Pult stehen. „Petroviò, neun Fehltage in einem Monat sind nicht wenig." „War halt krank", entgegnet Milan trotzig. „An neun verschiedenen Tagen?" Milan zuckt mit den Schultern. Frau Reinicke wartet einen Moment, aber Milan sagt nichts mehr. Schließlich lässt sie ihn gehen. Im Halbjahreszeugnis der neunten Klasse stehen in vier Fächern Fünfen.

Angefangen hat es an einem Abend im Dezember. In der Wohnung, in der Sascha und die anderen sich meistens treffen, hält ihm jemand etwas hin. Ganz beiläufig, fast so, als würde er eine Chipstüte weiterreichen. Milan schüttelt den Kopf. Niemand drängt ihn. Vielleicht ist genau das das Gefährliche daran.

Drei Wochen später ist er wieder dort. Mia hat ihn an diesem Tag angeschrien. Seine Mutter auch. Zu Hause war es laut gewesen, in der Schule nicht besser. Für eine Weile will Milan einfach nichts mehr denken müssen.

Als er später nach Hause kommt, ist die Wohnung genauso laut wie vorher. Im Wohnzimmer läuft der Fernseher, Elias weint wegen irgendetwas, und aus der Küche hört er seine Mutter mit Ronny streiten. Nichts hat sich verändert. Nur Milan ist es für eine Weile egal. Am nächsten Morgen erschreckt ihn weniger, was er genommen hat, als der Gedanke daran, wie sehr er diese eine Stunde zurückhaben will.

Aus dem ersten Mal wird im Januar ein zweites. Dann liegen zwei Wochen dazwischen. Irgendwann nur noch ein paar Tage. Milan sagt sich, dass er jederzeit aufhören kann. Und eine Zeit lang glaubt er das sogar. Einmal schafft er zwölf Tage, ohne etwas zu nehmen. Zwölf Tage sind für ihn der Beweis, dass er kein Problem hat.

Er verändert sich langsam. Und dann plötzlich schneller. Er sagt Dinge zu und kommt nicht. Er schreit Dario an, weil der sein Ladekabel genommen hat. Er erfindet Ausreden, um aus der Wohnung zu kommen, und irgendwann muss er kaum noch darüber nachdenken.

Im Januar verkauft er seine alte Spielkonsole, im Februar seine Kopfhörer. An einem Abend Ende Februar nimmt er zwanzig Euro aus dem Portemonnaie seiner Mutter. Es liegt auf der Ablage im Flur. Am nächsten Tag sagt sie nichts. Milan weiß nicht, ob sie es überhaupt bemerkt hat. Fast wäre ihm lieber, sie würde ihn anschreien.

In der Schule hört Noah inzwischen Gerüchte. Im Februar spricht er Milan auf dem Schulhof darauf an. „Stimmt das, was die erzählen?", fragt er. Milan geht weiter. Noah folgt ihm. „Milan." „Was?", fragt Milan gereizt. „Ich mach mir Sorgen." Milan dreht sich um und stößt ihn mit der flachen Hand gegen die Brust. Nicht fest, aber deutlich genug. „Lass mich in Ruhe." Noah bleibt stehen. Diesmal läuft er ihm nicht hinterher. An einem späten Nachmittag ist Noah auf dem Heimweg vom Fußballtraining und kommt dabei an der Schule vorbei. Im Hauseingang des Nachbarhauses sitzt jemand auf den Stufen. Den Kopf an die Wand gelehnt, die Beine ausgestreckt. Noah braucht zwei Sekunden, bis er ihn erkennt. „Milan?" Er bleibt stehen. Wartet darauf, dass Milan den Kopf hebt oder irgendetwas sagt. Doch der bewegt sich kaum. Noah lässt seine Sporttasche auf den Boden fallen und geht vor ihm in die Hocke.

„Milan, hörst du mich?", fragt er, jetzt lauter. Er legt ihm eine Hand auf die Schulter. „Hey. Guck mich mal an." Milans Lippen bewegen sich.

Noah muss sich vorbeugen, um ihn zu verstehen. „Geh weg", murmelt Milan. „Geht gleich wieder." „Was geht gleich wieder?" Noah sucht seinen Blick, aber Milan schaut an ihm vorbei. So hat er ihn noch nie gesehen. Ihm wird kalt, obwohl er vom Training noch schwitzt.

Er zieht sein Handy aus der Tasche. Seine Finger zittern, und beim ersten Versuch entsperrt er es nicht. Für einen Moment sieht er Milan nur an. Dann wählt er den Notruf. Als sich jemand meldet, redet Noah sofort los. Den Straßennamen bekommt er noch heraus, bei der Hausnummer muss er aufstehen und nachsehen. Er beantwortet die Fragen so gut er kann und geht wieder neben Milan in die Hocke.

Während sie auf den Rettungswagen warten, ruft Noah seinen Vater an. Erst als er dessen Stimme hört, merkt er, wie sehr er sich zusammenreißen muss. „Papa, ich bin bei Milan. Der sitzt hier, und ich weiß nicht …" Er bricht ab und schaut zu seinem Freund. „Ich habe den Rettungswagen gerufen." Er versucht zu erklären, wo er ist und was passiert ist, redet dabei aber so schnell, dass sein Vater ihn zweimal unterbrechen muss. „Bleib da", sagt er schließlich. „Ich komme." Noah steckt das Handy weg und setzt sich neben Milan auf die Stufe. „Mein Vater kommt", sagt er. „Und Hilfe ist auch unterwegs."

Milan antwortet nicht. Noah schaut immer wieder zu ihm. Er will etwas tun, aber ihm fällt nichts ein. Also bleibt er dicht neben ihm sitzen und wartet auf das Geräusch des Rettungswagens. Als dieser endlich eintrifft, springt Noah auf und winkt den Sanitätern. Erst als sie bei Milan knien, tritt er ein paar Schritte zurück. Seine Knie fühlen sich weich an. Einer der Sanitäter stellt ihm Fragen. Was Milan genommen hat. Wie lange er schon dort sitzt. Ob Noah weiß, wo seine Eltern sind. „Ich weiß es nicht", antwortet Noah. „Ich bin gerade erst gekommen."

Auch auf die nächste Frage hat er keine Antwort. Er presst die Hände aneinander, damit sie aufhören zu zittern. Es kommt ihm vor, als

müsste er mehr wissen. Irgendetwas, das ihnen hilft. Doch er kann nur dastehen und zusehen, während sie sich um Milan kümmern.

Sein Vater kommt, als Milan gerade in den Rettungswagen gebracht wird. Noah geht ihm sofort entgegen. „Ich wusste nicht, was ich machen soll", bringt er heraus. Dabei hat er die ganze Zeit funktioniert: angerufen, gewartet, Fragen beantwortet. Jetzt bekommt er kaum noch einen Satz heraus.

Sein Vater zieht ihn kurz an sich. Noah hält sich an seiner Jacke fest und lässt erst los, als sein Vater leise sagt: „Du hast Hilfe geholt. Das war richtig." Dann spricht er mit einem der Sanitäter.

Wenig später fahren sie hinter dem Rettungswagen zum Krankenhaus. Noah sitzt auf dem Beifahrersitz und lässt das Fahrzeug vor ihnen nicht aus den Augen. Im Warteraum des Krankenhauses sitzt Noah neben seinem Vater auf einem Plastikstuhl. Zu Milan darf er nicht. Er gehört nicht zur Familie.

Kurz nach sieben kommt Milans Mutter. Sie trägt noch ihre Arbeitskleidung und läuft so schnell an ihnen vorbei, dass sie Noah zunächst gar nicht bemerkt. Erst einige Minuten später kommt sie wieder aus dem Behandlungsbereich. Jetzt bleibt sie stehen. „Du hast ihn gefunden?"

Noah nickt. Plötzlich weiß er nicht, wohin mit seinem Blick. Er fragt sich, ob sie jetzt wissen will, warum er Milan nicht früher angesprochen hat. Warum sie nebeneinander in der Schule gesessen haben und er trotzdem so wenig weiß.

Milans Mutter öffnet den Mund, aber es kommt nichts. Sie setzt sich zwei Stühle neben ihn und presst die Hände gegeneinander. Erst jetzt bemerkt Noah, dass sie ihre Jacke noch anhat. Die Jacke ist falsch geknöpft. Noahs Vater steht auf. „Soll ich Ihnen etwas zu trinken holen?" Sie schüttelt den Kopf. Noah würde ihr gern sagen, dass alles wieder gut wird. Aber er weiß es nicht. Also bleibt er sitzen.

Nach und nach erzählt Noah, was er weiß. Dass Milan seit Monaten kaum noch mit ihm redet. Dass er häufig mit Sascha und den anderen unterwegs ist. Dass er nicht mehr ins Wanted kommt. Vieles davon weiß Milans Mutter offenbar nicht. „Ich habe doch gemerkt, dass irgendwas ist", sagt sie irgendwann. Ihre Stimme ist leiser geworden. „Ich habe doch gemerkt, dass irgendwas nicht stimmt."

Noah denkt an Tobi und Steffi. Beide haben ihn in den letzten Monaten gefragt, ob er etwas von Milan gehört hat. Viel hatte er ihnen nicht sagen können. Seine eigenen Nachrichten waren nicht angekommen, weil Milan ihn blockiert hatte. „Soll ich Tobi anrufen?", fragt er. Milans Mutter schaut zu ihm. „Von Wanted?" Noah nickt. Sie braucht einen Moment. Dann sagt sie: „Ja."

Noah geht ein paar Schritte den Flur hinunter und ruft an. Tobi geht nach einigen Sekunden ran. Als Noah erklärt, wo sie sind, sagt Tobi sofort zu, ebenfalls zu kommen.

Eine knappe Stunde später ist Tobi da. Noahs Vater rückt einen Stuhl zur Seite, damit er sich zu Milans Mutter setzen kann. Tobi begrüßt Noah kurz und fragt nicht nach Einzelheiten. Die wichtigsten Dinge hat Noah ihm am Telefon erzählt.

Er holt zwei Kaffee aus dem Automaten und stellt einen vor Milans Mutter. Lange sagt er nichts. Er hört einfach zu. Irgendwann schaut sie auf den Becher in ihren Händen. „Ich hätte das merken müssen."

Tobi antwortet nicht sofort. Er dreht seinen eigenen Becher zwischen den Händen und schaut auf den Kaffee. „Ich hab ihn zweimal angerufen", sagt er schließlich. „Dann noch ein paar Nachrichten. Irgendwann hab ich aufgehört." Milans Mutter hebt den Blick.

Tobi fährt mit dem Daumen über den Rand des Bechers. „Hab mir gesagt, dass ich ihn nicht bedrängen will. Dass er weiß, wo wir sind, wenn er kommen möchte." Er schweigt einen Moment. „Jetzt sitze ich hier und frage mich, ob ich es mir damit zu einfach gemacht habe." Milans Mutter

schaut wieder auf ihren Becher. „Und ich hab mir gedacht, er ist fünfzehn. Natürlich erzählt er mir nicht mehr alles." Tobi nickt langsam.

Eine Weile sagt keiner von beiden etwas. Aus dem Flur sind Schritte zu hören, irgendwo wird eine Tür geöffnet und wieder geschlossen.

„Vielleicht hätten wir beide mehr merken müssen", sagt Milans Mutter leise. Tobi atmet aus. „Vielleicht." Er stellt seinen Becher auf den kleinen Tisch zwischen ihnen. „Aber er braucht jetzt nicht noch zwei Menschen, die neben ihm sitzen und sich schuldig fühlen." Sie sieht ihn an. „Und was dann?" Tobi schaut kurz in Richtung der Tür, hinter der Milan liegt. „Jemanden, der übermorgen auch noch da ist."

Später kommt eine Pflegekraft aus dem Behandlungsbereich. Sie spricht zuerst mit Milans Mutter. Dann schaut sie zu Noah. „Du bist der Freund, der ihn gefunden hat?" Noah nickt. Milans Mutter sieht ihn an. „Kann er kurz zu ihm?" Die Pflegekraft überlegt einen Moment und bittet Noah schließlich mitzukommen. Sein Vater bleibt im Flur.

Noah folgt ihr bis zu Milans Zimmer. An der Tür bleibt er stehen. Milan liegt im Bett, die Augen geschlossen. Ohne Jacke und Schuhe sieht er plötzlich anders aus als vorhin im Hauseingang. Noah schaut auf die Hand, die neben der Decke liegt. Vor ein paar Monaten hätte Milan damit noch nach seinem Pausenbrot gegriffen.

Für einen Moment überlegt Noah, wieder umzudrehen. Dann öffnen sich Milans Augen. Ein paar Sekunden sehen sie sich einfach nur an. „Hey", sagt Noah schließlich. Seine Stimme klingt dünner, als er erwartet hat. Milan antwortet nicht. Aber er dreht sich auch nicht weg. Noah tritt einen Schritt näher ans Bett. Er hatte sich auf dem Flur überlegt, was er sagen könnte. Jetzt fällt ihm nichts davon ein. „Ich hab echt Schiss gekriegt", sagt er leise.

Milans Blick bleibt noch einen Moment bei ihm, bevor er die Augen wieder schließt. Noah wartet. Erst als die Pflegekraft sich neben ihm bewegt, merkt er, wie fest er seine Hände ineinander verkrampft hat.

Dann geht er zurück auf den Flur. Sein Vater steht auf, als er kommt. „Komm. Wir fahren nach Hause." Noah nickt.

Auf dem Weg zum Ausgang schaut er noch einmal zurück. Tobi sitzt neben Milans Mutter. Sie hält den Kaffeebecher noch immer mit beiden Händen. Noah geht neben seinem Vater weiter. Zum ersten Mal versucht er nicht zu überlegen, was er morgen tun muss, damit Milan wieder klarkommt. Für heute war er einfach da. Doch er weiß noch immer nicht, wie es weitergehen soll. Als sie das Krankenhaus verlassen, ist er froh, dass sein Vater neben ihm geht.





15
Wieder vor der Tür

Danach wird nicht plötzlich alles gut. Zwei Tage später sitzt Milan mit seiner Mutter in der Küche. Es ist nach Mitternacht. Die anderen schlafen, nur der Kühlschrank brummt. Seine Mutter hat seit zehn Minuten dieselbe Tasse in beiden Händen. „Warum hast du mir nichts gesagt?", fragt sie schließlich. Milan schaut auf den Tisch. „Was denn?" „Irgendwas." Ihre Stimme wird kurz lauter, dann wieder leise. „Dass du nicht mehr klarkommst."

Milan zieht mit dem Fingernagel über eine Kerbe in der Tischplatte. „Du hattest doch selber genug." Seine Mutter sagt lange nichts. Dann

nickt sie. „Ja." Er hatte mit Widerspruch gerechnet. Damit, dass sie ihm erklärt, warum er trotzdem hätte kommen können.

„Manchmal wollte ich dir was sagen", fährt er leise fort. „Aber dann hast du gerade die Briefe aufgemacht. Oder Elias hat geschrien. Irgendwas war immer." Sie schaut auf die Tasse. Milan wartet darauf, dass sie sich verteidigt. Als nichts kommt, zieht er die Hand von der Kerbe zurück.

„Und irgendwann hast du nicht mehr gefragt", fügt er hinzu. Seine Mutter schluckt. „Ich habe gefragt, wie dein Tag war." „Ja. Und ich hab gesagt: ganz normal." Sie hebt den Blick, als wollte sie etwas erwidern. Dann schaut sie wieder auf ihre Hände.

„Ich dachte, solange du funktionierst, geht es dir gut", gesteht sie nach einer Weile. „Du hast Elias weggebracht. Du hast eingekauft. Du hast nie gesagt, dass du das nicht schaffst." Sie hält inne. „Und ich war froh, dass ich mir wenigstens darum keine Sorgen machen musste."

Milan drückt den Fingernagel in seine Handfläche. „Hätte ja trotzdem jemand machen müssen." „Ja", sagt sie leise. „Aber ich hab mich darauf verlassen, dass du es machst. Ohne noch zu fragen, ob du kannst."

Aus dem Schlafzimmer ist ein Husten zu hören. Beide schauen zur Tür. Milan schiebt seinen Stuhl ein Stück zurück, doch seine Mutter steht schon auf. „Ich geh." Er bleibt sitzen. Auf dem Tisch steht ihre Tasse. Milan dreht sie am Henkel, bis die angeschlagene Stelle zu ihm zeigt. Als seine Mutter zurückkommt, setzt sie sich wieder zu ihm. „Elias schläft." Milan nickt. „Es tut mir leid", sagt sie leise und schaut ihn an. „Dass du gedacht hast, für deine Sachen ist hier kein Platz mehr." Er möchte ihr sagen, dass es schon okay ist. Dann müsste sie nicht mehr so vor ihm sitzen. Aber es ist nicht okay, und diesmal sagt er es auch nicht.

Seine Mutter streckt die Hand über den Tisch. Nicht weit genug, um ihn zu berühren. Sie lässt sie einfach dort liegen. Nach einer Weile legt

Milan seine Hand daneben. Nicht darauf. Nur daneben. Für diese Nacht reicht das.

Milan schämt sich so sehr, dass er wochenlang kaum mit jemandem über das spricht, was passiert ist. Nicht mit seiner Mutter. Nicht mit Tobi. Eine Beratung lehnt er zweimal ab. Beim dritten Mal geht er hin.

Die Beratungsstelle liegt im zweiten Stock über einer Apotheke. Milan bleibt unten vor der Treppe stehen und schaut auf die Klingelschilder. Er ist ein paar Minuten zu früh. Wenn er jetzt umdreht, könnte er später sagen, dass er die Adresse nicht gefunden hat. Er geht trotzdem hoch.

Im Wartezimmer steht eine Plastikpflanze. Milan setzt sich auf den Stuhl neben der Tür und lässt seine Jacke an. Als ein Mann seinen Namen nennt, steht er sofort auf. Herr Volk ist Ende fünfzig. Er begrüßt ihn und führt ihn in ein kleines Büro. Milan nimmt auf dem angebotenen Stuhl Platz. Bei der ersten Bewegung quietscht er laut. Milan rutscht nicht noch einmal.

Herr Volk erklärt kurz, wie die Gespräche ablaufen. Dann fragt er: „Was hat dich heute hergebracht?“ „Meine Mutter wollte, dass ich komme.“ Herr Volk nickt. „Und du?“ Milan zieht die Ärmel über seine Handgelenke. „Bin ja hier.“ „Stimmt“, erwidert Herr Volk.

Milan wartet auf die nächste Frage. Darauf, dass er erzählen soll, was er genommen hat und warum. Er hat sich auf dem Weg Antworten zurechtgelegt. Keine Ahnung. War halt so. Kommt nicht mehr vor. „Wie ist es für dich, jetzt hier zu sitzen?“, fragt Herr Volk. „Komisch.“ „Was ist komisch?“ Milan schaut zur Tür. „Mit jemandem reden, den ich gar nicht kenne.“ „Ja“, sagt Herr Volk. „Wir kennen uns noch nicht.“

Er lässt Milan Zeit. Irgendwann fragt er nach der Schule. Darüber kann Milan reden. Über die Fächer, in denen er schlecht steht. Über eine Arbeit, die er nachschreiben muss. Als Herr Volk auf das Kran-

kenhaus zu sprechen kommt, schaut Milan auf seine Schuhe. „Darüber will ich nicht reden." „Okay", antwortet Herr Volk. „Das müssen wir heute nicht." Milan hebt kurz den Blick. Herr Volk sitzt noch genauso da wie vorher. Er wirkt nicht beleidigt und versucht auch nicht, die Frage anders zu stellen.

Nach vierzig Minuten vereinbaren sie einen neuen Termin. Milan steckt den Zettel in die Hosentasche. Erst im Treppenhaus fällt ihm auf, dass er Herrn Volk fast nichts von dem erzählt hat, weshalb er eigentlich hier ist. Trotzdem hat der ihn gefragt, ob er wiederkommt. Unten vor der Apotheke holt Milan den Zettel noch einmal heraus. In zwei Wochen, dieselbe Uhrzeit. Er trägt den Termin in sein Handy ein.

Im April kommt seine Mutter zum ersten Mal selbst ins Wanted Home. Milan erfährt es erst am Abend. Als er in die Küche kommt, sitzt sie am Tisch. Vor ihr liegt ein Zettel mit Steffis Namen und einer Telefonnummer. „Ich war heute bei Steffi", sagt sie. Milan bleibt neben dem Kühlschrank stehen. „Warum?" „Weil ich mit ihr reden wollte." Er schaut auf den Zettel. „Über mich?" „Auch", antwortet sie.

Milan zieht einen Stuhl zurück, setzt sich aber noch nicht. Er fragt sich, was sie erzählt hat. Von dem Geld, das er genommen hat? Von der Schule? Davon, dass sie manchmal nicht weiß, ob sie ihm glauben kann? „Was hast du gesagt?", will er wissen. Seine Mutter schaut zu ihm. „Dass ich nicht weiß, wie ich dir helfen kann. Und dass ich selbst gerade nicht weiterweiß." Damit hat Milan nicht gerechnet. Langsam setzt er sich. „Ich hab erst vor der Tür gestanden und überlegt, ob ich wieder gehe", erzählt sie. „Ich wusste nicht mal, nach wem ich fragen soll. Dann kam Steffi."

Milan stellt sich seine Mutter im Eingangsbereich vor. Neben der Pinnwand, an der er sonst vorbeigeht, ohne sie anzusehen. „Und dann?" „Hat sie Kaffee gemacht. Wir haben eine ganze Stunde geredet." Seine Mutter streicht den Zettel auf dem Tisch glatt. „Sie hat mir

erzählt, wie gern du mit Jonas in der Küche geholfen hast. Und dass du Amira beim Kartenspielen immer vorgeworfen hast, sie würde schummeln." „Hat sie auch", murmelt Milan. Seine Mutter lächelt kurz. „Steffi sagt was anderes." Er schaut auf den Tisch. In den letzten Wochen haben die Erwachsenen meistens darüber gesprochen, was mit ihm nicht stimmt. Er hatte nicht gedacht, dass Steffi seiner Mutter ausgerechnet vom Kartenspielen erzählen würde.

„Wir haben auch über Elias gesprochen", fährt sie fort. „Und darüber, was ich anders organisieren muss." Milan hebt den Blick. „Was denn?" „Wer ihn abholt, wenn ich spät arbeite. Wen ich fragen kann." Sie hält kurz inne. „Steffi hilft mir, das zu sortieren." Milan nickt langsam. Er möchte fragen, ob seine Mutter ihr auch von ihren Streitigkeiten erzählt hat. Stattdessen deutet er auf den Zettel. „Gehst du noch mal hin?" „Nächste Woche."

Seine Mutter lässt den Zettel neben dem Telefon liegen. Milan steht auf und holt sich ein Glas Wasser. Als er zurück an den Tisch kommt, fragt er: „Ist die Spülmaschine eigentlich immer noch kaputt?"

Im Mai steht Milan wieder vor den Glastüren. Durch die Scheiben sieht er jemanden mit einem Stapel Teller vorbeigehen. Er tritt ein Stück zur Seite, bevor die Person ihn bemerken kann.

Auf dem Weg hierher hat er sich überlegt, was er sagen könnte. Dass es ihm besser geht. Dass er mal vorbeischauen wollte. Jetzt klingt beides falsch. Er weiß nicht, ob es ihm besser geht. Und einfach ist daran gar nichts. Er zieht sein Handy aus der Tasche. Keine neue Nachricht. Trotzdem schaut er noch eine Weile auf das Display. Er könnte wieder gehen. Niemand weiß, dass er hier steht.

Drinnen lacht jemand. Milan erkennt die Stimme nicht. Vielleicht sitzen auf den Sofas inzwischen nur noch Leute, die er nicht kennt. Vielleicht fragt aber auch jemand quer durch den Raum, wo er die ganze

Zeit gewesen ist. Er weiß nicht, was ihm lieber wäre. Dann steckt er das Handy weg und drückt die Tür auf.

Drinnen sieht fast alles aus wie früher. Die Sofas. Die Tischtennisplatte. Die Pinnwand. Nur ein paar neue Aufkleber kleben an der Tür. Milan geht zwei Schritte hinein und bleibt stehen. Früher hätte er seinen Rucksack an die Wand gestellt und nachgesehen, wer da ist. Jetzt behält er beide Träger über den Schultern.

Aus der Küche hört er Stimmen und das Klappern von Geschirr. Dann kommt Steffi um die Ecke. Sie sieht ihn und bleibt ebenfalls stehen. Milan senkt den Blick. Jetzt kommt die Frage, denkt er. Wie es ihm geht. Oder warum er sich nicht gemeldet hat. „Milan." Steffi legt ihr Geschirrtuch auf einen Stuhl und geht ein paar Schritte auf ihn zu. „Ich freu mich, dich zu sehen." „Ja", bringt er heraus. Er hört selbst, wie das klingt. Als wäre es ihm egal. Dabei muss er schlucken und hofft, dass sie es nicht bemerkt.

Steffi bleibt mit etwas Abstand vor ihm stehen. „Willst du reinkommen?", fragt sie. Milan hebt kurz den Blick. Hinter ihr sieht er den langen Tisch. Zwei Jugendliche sitzen dort, einer schaut zu ihm herüber. Milan greift fester um einen Rucksackträger. „Weiß nicht", antwortet er. „Okay." Steffi nickt in Richtung Sofa. „Dann kannst du auch erst mal hier stehen." Milan muss kurz lachen. Nur ganz wenig. „Bescheuert." „Ein bisschen", stimmt sie ihm zu. Sie fragt noch immer nicht. Milan lässt den Rucksackträger los.

Aus dem Hauptraum ruft jemand nach Steffi. Sie dreht den Kopf. „Moment!" Dann schaut sie wieder zu ihm. „Ich muss da kurz hin. Du kannst mitkommen, dich hinsetzen oder wieder gehen." Sie zuckt leicht mit den Schultern. „Und wenn du morgen wiederkommst, ist auch gut." Milan schaut zur Tür hinter sich. Er ist froh, dass sie ihn gehen lassen würde. Gleichzeitig möchte er nicht wieder draußen stehen und sich überlegen müssen, ob er morgen den Mut dazu hat. Sein Blick wandert

zu den abgewetzten Sofas, zum langen Tisch und zur Tür des Nebenraums. Aus der Küche riecht es nach Essen. Erst jetzt merkt er, dass er Hunger hat.

Langsam streift er den Rucksack ab und zieht seine Jacke aus. „Gibt's was zu essen?", fragt er. Steffi lächelt. „Natürlich." Milan hängt seine Jacke an die Garderobe. Beim ersten Versuch rutscht die Schlaufe vom Haken. Er versucht es noch einmal, stellt den Rucksack darunter und folgt Steffi in den Raum.





16
Schritt für Schritt zurück

Der Weg zurück ist kein gerader. Und vor allem ist er lang.

Seit Milan wieder ins Wanted Home geht, versucht er, Sascha aus dem Weg zu gehen. Er nimmt eine andere Straße, wenn die Gruppe vor dem Hauseingang steht. Auf Nachrichten antwortet er manchmal erst Stunden später. Manchmal gar nicht. Trotzdem schaut er jedes Mal nach, wenn sein Handy vibriert.

An einem Nachmittag im Mai wartet Sascha vor dem Supermarkt auf ihn. „Lange nicht gesehen", sagt er und hält ihm die Faust hin. Milan stößt kurz seine dagegen. „War beschäftigt." „Merkt man." Sascha grinst. Dann greift er in seine Jackentasche. „Gut, dass du gerade da

bist. Kannst du mir was wegbringen?“ Milan schaut auf das kleine Päckchen in seiner Hand. „Heute nicht.“ „Dauert nicht lange.“ „Ich mach das nicht mehr.“

Saschas Grinsen verschwindet. Er betrachtet Milan einen Moment, dann steckt er das Päckchen wieder ein. „Seit wann das denn?“ Milan zieht an einem Träger seines Rucksacks. Er hat sich vorgenommen, einfach Nein zu sagen. Jetzt steht Sascha vor ihm, und plötzlich möchte er erklären, dass es nicht persönlich gemeint ist. „Will ich halt nicht mehr.“ „Okay.“ Sascha hebt die Hände. „Musst ja nicht.“

Milan nickt und geht. Er wartet darauf, dass Sascha ihm etwas hinterherruft. Es kommt nichts. An der nächsten Kreuzung schaut er trotzdem zurück. Sascha steht noch vor dem Supermarkt und tippt auf seinem Handy. Wahrscheinlich fragt er gerade jemand anderen. Milan ist erleichtert. Gleichzeitig ärgert ihn, wie wenig es offenbar ausmacht, dass er Nein gesagt hat.

Beim nächsten Gespräch mit Herrn Volk erzählt er davon. „Wie war es danach?“, fragt Herr Volk. „Gut“, antwortet Milan. Dann schüttelt er den Kopf. „Keine Ahnung. Komisch.“ „Was war komisch?“ Milan schaut auf seine Schuhe. „Der hat mich einfach gehen lassen.“ Herr Volk wartet. „Früher hat er immer gesagt, auf mich ist Verlass“, fügt Milan hinzu. „Jetzt fragt er halt einen anderen.“ „Fehlt dir das? Dass er sich auf dich verlässt?“ „Die Päckchen fehlen mir nicht“, entgegnet Milan. „Und Sascha?“ Milan lehnt sich zurück. Der Stuhl quietscht. „Manchmal.“

Er hätte lieber etwas anderes gesagt. Aber Herr Volk nickt nur und lässt ihm Zeit. Später fragt er: „Gibt es auch Momente, in denen das Verlangen, etwas zu nehmen, weniger wird?“ Milan zuckt mit den Schultern. „Weiß nicht.“

Die Frage fällt ihm ein paar Tage später im Wanted Home wieder ein. Er sitzt mit Amira über einer Matheaufgabe. Sie hat ihm gerade zum zweiten Mal erklärt, warum sein Ergebnis nicht stimmen kann. Milan

widerspricht, rechnet noch einmal nach und merkt, dass sie recht hat. Erst auf dem Heimweg fällt ihm auf, dass er währenddessen nicht einmal auf sein Handy geschaut hat.

Beim nächsten Termin erzählt er Herrn Volk davon. „Bei Wanted ist es manchmal weniger", sagt er. „Nicht immer. Aber wenn ich da was mache." „Was zum Beispiel?" „Mathe. Kochen. Irgendwem helfen." Milan zieht die Schultern hoch. „Wenn Elias bei mir ist, auch. Dann hab ich halt was zu tun." Herr Volk legt den Stift auf seinen Notizblock. „Und wenn gerade niemand etwas von dir braucht?" Milan schaut zum Fenster. „Dann denk ich wieder nach." „Worüber?" „Über alles." Er reibt mit der Schuhsohle über den Boden. „Was ich noch machen muss. Was ich wieder nicht geschafft hab."

Eine Weile ist es still. „Und wer kümmert sich dann um dich?", fragt Herr Volk. Milan verdreht die Augen. „Jetzt fangen Sie nicht so an." „Okay", erwidert Herr Volk. Er versucht nicht, die Frage anders zu stellen. Auf dem Heimweg fällt Milan trotzdem keine Antwort darauf ein, die ihn zufriedenstellt.

Im Juni kommt eine Nachricht von Sascha. Sie wollen etwas zu essen holen. Ob Milan mitkommt. Diesmal steht nichts von einem Päckchen da. Milan liest die Nachricht, während seine Mutter mit Ronny streitet. Elias zieht an seinem Ärmel, weil er Hilfe beim Öffnen einer Verpackung braucht. Auf dem Küchentisch liegt ein Schreiben aus der Schule, das seine Mutter noch mit ihm besprechen will. Er hilft Elias. Dann nimmt er sein Handy wieder. Nur kurz, denkt er. Er muss ja nichts nehmen. Er muss auch nichts wegbringen.

Als er bei den anderen ankommt, rückt Sascha auf der Mauer zur Seite. „Na endlich." Milan setzt sich. Jemand reicht ihm eine Colaflasche. Sie reden über einen Jungen aus dem Nachbarblock, lachen und bestellen Essen. Niemand fragt nach der Schule oder dem Krankenhaus. Milan merkt, wie sehr ihm das gefehlt hat. Später geht er mit in

die Wohnung. Als jemand etwas herumreicht, schüttelt er zuerst den Kopf. Er nimmt sich vor, gleich zu gehen. Dann beginnt ein anderer eine Geschichte, und Milan bleibt sitzen.

Erst am nächsten Morgen kommt er nach Hause. Seine Mutter steht im Flur. Als sie ihn sieht, schließt sie kurz die Augen. „Wo warst du?" „Draußen." „Die ganze Nacht?" Milan schiebt sich an ihr vorbei. „Ich will jetzt nicht reden." Zur Schule geht er an diesem Tag nicht.

Als er später aufwacht, liegt sein Handy neben dem Kissen. Eine Nachricht von seiner Mutter. Zwei von Ben. Darunter die Erinnerung an seinen nächsten Termin bei Herrn Volk. Milan öffnet den Kalender. Sein Daumen bleibt über dem Termin stehen. Er will nicht erzählen, dass er wieder dort gewesen ist. Dass er etwas genommen hat, obwohl er nach dem Krankenhaus so sicher gewesen war, es nicht noch einmal zu tun. Er legt das Handy weg, ohne den Termin zu löschen.

Zwei Tage später sitzt er wieder auf dem quietschenden Stuhl. Herr Volk fragt, wie die letzten Wochen gewesen sind. „Beschissen", antwortet Milan. Dann schweigt er so lange, dass Herr Volk schließlich fragt: „Möchtest du mir sagen, was passiert ist?" „Ich war wieder bei Sascha." „Und dann?" Milan zieht einen losen Faden aus seinem Ärmel. „Hab wieder was genommen."

Er wartet auf die Enttäuschung in Herrn Volks Gesicht. Auf die Frage, warum er nach allem noch immer so dumm ist. „Erzähl mir, wie der Tag angefangen hat", sagt Herr Volk stattdessen. Milan hebt den Blick. „Zu Hause halt." Nach und nach erzählt er. Vom Streit seiner Mutter mit Ronny. Von Elias. Von dem Brief und Saschas Nachricht. Herr Volk fragt nach, auch danach, wann Milan zum ersten Mal überlegt hat, wieder zu gehen. „Hab ich doch die ganze Zeit", entgegnet Milan. „Was hat dich dort gehalten?" Darauf hat er nicht sofort eine Antwort.

Sie überlegen gemeinsam, wen Milan anrufen könnte, wenn er wieder in so einer Situation ist. Bei Tobi schüttelt er zunächst den Kopf. „Dem

will ich das nicht auch noch erzählen." „Was befürchtest du?" Milan schaut auf den Faden zwischen seinen Fingern. „Dass er irgendwann keinen Bock mehr auf mich hat."

Am Ende des Gesprächs hat er noch niemandem geschrieben. Aber als er die Treppe hinuntergeht, steckt er den nächsten Terminzettel in seine Handyhülle.

Im Juli fällt ein Gespräch aus, weil Herr Volk krank ist. Der nächste freie Termin ist erst vier Wochen später. In dieser Zeit sieht Milan Sascha noch einmal. Er bleibt kürzer als im Juni. Trotzdem nimmt er wieder etwas. Danach meldet er sich mehrere Tage nicht im Wanted Home.

Als Tobi ihm schreibt, liest er seine Nachricht und legt das Handy weg. Am Abend nimmt er es wieder zur Hand. Bevor er es sich anders überlegen kann, schreibt er zurück und schickt die Nachricht ab.







17
Neuanfang

Nach den Sommerferien wiederholt Milan die neunte Klasse. Sechsundfünfzig Fehltage sind im vergangenen Schuljahr zusammengekommen. Im Protokoll der Zeugniskonferenz steht ein Satz über mangelnde Mitarbeit und einer über häusliche Belastung. Milan weiß nur, dass die anderen weiter sind und er noch einmal anfangen muss.

Er hasst es. In der neuen Klasse kennt er niemanden. Noah und Ben sitzen jetzt zwei Stockwerke höher. Er ist älter als fast alle dort. Wenn jemand ihn fragt, ob er sitzen geblieben ist, nickt er knapp und hofft, dass keine weitere Frage kommt.

Manche Aufgaben hat er schon einmal gesehen und kann sie trotzdem nicht lösen. Das ärgert ihn fast mehr, als wenn alles neu wäre. In den ersten Wochen sitzt er hinten, meldet sich nicht und packt seine Sachen zusammen, sobald es klingelt. Nach Schulschluss geht er so schnell wie möglich.

Steffi holt ihn im Oktober zweimal mit dem Auto von zu Hause ab, damit er überhaupt zur Hausaufgabenhilfe kommt. Beim zweiten Mal sagt sie auf dem Weg zum Wanted Home: „Nächstes Mal kommst du allein." Milan dreht den Kopf zu ihr. „Warum?" „Weil ich dich gern unterstütze", erklärt sie und hält an einer roten Ampel. „Aber ich kann dich nicht jedes Mal abholen."

Er schaut wieder aus dem Seitenfenster. Beim ersten Mal hat er sich noch darüber beschwert, dass sie plötzlich vor der Wohnungstür stand. Heute hat er schon seine Jacke angehabt, als sie geklingelt hat. „Dann komm ich halt nicht", entgegnet er.

Steffi schaut kurz zu ihm, antwortet aber nicht sofort. Milan wartet. Die Ampel wird grün, und sie fährt weiter. „Das entscheidest du", sagt sie schließlich. Milan wendet sich ihr wieder zu. „Ist dir also egal?" „Nein, Milan. Ich möchte, dass du kommst." Ihre Stimme ist fester geworden. „Aber abholen kann ich dich trotzdem nicht jedes Mal." Er schaut auf ihre Hände am Lenkrad. Er hatte gehofft, sie würde doch noch nachgeben.

Mit einem Streit wäre er besser zurechtgekommen. Dann hätte er wenigstens einen Grund gehabt, nicht mehr hinzugehen. Aber Steffi wird nicht laut. Sie nimmt auch nicht zurück, was sie gesagt hat. „Ja, ich hab's verstanden", murmelt er schließlich.

Für den Rest der Fahrt reden sie kaum. Vor dem Wanted Home stellt Steffi den Motor ab. Milan löst seinen Gurt und greift nach dem Rucksack zwischen seinen Füßen. Er steigt aus und zieht die Autotür etwas fester zu als nötig. Steffi nimmt ihre Tasche vom Rücksitz. Als sie

abschließt, steht Milan schon vor dem Eingang. Er hält ihr die Tür auf, schaut sie dabei aber nicht an.

Am nächsten Tag schaut Milan zu Hause mehrmals auf die Uhr. Als er schließlich seine Jacke nimmt, ist es schon später, als er losgehen wollte. Im Wanted Home sitzt Steffi mit einem Jungen über dessen Matheheft. Als Milan hereinkommt, hebt sie den Blick. „Hallo, Milan." Sie lächelt ihm kurz zu. „Hinten ist noch ein Platz frei." Er nickt und geht in den Nebenraum. Dass sie kein großes Ding daraus macht, ist ihm recht. Als er seine Hefte auspackt, ärgert er sich trotzdem noch ein bisschen.

Eines Tages steht Milan im Schulflur vor dem Aushang mit den Praktikumsplätzen, als Frau Reinicke aus dem Lehrerzimmer kommt, drei Ordner unter dem Arm. Als sie ihn sieht, bleibt sie stehen.

„Milan." Er schaut zu ihr. Sie hat ihn in all den Jahren fast immer mit seinem Nachnamen angesprochen. „Ja?" Frau Reinicke sieht ihn einen Moment an. „Ich habe dich damals falsch eingeschätzt." Milan runzelt die Stirn. „Damals, als du im Unterricht eingeschlafen bist. Das mit dem Handy." Sie verlagert die Ordner auf den anderen Arm. „Das tut mir leid." Milan weiß nicht, was man auf so etwas antwortet. Also sagt er nichts.

Für einen Moment sieht Milan wieder den Stift unter der Heizung liegen, den er damals einfach dort gelassen hat. Er hatte später nie nach ihm gesucht.

„Ich unterrichte dich nicht mehr", fährt sie fort. „Aber ich habe alte Prüfungsaufgaben von vier Jahrgängen im Schrank. Wenn du die haben willst, komm donnerstags in der sechsten Stunde vorbei." Sie hebt die Ordner ein Stück an. „Da habe ich Aufsicht. Mehr kann ich dir gerade nicht anbieten." Dann geht sie weiter.

Am Donnerstag kommt Milan. Nicht jeden Donnerstag. Aber oft genug, dass Frau Reinicke irgendwann zwei Stapel für ihn bereitlegt, bevor er überhaupt da ist.

Nach einer Weihnachtsfeier im Wanted Home trägt Milan mit Tobi Getränkekisten in den Keller. Auf halber Treppe stellt Tobi seine Kiste ab. „Ich muss dir was sagen." Milan bleibt ebenfalls stehen. „Ich hab's deiner Mutter schon im Krankenhaus gesagt. Dir noch nicht. Ich hab dich letztes Jahr zweimal angerufen und ein paar Nachrichten geschrieben. Im September. Danach nicht mehr." Milan wartet.

Tobi schaut auf die Getränkekiste zwischen seinen Füßen. „Ich habe mir eingeredet, dass ich dir Raum lasse." Er schüttelt leicht den Kopf. „Stimmt aber nicht." Milan sagt nichts. „Hier war zu viel los. Zu viele Kinder, zu wenig Leute. Und irgendwann warst du für mich einer von denen, bei denen ich dachte: Ich komm sowieso nicht mehr ran." Tobi schaut ihn jetzt an. „Das war ziemlich bequem."

Milan weiß nicht, was er darauf sagen soll. Tobi greift wieder nach der Kiste. „Das war's schon. Ich wollte nur nicht, dass du irgendwann denkst, wir hätten hier alles richtig gemacht." Sie tragen die Kisten weiter in den Keller.

Milan denkt in den nächsten Tagen mehrmals an das Gespräch. Es macht ihn nicht wütend. Es macht etwas anderes mit ihm, für das er kein Wort hat.

Ein paar Tage später sitzt er nach der Andacht noch auf dem Sofa. Die anderen sind längst beim Tischtennis oder in der Küche. Tobi sammelt leere Becher ein. „Glaubst du das eigentlich wirklich?", fragt Milan. Tobi schaut zu ihm. „Was?" Milan deutet mit dem Kinn auf das Wanted-Schild an der Wand. „Das mit Gewollt. Und Gott und so." „Ja", kommt es schlicht von Tobi.

„Auch wenn einer richtig Scheiße gebaut hat?" Tobi stellt die Becher auf den Tisch. „Ja." Milan schnaubt leise. „Ging schnell." „Die Antwort ist leicht." Tobi setzt sich auf die Sofakante gegenüber. „Zu glauben, dass sie auch für dich gilt, ist manchmal schwerer."

Milan schaut auf seine Hände. Eine Weile reibt er mit dem Daumen über einen Fingernagel. „Und wo war Gott, als ich in diesem Hauseingang saß?" Tobi lässt sich Zeit mit der Antwort. „Ich glaube, genau dort. Bei dir."

Milan hebt den Kopf. „Hab ich nichts von gemerkt." „Das glaube ich dir", erwidert Tobi. „Aber ich glaube, dass er auf dich aufgepasst hat. Dass Noah dich rechtzeitig gefunden und Hilfe geholt hat – darin sehe ich auch Gottes Fürsorge." Milan schaut ihn an. „Noah kam doch vom Training." „Ja", bestätigt Tobi. „Und er hat dich gesehen. Er ist stehen geblieben und hat den Rettungswagen gerufen. Ich glaube, Gott hilft uns auch durch andere Menschen."

Milan denkt an Noahs Gesicht neben dem Krankenhausbett. An seine dünne Stimme, als er gesagt hat, dass er Angst bekommen hatte. „Und warum hat Gott es dann überhaupt so weit kommen lassen?", fragt er leiser. Tobi stellt die Füße nebeneinander auf den Boden und überlegt einen Moment.

„Ich verstehe auch nicht immer, warum Dinge passieren", sagt er schließlich. „Aber ich glaube fest, dass Gott es gut mit uns meint. Und dass er uns eigene Entscheidungen treffen lässt. Auch solche, mit denen wir uns selbst oder anderen wehtun." Milan schaut zu ihm. „Er nimmt uns diese Freiheit nicht einfach weg", fügt Tobi hinzu. „Auch wenn ich mir manchmal wünsche, er würde uns früher aufhalten."

Milan zieht die Schultern hoch. „Also selbst schuld." „So meine ich das nicht", widerspricht Tobi. „Ich weiß, dass du dir nicht ausgesucht hast, wie schwer vieles bei dir zu Hause war. Und Sascha hat seine eigenen Entscheidungen getroffen. Dafür bist du nicht verantwortlich." „Genommen hab ich das Zeug trotzdem selbst", murmelt Milan. „Ja", sagt Tobi ruhig. „Das gehört auch dazu. Aber Gott wartet deshalb nicht darauf, dass du endlich die Quittung kriegst. Er meint es gut mit dir. Er will, dass du lebst und wieder einen Weg findest, der dir guttut."

Milan schaut zu den Bechern auf dem Tisch. „Und wenn ich wieder Mist baue?“ „Dann kannst du wieder zu ihm kommen“, erwidert Tobi. „Du musst nicht erst alles in Ordnung bringen. Du kannst ihn auch mitten im Durcheinander um Hilfe bitten.“

Milan schweigt. Aus der Küche klappert Geschirr, dann ruft jemand nach einem Handtuch. Er weiß nicht, ob er das alles schon glauben kann. Aber als Tobi nach einer Weile die Becher nimmt, bleibt er sitzen. „Hast du noch Zeit?“, fragt er. Tobi stellt die Becher wieder ab. „Ja.“





18
Eigene Schritte

Mit Noah dauert es länger. Seit dem Krankenhaus hatten sie sich nur langsam wieder angenähert. Zwei Nachrichten im Sommer, ein paar kurze Gespräche im Herbst. Jetzt, im Winter, sitzen sie eines Abends nach Feierabend im Nebenraum des Wanted Home. Tobi hat beide gebeten, beim Stühletragen zu helfen. Die Arbeit ist längst erledigt.

Trotzdem steht keiner von ihnen auf. Noah sitzt auf einem Stuhl, die Arme auf den Knien. „Ich schäm mich immer noch dafür", sagt Noah irgendwann. Milan weiß sofort, was er meint. „Für die Taschen?" Noah nickt.

Milan schaut auf den Boden. „Das hat mich damals richtig fertiggemacht." Noah hebt den Kopf. „Ich weiß, wie bescheuert das klingt", fährt Milan fort. „Du wolltest mir Essen bringen. Klamotten. Geld. Eigentlich nur Sachen, die wir wirklich gebraucht haben." „Ich wollte dir helfen", sagt Noah leise. „Weiß ich."

Eine Weile schweigen sie. Aus dem Hauptraum dringt das Klappern von Geschirr zu ihnen herüber. „Aber manchmal klingt es bei dir so, als hätte ich das gemacht, um dich fertigzumachen", sagt Noah schließlich. Milan schüttelt den Kopf. „Nein. Genau das ist ja das Problem. Du hast es gut gemeint." Noah lehnt sich zurück. „Das versteh ich bis heute nicht."

Milan braucht einen Moment, bevor er antwortet. Mit dem Daumen fährt er über einen Fleck in der Tischplatte. „Du hast meine Wohnung gesehen. Du hast meinen Kühlschrank gesehen. Dann bist du nach Hause gefahren und hast entschieden, was wir brauchen." „Weil ich gesehen hab, dass ihr fast nichts hattet", erwidert Noah. „Ja." Milan hebt den Blick. „Aber du hast mich nicht gefragt." Noah antwortet nicht. Genau an diesem Punkt waren sie schon einmal gewesen, damals im Treppenhaus.

Milan fährt noch einmal über den Fleck. Dabei muss er plötzlich an Ben denken. „Ich habe auch schon über jemanden hinweg entschieden." Noah schaut ihn fragend an. „Damals bei Ben. Als ich zu Frau Kern gegangen bin." Milan lehnt sich zurück. „Ich hatte Schiss um ihn und dachte, ich müsste irgendwas machen. Also habe ich einfach mit ihr geredet." „Aber du hattest doch einen Grund", erwidert Noah. Milan nickt. „Ja, hattest du auch. Und ich würde auch wieder zu Frau Kern gehen. Aber ich hätte Ben wenigstens sagen sollen, dass ich mit ihr gesprochen habe." „Er war trotzdem sauer", sagt Noah. „Ja", bestätigt Milan. „Auch wenn ich ihm das gesagt hätte, wäre er vielleicht sauer gewesen." Noah fährt sich mit beiden Händen übers Gesicht. „Das ist doch scheiße." Diesmal muss Milan tatsächlich kurz lachen. „Ja."

Noah lässt die Hände wieder sinken und schaut ihn an. „Du hättest damals bei den Taschen wirklich Nein gesagt, oder?“ Milan denkt darüber nach, obwohl er die Antwort eigentlich schon kennt. „Wahrscheinlich.“ Jetzt muss auch Noah lachen. „Das macht’s nicht gerade einfacher.“

Damit ist nicht plötzlich alles wieder gut. Dafür ist zu viel passiert. Aber sie bleiben noch eine ganze Weile sitzen, ohne dass einer von beiden das Gefühl hat, gehen zu müssen. Aus dem Hauptraum hört man Tobi lachen. Irgendwo fällt etwas auf den Boden.

Später gehen Noah und Milan gemeinsam zur Bushaltestelle. Keiner von beiden läuft schneller als der andere.

Noah bleibt in den Monaten danach öfter bei den kurzen Andachten im Wanted Home. Früher hat er dabei vor allem beobachtet, wer im Raum sitzt. Jetzt hört er manchmal tatsächlich zu.

Eines Abends hilft er Tobi danach, die Stühle zusammenzustellen. Eine ganze Weile arbeiten sie schweigend, bis Noah sagt: „Ich dachte lange, wenn man merkt, dass jemand Hilfe braucht, muss man halt was machen.“

Tobi stellt zwei Stühle übereinander. „Und jetzt?“ Noah zuckt mit den Schultern. „Keine Ahnung. Bei Milan wollte ich helfen und hab’s schlimmer gemacht. Wenn ich nichts gemacht hätte, hätte es sich aber auch falsch angefühlt.“

Tobi nickt. Er trägt die Stühle an die Wand und kommt zurück. „Vielleicht gibt’s da nicht immer die eine richtige Antwort.“ „Hilfreich“, murmelt Noah. Tobi grinst. „Gern.“

Sie räumen weiter auf. Erst beim nächsten Tisch sagt Tobi: „Du kannst für jemanden da sein. Du kannst fragen, zuhören und manchmal musst du auch handeln.“ Er zieht einen Stuhl hervor. „Aber du bist nicht der Retter von jedem Menschen, Noah.“ Noah hält mitten in der Bewegung inne. Tobi nimmt ihm den Stuhl aus der Hand und stellt ihn auf den Stapel. Mehr sagt er nicht. Der Satz bleibt Noah trotzdem im Kopf.

Ein paar Wochen später sitzt ein Junge im Wanted Home, den Noah noch nie gesehen hat. Vielleicht dreizehn. Kapuze tief im Gesicht, Rucksack zwischen den Füßen. Beim Essen nimmt er sich kaum etwas. Danach bleibt er auf dem Sofa sitzen, während die anderen Tischtennis spielen.

Noah beobachtet ihn schon seit einer Weile. Früher hätte er wahrscheinlich Steffi gefragt, wer der Junge ist. Vielleicht hätte er versucht herauszufinden, warum er allein sitzt oder ob zu Hause irgendetwas nicht stimmt. Stattdessen setzt er sich irgendwann ans andere Ende des Sofas. Der Junge schaut kurz zu ihm und dann wieder auf sein Handy. „Alles okay?", fragt Noah. „Ja." Noah nickt. Eine Weile sitzen sie einfach da, beide mit ihren Handys beschäftigt.

Nach ein paar Minuten hält der Junge Noah sein Handy hin. Auf dem Display läuft ein Video von einem Hund, der versucht, durch eine viel zu kleine Katzenklappe zu kommen. Noah muss lachen. Mehr passiert nicht.

Später, als Noah seine Jacke anzieht, fragt Steffi: „Hast du eigentlich mit Leon geredet?" Noah schaut zurück zum Sofa. „Nicht wirklich." Steffi nickt. „Manchmal reicht das." Noah weiß nicht, ob es gereicht hat. Aber zum ersten Mal hält er das aus.

In den Wochen danach stellt er Tobi manchmal Fragen, die nichts mehr mit Milan zu tun haben. Erst einzelne, meistens nach den Andachten. Irgendwann geht es um Jesus, um Schuld und um die Frage, warum Gott Menschen Freiheit lässt, obwohl sie sich damit gegenseitig verletzen können. Tobi hat nicht auf alles eine Antwort. Vielleicht kommt Noah gerade deshalb wieder.

Im Frühjahr macht Milan drei Wochen Praktikum in einer Kita, zwei Straßen vom Wanted Home entfernt. Steffi hat ihm den Kontakt und ein paar hilfreiche Tipps gegeben. Auch bei der Praktikumsbewerbung hat sie ihm geholfen. Zum Bewerbungsgespräch geht er allerdings allein und schwitzt dabei so sehr, dass sein Hemd am Rücken klebt.

In der ersten Woche wischt er hauptsächlich Tische, räumt Spielzeug weg und hilft den Kindern beim Anziehen. In der zweiten Woche sitzt ein Vierjähriger namens Emil auf seinem Schoß und verlangt zum vierten Mal dasselbe Bilderbuch. „Noch mal." Milan schaut auf das Buch. „Das kennst du doch inzwischen auswendig." „Noch mal." Also liest Milan es zum vierten Mal vor.

Was Milan an der Arbeit am meisten überrascht, merkt er an einem Nachmittag kurz vor sechzehn Uhr. Emil sitzt noch auf dem Teppich und versucht, zwei Schienenstücke zusammenzustecken. Als Milan seine Jacke nimmt, schaut er auf. „Du musst noch helfen." Milan hängt die Jacke wieder an den Haken. Doch eine Erzieherin setzt sich bereits neben Emil. „Ich mache mit dir weiter. Milan hat Feierabend." Er bleibt einen Moment stehen. „Die Kurve passt da nicht", erklärt er. „Wir wollten hinten noch eine Brücke bauen." „Alles klar", antwortet sie und lässt sich von Emil zeigen, wo die Brücke hin soll.

Milan verabschiedet sich. Im Flur fällt ihm ein, dass Emils Mütze noch im Nebenraum liegt. Er geht zurück und legt sie an dessen Garderobenplatz. Dann zieht er seine Jacke an.

Draußen bleibt er kurz stehen. Emil baut drinnen weiter. Wenn er Hunger bekommt oder sich wehtut, ist jemand da. Milan muss nicht erreichbar bleiben und auch nicht später nachfragen, ob alles geklappt hat.

Er denkt daran, wie oft er zu Hause schon mit einer Hand an der Türklinke gestanden hat, wenn noch jemand seinen Namen gerufen hat. Elias brauchte Hilfe, Mia suchte etwas, seine Mutter musste noch einmal los. Oft war das für ihn in Ordnung. Er mochte es, wenn Elias sich von ihm die Schuhe binden ließ und ihm dabei etwas aus der Kita erzählte. Aber manchmal hatte er den Rucksack auch dann wieder abgestellt, wenn er selbst kaum noch konnte.

Milan geht langsam die Straße hinunter. Er freut sich darauf, morgen weiterzubauen. Vielleicht ist Emil dann schon bei etwas ganz anderem. Auch das wäre okay.

An der Kreuzung holt er sein Handy heraus. Seine Mutter hat gefragt, ob er auf dem Heimweg Brot mitbringen kann. Er schreibt „Ja“ und steckt das Handy wieder ein. Das schafft er noch. Danach will er sich eine Weile hinsetzen.





19
Was bleibt

In der zehnten Klasse geht es bei Milan besser. Und immer noch nicht gut. Im November schreibt er eine Vier minus in Mathe und ist stolz darauf. Ben versteht nicht ganz, warum. „Bruder, du freust dich über ‘ne Vier?“ Milan steckt die Arbeit in seinen Rucksack. „Halt die Klappe.“ Ben grinst.

Er selbst hat inzwischen einen Ausbildungsplatz als Fachlagerist und wohnt bei seiner Tante. Seine Mutter sieht er regelmäßig, aber nicht mehr jeden Tag. Manchmal kommt er noch ins Wanted Home, meistens freitags.

An einem Nachmittag fragt er Milan, ob er mitkommen will. „Wohin?“ „Simson.“ Milan braucht einen Moment. Dann fällt ihm das alte Moped wieder ein, von dem Ben früher ständig erzählt hat.

Die S51 steht noch immer im selben Hof. Allerdings nicht mehr ganz so wie damals. Der Tank liegt auf einer Werkbank, der Sitz ist abmontiert und auf dem Boden stehen mehrere beschriftete Kartons.

„Du reparierst die wirklich?“, fragt Milan. Ben geht neben dem Moped in die Hocke. „Ich versuch's.“ Er zeigt ihm einige Ersatzteile, die er gebraucht gekauft hat. Milan versteht ungefähr die Hälfte. „Und wann fährt die?“ Ben schaut auf das Moped. „Keine Ahnung.“ „Also nie.“ Ben wirft einen Lappen nach ihm. Milan fängt ihn und muss lachen.

Ben greift nach einem Schraubenschlüssel. „Jonas hat geschrieben“, erzählt er nebenbei. „Der will sich die Simson anschauen, wenn er mal wieder hier ist.“ „Er hat sich bei dir gemeldet?“, fragt Milan. Ben nickt. „Ja, das macht er ab und zu.“ Er setzt den Schlüssel an, dreht aber noch nicht. „Als der weg war, hatte ich erst mal keinen Bock mehr auf Wanted.“ Milan schaut ihn überrascht an. „Wegen Jonas?“ „War halt komisch ohne ihn.“ Ben legt den Schlüssel wieder ab. „Eine Zeit lang bin ich nicht mehr hin.“

Milan streicht mit dem Finger über eine abgeplatzte Stelle am Tank. „Ich habe mich nicht mal verabschiedet.“ „Du warst ja auch nie da.“ „Weiß ich“, erwidert Milan schärfer als beabsichtigt. Ben schaut kurz zu ihm, dann wieder auf das Moped. Eine Weile hört man nur das Klirren, mit dem er das Werkzeug in der Kiste beiseiteschiebt.

Als Milan im Mai zurückgekommen war, hatte er gewusst, dass Jonas längst weg war. Trotzdem hatte er beim ersten lauten Lachen aus der Küche kurz den Kopf gehoben. Erst danach war ihm wieder eingefallen, dass er ihn dort nicht mehr treffen würde. „Meinst du, ich kann dem schreiben?“, fragt er schließlich. Ben sieht auf. „Warum nicht?“ Milan zieht sein Handy aus der Tasche. Er hat Jonas' Nummer noch.

Im Januar schreibt Milan eine Fünf in Englisch, obwohl er zwei Abende dafür gelernt hat. Er starrt auf die Note. Beim Lernen hatte er noch gedacht, dass er es endlich verstanden hat. Jetzt sind selbst bei den Aufgaben rote Striche, bei denen er sich sicher gewesen ist. Er zerknüllt die Arbeit noch im Klassenraum und wirft sie in den Papierkorb. Dann stopft er seine Sachen in den Rucksack. Wozu sitzt er überhaupt abends über den blöden Vokabeln, wenn am Ende wieder eine Fünf dabei herauskommt?

An der Tür bleibt er stehen. Er wartet, bis die letzten anderen draußen sind, geht zurück und zieht die Arbeit aus dem Papierkorb. Ohne sie auseinanderzufalten, schiebt er sie in seinen Rucksack. Am Nachmittag geht er nicht zur Hausaufgabenhilfe.

Am nächsten Tag bleibt er zehn Minuten vor dem Wanted Home stehen. Er hat keine Lust, die Arbeit vorzuzeigen. Noch weniger will er hören, dass es beim nächsten Mal bestimmt besser wird. Schließlich drückt er die Tür auf. Steffi sitzt am Tisch und sortiert irgendwelche Unterlagen. Sie schaut kurz hoch. „Hallo, Milan." „Hallo", murmelt er. Mehr kommt nicht.

Milan hängt seine Jacke auf und setzt sich in den Nebenraum. Eine Weile lässt er den Rucksack neben seinem Stuhl stehen. Dann holt er die zerknüllte Englischarbeit heraus und streicht sie auf dem Tisch glatt. Die Fünf ärgert ihn noch immer. Er liest die erste Aufgabe und schlägt sein Englischbuch auf.

Mit dem Glauben geht es ähnlich langsam. Milan hört wieder öfter bei den Andachten zu. Nicht jedes Mal. Manchmal sitzt er hinten und schaut aufs Handy. Manchmal geht er vorher nach Hause. Und manchmal bleibt ein Satz hängen.

Nach einer Andacht sitzt er noch auf dem Sofa, während Tobi vorne ein paar Sachen zusammenräumt. „Kann man eigentlich beten, wenn man gar nicht weiß, ob man das glaubt?", fragt Milan. Tobi dreht sich zu

ihm um. „Klar." Milan verzieht das Gesicht. „Ist doch bescheuert." „Warum?" „Na ja." Milan schaut auf seine Hände. „Dann rede ich vielleicht einfach mit mir selbst."

Tobi setzt sich auf den Stuhl gegenüber. „Kann sein, dass es sich erst mal so anfühlt." Milan wartet darauf, dass noch etwas kommt. Als Tobi einfach sitzen bleibt, schaut er ihn fragend an. „Und was sagt man dann?" „Was du willst." „Sehr hilfreich." Milan muss kurz grinsen. Dann schaut er auf seine Hände.

Eine Weile sagt keiner etwas. Schließlich fragt er: „Kannst du anfangen?" Tobi nickt und schließt die Augen. Sein Gebet dauert vielleicht eine Minute. Er benutzt keine besonderen Worte, dankt für Milan und bittet Gott, ihm zu zeigen, dass er da ist.

Als Tobi danach still wird, merkt Milan, dass er wohl selbst etwas sagen soll. Er räuspert sich, schaut kurz zur Tür und kommt sich plötzlich ziemlich bescheuert vor. „Ich weiß nicht, ob du mich hörst", sagt er schließlich. Mehr fällt ihm nicht ein. Tobi wartet noch einen Moment, bevor er leise „Amen" sagt und die Augen öffnet. Milan schaut ihn unsicher an. „Das war's?" „Wenn du willst." Milan nickt langsam. „Okay."

Ein paar Wochen nach dem Gespräch mit Tobi liegt Milan nachts wach im unteren Bett. Über ihm schläft inzwischen Elias, der seit dem vergangenen Sommer zur Schule geht. Im Februar haben sich seine Mutter und Ronny getrennt. Nach Ronnys Auszug hat Dario seine Bettdecke und sein Kissen auf das freie Sofa im Wohnzimmer gebracht. Elias hat seinen Platz im Etagenbett übernommen.

Aus dem Wohnzimmer hört Milan Dario noch leise mit jemandem telefonieren. Er starrt an die Unterseite des Bettes über sich und denkt an sein erstes Gebet mit Tobi. Schließlich versucht er es noch einmal. Diesmal ist niemand dabei.

Es gibt keinen Abend, an dem plötzlich alles klar ist. Milan hat weiterhin Fragen. Manche werden eher mehr als weniger. Aber der Satz, den er mit vierzehn zum ersten Mal mit nach Hause genommen hat, lässt ihn nicht mehr ganz los.

Er sieht dich, bevor du irgendetwas beweisen musst.

Damals hatte Milan dabei an Dinge gedacht, die ihm fehlten. An Geld. An die kleine Wohnung. An den fast leeren Kühlschrank. An alles, was bei Noah selbstverständlich gewesen war und bei ihm nicht.

Heute denkt er bei dem Satz an andere Dinge. An das Geld, das er seiner Mutter gestohlen hat. An die Male, an denen er gelogen hat. An Menschen, die ihm helfen wollten und die er von sich gestoßen hat. An Dinge aus dieser Zeit, über die er bis heute nicht gerne spricht.

Vielleicht ist genau das der Teil, den Milan am schwersten glauben kann. Dass Jesus ihn nicht erst dann sieht, wenn er wieder alles im Griff hat. Nicht erst mit besseren Noten, regelmäßigen Gesprächen bei Herrn Volk oder weil er wieder im Wanted auftaucht. Sondern vorher.

Milan weiß noch nicht, ob er das wirklich verstanden hat. Aber zum ersten Mal beginnt er zu glauben, dass dieser Satz auch für ihn gemeint sein könnte.

Im Mai stehen die Prüfungen an. Milan lernt in der Küche, wenn Elias schläft. Oft sitzt er auch im Nebenraum des Wanted Home. Amira hilft ihm manchmal, wenn sie da ist. Sie und Leila gehen inzwischen in die elfte Klasse und kommen nur noch selten vorbei.

Als Amira eines Nachmittags ihre Hefte auf dem Tisch verteilt, fragt Milan nach ihrem Onkel. „Hat der eigentlich inzwischen eine Wohnung?" „Seit dem Herbst", antwortet sie. „Yara hat ihr Bett zurück. Dafür klaut sie mir jetzt nachts nicht mehr die Decke, sondern tagsüber meine Sachen." Milan grinst. „Fortschritt." „Ein bisschen", gibt Amira zu und schlägt sein Matheheft auf.

Leila kommt an diesem Tag später dazu. Sie stellt ihren Rucksack ab und nimmt sich einen Stuhl. „Was macht ihr?“ „Mathe“, antwortet Milan. Sie schaut auf die Aufgabe. „Dann bin ich wohl genau rechtzeitig gekommen, um nicht zu helfen.“

Milan muss lachen. Als sie danach von ihrer neuen Klasse erzählt, fällt ihm ein, wie wenig sie eine Zeit lang gesprochen hatte. Er weiß nicht, ob Marvin sie noch beschäftigt. Heute redet sie erst einmal über einen Lehrer, der ihrer Meinung nach dringend einen anderen Beruf braucht. Milan hört zu.

An einem Dienstag sitzt Amira fast zwei Stunden mit Milan über Mathe. Beim dritten Fehler in derselben Aufgabe legt sie ihren Stift hin. „Du machst immer noch genau denselben Scheiß.“ Milan schaut von seinem Blatt auf. „Motivierend.“

Amira tippt auf die Aufgabe. „Du liest sie nicht. Du guckst sie an und fängst einfach irgendwo an.“ Milan muss grinsen. Den Satz kennt er. Amira braucht einen Moment, dann scheint auch sie sich zu erinnern. „Hab ich dir das nicht schon mal gesagt?“ „Vor paar Jahren.“ Sie schüttelt den Kopf. „Und du hast immer noch nichts gelernt.“ „Offensichtlich.“

Amira nimmt den Stift wieder in die Hand und schiebt Milans Blatt ein Stück zu ihm. „Also noch mal. Und diesmal liest du erst.“ Milan beginnt von vorne. Diesmal bis zum Ende.

Am Tag der letzten Prüfung wartet Noah vor dem Wanted Home auf ihn. Milan kommt fast zwanzig Minuten später die Straße entlang. Noah versucht, ihm anzusehen, wie es gelaufen ist, aber sein Gesicht verrät nichts. „Und?“, fragt Noah, als Milan die Stufen zu ihm hochkommt. Milan zieht eine Grimasse. „Keine Ahnung.“ Noah zögert. „So schlimm?“, fragt er vorsichtig nach. „Ich hab wirklich keine Ahnung, Noah.“ Milan bleibt vor ihm stehen. „Bei manchen Aufgaben dachte ich, ich kann’s. Jetzt bin ich mir nicht mehr sicher.“ Noah nickt und tritt zur Seite. Milan greift nach dem Türgriff. „Frag mich in ein paar Wochen noch mal“, mur-

melt er und zieht die Tür zum Wanted Home auf. Noah lässt es dabei und folgt ihm hinein.

Ein paar Wochen später kennt Milan die Antwort. Er hat den mittleren Schulabschluss bestanden. Schnitt: 2,9. Er liest die Zahl auf dem Zeugnis zweimal. Nicht weil er sie nicht versteht, sondern weil er sie noch einmal sehen will. Erst jetzt lässt das Ziehen in seinem Bauch nach, das ihn bei jedem Gedanken an die Prüfungen begleitet hat. Er lehnt sich zurück und atmet aus. Dann muss er grinsen. Vor einem Jahr wäre er froh gewesen, überhaupt durchzukommen.

Später begegnet er Frau Reinicke auf dem Flur. Sie unterrichtet ihn schon lange nicht mehr, hat aber wie früher einen Stapel Papier unter dem Arm. Milan bleibt vor ihr stehen und hebt sein Zeugnis ein Stück. „Bestanden", sagt er. Frau Reinicke lächelt. „Habe ich gehört." „Zwei Komma neun", fügt Milan hinzu. Er versucht, es beiläufig zu sagen, schafft es aber nicht ganz. „Auch das habe ich gehört", erwidert sie.

Milan schaut auf das Zeugnis in seiner Hand. Er hatte ihr die Note unbedingt sagen wollen. Jetzt fällt ihm nichts mehr ein. Vorsichtig steckt er das Blatt wieder ein. Für einen Moment stehen sie einfach voreinander. Dann schaut Frau Reinicke ihn an. „Gut gemacht, Milan." Er schluckt.

Von ihr bedeutet ihm das mehr, als er erwartet hat. Er denkt an die Donnerstage mit den alten Prüfungsaufgaben. An die Aufgaben, die er zuerst nicht verstanden und irgendwann doch allein gelöst hat. „Danke", antwortet er. Diesmal versucht er gar nicht erst, so zu tun, als wäre es ihm egal. Als er weitergeht, merkt er, dass er noch immer lächelt.

Am Nachmittag steht Milan mit einer Kopie seines Zeugnisses in der Tasche vor dem Backsteinbau. Er geht nicht sofort hinein. Eine Weile bleibt er auf der obersten Stufe stehen. Oben über der Tür steht noch immer **WANTED HOME**.

Er berührt durch den Stoff seiner Tasche das gefaltete Papier. Er freut sich darauf, es Steffi und Tobi zu zeigen. Gleichzeitig fühlt es sich ungewohnt an, heute mit etwas herzukommen, von dem er unbedingt erzählen möchte.

Hier ist er mit zwölf zum ersten Mal hergekommen, weil ein Junge aus seinem Block gesagt hatte, dass es nachmittags etwas zu essen gibt. Mit vierzehn hat er hier auf einem abgewetzten Sofa gesessen und einen Satz gehört, den er damals nicht richtig verstanden hat.

Er sieht dich, bevor du irgendetwas beweisen musst.

Danach ist viel passiert. Eine Zeit lang ist er gar nicht mehr gekommen. Milan schaut auf den Türgriff und erinnert sich daran, wie schwer es gewesen war, ihn bei seiner Rückkehr herunterzudrücken. Wie er im Flur gestanden und darauf gewartet hatte, sich erklären zu müssen. Steffi hatte sich einfach gefreut, ihn zu sehen.

Er hat den Abschluss geschafft. Die Abende über den Heften, die Nachhilfe, das erneute Anfangen nach einer Fünf – es war nicht umsonst gewesen. Milan weiß nicht, wann genau sich etwas verändert hat. Vielleicht gab es diesen einen Moment auch gar nicht. Er weiß nur, dass er inzwischen nicht mehr bloß hofft, dass der Satz von damals stimmen könnte. Er beginnt, ihn zu glauben.

Drinnen klackert ein Ball gegen die Tischtennisplatte. Milan drückt die Tür auf.



20
Gewollt

Sechs Jahre später.

In den letzten Jahren hat sich im Wanted Home einiges verändert. Die Tischtennisplatte steht noch immer an ihrem Platz, nur mit ein paar Kratzern mehr. Die Spülmaschine wurde inzwischen zweimal ersetzt, und eines der Sofas ist irgendwann rausgeflogen, weil selbst Tobi zugeben musste, dass man es nicht mehr retten konnte.

Auch die Menschen sind andere geworden. Jugendliche, die früher jeden Nachmittag hier waren, kommen längst nicht mehr. Manche sind weggezogen, andere haben Arbeit, eine Ausbildung oder inzwischen selbst Kinder. Dafür sitzen heute andere Gesichter am langen Tisch.

Die FSJler wechseln fast jedes Jahr. Manche bleiben nur diese zwölf Monate, andere, wie beispielsweise Jonas, kommen auch Jahre später noch vorbei. An der Wand in der Küche hängen Fotos von gemeinsamen Ausflügen, Kochabenden und Sommerfesten. Auf einigen erkennt Milan Jugendliche, deren Namen die Jüngeren heute nicht mehr kennen.

Steffi ist noch da. Tobi auch. Er hat ein paar graue Haare mehr als früher und behauptet jedes Mal, wenn Milan ihn darauf anspricht, dass die Jugendlichen daran schuld sind.

Manches hat sich dagegen kaum verändert. Nachmittags steht die Tür offen. Irgendjemand hat Hunger. Irgendjemand streitet sich um die Playstation. In der Küche fehlt grundsätzlich genau die Zutat, die gerade gebraucht wird. Und noch immer gibt es Tage, an denen jemand hereinkommt, sich auf eines der Sofas setzt und erst einmal nichts sagt.

Milan ist dreiundzwanzig und im letzten Jahr seiner berufsbegleitenden Ausbildung zum Erzieher. Nach dem Schulabschluss hat er zunächst eine Ausbildung zum Sozialassistenten gemacht. Seit knapp zwei Jahren hat er eine eigene kleine Wohnung, nicht weit von seiner Mutter und seinen Geschwistern entfernt. Zwei Zimmer, eine Küche und eine Tür, die er hinter sich schließen kann. Am Anfang war es ihm dort manchmal fast zu still. Er arbeitet in einer Einrichtung zwölf Minuten zu Fuß vom Wanted Home entfernt. Er hätte auch in Pankow anfangen können. Besserer Betreuungsschlüssel, größere Räume, mehr Personal. Er hat sich die Einrichtung angesehen. Dann hat er sich dagegen entschieden.

Noah ist ebenfalls in Marzahn geblieben, was ihn selbst wahrscheinlich am meisten überrascht. Er studiert Soziale Arbeit. Als er damals für das Abitur gelernt hat, lag zwischen seinen Lernzetteln eine Liste mit Studiengängen und Hochschulen. Vieles hatte er wieder durchgestrichen. Soziale Arbeit war stehen geblieben.

„Passt doch zu dir", hatte Lea gesagt, als sie die Liste gesehen hatte. Noah war sich weniger sicher gewesen. Gern ins Wanted Home zu gehen und dort zu arbeiten, war für ihn nicht dasselbe. Er wollte verstehen, wie man Menschen unterstützen kann, ohne für sie zu entscheiden. Gleichzeitig fragte er sich, ob er damit zurechtkommen würde, wenn jemand keine Hilfe annimmt oder plötzlich nicht mehr auftaucht.

Schließlich hatte er Steffi gefragt, ob sie ihm mehr von ihrer Arbeit erzählen könnte. Auch von dem, was außerhalb des Hauptraums passiert. „Mit Anträgen und Telefonaten?", hatte sie nachgehakt. „Auch damit." Steffi hatte auf den Stapel neben ihrem Computer geschaut. „Dann bring Zeit mit."

Heute schreibt Noah selbst eine Arbeit über niedrigschwellige Angebote und darüber, warum manche Jugendliche kommen und andere irgendwann nicht mehr. Beim Lesen der Fachtexte denkt er oft an das Wanted Home. An Ben, der monatelang auf Unterstützung gewartet hatte. An Milan und seine eigenen Nachrichten, die damals nicht angekommen waren. Vieles von dem, was er dort erlebt hat, kann er inzwischen besser einordnen. Trotzdem bleiben Fragen, auf die er auch in seinen Büchern keine einfache Antwort findet.

Auch manches, worüber sie früher mit Tobi gesprochen haben, beschäftigt sie noch immer. Manche Fragen sind geblieben. Auf andere haben sie mit der Zeit ihre eigenen Antworten gefunden.

Beide sind heute Christen. Nicht wegen eines einzigen großen Moments. Bei beiden ist der Glaube langsam gewachsen, über Jahre, mit Fragen und Zweifeln dazwischen. Ihr Glaube hat nicht auf jede Frage eine Antwort gegeben. Sie zweifeln noch immer, treffen falsche Entscheidungen und wissen manchmal nicht, was richtig ist. Aber beide haben etwas gefunden, woran sie sich festhalten können.

Mia ist inzwischen siebzehn und fehlt in der Schule fast so oft wie Milan damals. Manchmal telefoniert Milan nachts mit seiner Mutter darüber. Sie reden lange. Danach ist meistens nichts gelöst.

Zweimal in der Woche sind Noah und Milan abends im Wanted Home. Ehrenamtlich.

Herr Berger kommt auch noch vorbei. Nicht jeden Tag und meistens nicht für lange. Manchmal sitzt er beim Essen mit am Tisch, beschwert sich über zu weichen Reis oder darüber, dass schon wieder jemand die Küchenmesser falsch behandelt hat. Milan bringt ihm trotzdem noch gelegentlich etwas nach Hause, wenn er seine Familie besucht. Nur seltener als früher, weil Herr Berger inzwischen öfter einfach mitisst.

An einem Dienstag im Mai sitzt ein Sechzehnjähriger namens Deniz nach dem Abendessen am langen Tisch. Seit vierzig Minuten redet er kaum. Noah fragt nicht nach. Er räumt Teller weg, wischt den Tisch ab und setzt sich irgendwann auf die andere Seite. Milan bleibt ebenfalls sitzen.

Nach einer Weile fängt Deniz von selbst an. Milan kommt vieles davon vertraut vor. Sein Bruder nervt. Zu Hause ist es ständig laut. Die Wohnung ist zu klein. Er schläft in einem Zimmer, durch das dauernd jemand läuft. Keine Tür, die er hinter sich zumachen kann. Milan hört zu. „Wir haben hinten einen Raum", sagt er irgendwann. „Da kannst du die Tür zumachen." Deniz schaut ihn an. „Einfach so?" „Einfach so", bestätigt Milan. Mehr sagt er nicht.

Später, als die Letzten gegangen sind, sitzen Noah und Milan auf den durchgesessenen Sofas. Früher haben sie hier darauf gewartet, dass jemand anderes abschließt. Heute liegt der Schlüsselbund neben Milan.

„Ich hab Reinicke getroffen", sagt Milan irgendwann. Noah schaut zu ihm. „Echt?" „Im Einkaufszentrum. Sie ist seit zwei Jahren pensioniert." Milan nimmt den Schlüsselbund und dreht ihn zwischen den Fingern. „Sie hat mich sofort erkannt." Noah grinst. „Natürlich." Milan erzählt ihm,

dass sie gefragt hat, was er heute macht. Und von den achtundzwanzig Kindern, die damals in ihrer Klasse saßen.

„Sie hätte sich kleinere Klassen gewünscht. Vielleicht hätte sie dann mehr von den einzelnen Schülern mitbekommen", erzählt Milan weiter. Noah lehnt sich zurück. „Klingt fast wie eine Entschuldigung." Milan schüttelt den Kopf. „Nee. So hat sie's nicht gesagt." Er überlegt kurz. „War auch keine Ausrede. Sie hat's einfach erzählt." Eine Weile ist es still. „Und dann?", fragt Noah. „Dann hat sie ihre Sachen bezahlt und ist gegangen." Noah nickt. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen.

Manchmal erzählt Milan den Jugendlichen von früher. Nicht oft. Und nie als Geschichte mit einer Pointe. Meistens erzählt er nur einen Teil. Den Hauseingang. Die zwanzig Euro aus dem Portemonnaie seiner Mutter. Oder die vierzig Euro, die er einmal bekommen hat, ohne dass ihm jemand erklärte, warum es plötzlich so viel war.

Manchmal erzählt er auch davon, wie schwer es war, da wieder herauszukommen. Von den Rückfällen. Den Terminen, zu denen er nicht gehen wollte. Und davon, wie er sich nach einem schlechten Tag eingeredet hat, dass sowieso alles keinen Sinn mehr hat. Er hat Menschen gebraucht, die ihn unterstützt haben, und musste trotzdem vieles selbst angehen.

Heute nimmt Milan nichts mehr. Das Verlangen kommt manchmal trotzdem zurück. Vor allem dann, wenn ihm alles zu viel wird und er sich wünscht, für eine Weile nichts mehr denken zu müssen. Er kennt die versprochene Erleichterung. Er weiß inzwischen aber auch, was danach kommt.

Dann versucht er, früher etwas zu tun. Manchmal setzt er sich hin und betet. Er sagt Gott, dass er gerade nicht weiterweiß, dass er wütend ist oder am liebsten weglaufen würde. Dabei findet er nicht

immer sofort Ruhe. Aber er muss auch nicht so tun, als hätte er alles im Griff.

Und wenn er jemanden braucht, ruft er Tobi an. „Hast du kurz Zeit?", fragt er dann. Inzwischen wartet er damit nicht mehr, bis er erklären muss, was schon passiert ist. Wenn Milan den Jugendlichen davon erzählt, will er ihnen nicht versprechen, dass am Ende alles gut wird. Dafür weiß er zu gut, dass es so nicht funktioniert.

Es gibt Abende, an denen Noah und Milan nach Hause gehen und das Gefühl haben, überhaupt nichts erreicht zu haben. Ein Mädchen kommt seit drei Wochen nicht mehr und antwortet auf keine Nachricht. Bei einem Jungen mussten sie Hilfe von außen einschalten. Seitdem redet er nicht mehr mit ihnen.

Ein Förderantrag wurde abgelehnt. Im nächsten Halbjahr werden deshalb drei Angebote ausfallen. Und manchmal sitzt ein Sechzehnjähriger vierzig Minuten schweigend an einem Tisch. Und bleibt trotzdem sitzen.

An diesem Dienstag im Mai schließt Milan ab und zieht zweimal an der Klinke. Noah wartet auf der Treppe. Für einen Moment bleiben sie dort stehen. Gegenüber leuchten die ersten Fenster in den Wohnblöcken. Irgendwo läuft Musik, ein Bus fährt an der Kreuzung vorbei.

„Schon verrückt", sagt Noah. Milan schaut zu ihm. „Was?" Noah blickt die Straße hinunter. „Wie unterschiedlich alles sein kann. Und manchmal nur ein paar Straßen weiter." Milan folgt seinem Blick. „Ja." Mehr sagt er nicht.

Dann gehen sie die Stufen hinunter. An der Kreuzung trennen sich ihre Wege. Noah geht nach links, Milan nach rechts. Über der Tür des Backsteinbaus bleibt das Licht noch einen Moment an. Darunter stehen die Worte, die Milan seit Jahren kennt:

> **Du bist gewollt.**
> **Du gehörst dazu.**
> **Du bist geliebt.**
> **Du bist wertvoll.**

Milan kennt sie auswendig. Er geht weiter.

Nachwort

Wir arbeiten selbst in Marzahn und begegnen in unserer Arbeit Kindern und Jugendlichen mit ganz unterschiedlichen Geschichten. Keine davon ist die Geschichte von Milan, Noah, Ben, Amira oder Leila. Aber manches, was in diesem Buch vorkommt, hat seinen Ursprung in Situationen, die uns in ähnlicher Form begegnet sind. Für diese Geschichte wurden sie verändert, miteinander verbunden und in einen neuen Zusammenhang gestellt.

Es gibt Kinder, die verbergen, dass sie hungrig sind. Jugendliche, die zu Hause mehr Verantwortung tragen, als sie in ihrem Alter eigentlich tragen sollten. Familien, die auf engem Raum zusammenleben. Menschen, die aus Scham oder Stolz nicht zeigen wollen, wie schwer ihr Alltag gerade ist. Und Hilfesysteme, die unterstützen sollen und trotzdem nicht immer rechtzeitig da sind.

Bewusst stehen in diesem Buch keine Statistiken über Kinderarmut, Bildungsungleichheit oder soziale Benachteiligung. Nicht, weil diese Zahlen unwichtig wären. Im Gegenteil. Aber dieses Buch wollte etwas anderes zeigen: wie sich das, was in einer Statistik als Zahl erscheint, im Alltag eines einzelnen Menschen anfühlen kann.

Vielleicht ist es ein leerer Kühlschrank. Vielleicht ein fehlender Rückzugsort. Vielleicht ein Jugendlicher, der im Unterricht einschläft und dafür Ärger bekommt, obwohl niemand weiß, wie seine Nacht aussah. Und manchmal ist es von außen überhaupt nicht zu erkennen.

Das Wanted Home gibt es wirklich. Wie in dieser Geschichte ist es kein Ort, an dem jedes Problem gelöst wird. Manchmal fehlen Zeit, Geld, Personal und die richtige Antwort. Menschen machen Fehler. Jugendliche verschwinden und kommen vielleicht irgendwann wieder.

Trotzdem glauben wir an die Bedeutung solcher Orte.

Nicht, weil sie Menschen retten. Sondern weil sie Räume schaffen können, in denen Kinder und Jugendliche erleben, dass sie willkommen sind, ohne vorher etwas leisten oder beweisen zu müssen. Orte, an denen jemand zuhört. An denen eine Mahlzeit auf dem Tisch steht. An denen eine Tür offen bleibt. Und an denen Menschen versuchen, auch übermorgen noch da zu sein.

Vielleicht ist das eine der wichtigsten Fragen, die uns beim Schreiben dieser Geschichte geblieben ist: Was bedeutet es eigentlich, einem Menschen zu helfen?

Vielleicht beginnt Veränderung manchmal viel kleiner, als wir denken.

Damit, hinzusehen. Zuzuhören. Nachzufragen, bevor wir entscheiden, was ein anderer Mensch braucht. Und jemanden nicht aufzugeben, nur weil wir gerade nicht wissen, was wir tun können.

Solche Geschichten spielen nicht nur in Marzahn. Vielleicht spielen sie auch in der eigenen Nachbarschaft. Manchmal nur ein paar Straßen weiter.

Die Figuren und die Handlung dieses Buches sind frei erfunden. Viele der geschilderten Erlebnisse und Lebenssituationen beruhen jedoch auf tatsächlichen Begebenheiten aus unserer sozialen Arbeit. Zum Schutz der betroffenen Menschen wurden Namen und persönliche Einzelheiten verändert. Erlebnisse verschiedener Menschen wurden verdichtet, miteinander verbunden und den erfundenen Figuren zugeordnet. Das Buch bildet daher keine einzelne Lebensgeschichte ab.

In eigener Sache

Diese Geschichte ist nicht geschrieben worden, um Spenden zu sammeln. Wir haben sie geschrieben, weil wir uns wünschen, dass wir alle manchmal genauer hinsehen – auch hinter Türen, an denen wir sonst vorbeigehen.

Aber das Wanted Home gibt es wirklich. Und ein Ort wie dieser braucht Geld, um da sein zu können. Deshalb steht hier trotzdem eine Kontonummer. Wer bis hierher gelesen hat und danach einfach das Buch zuklappt, hat nichts falsch gemacht.

Bei uns geht es selten um große Dinge. Es geht um einen Topf, der noch einmal auf den Tisch gestellt wird, ohne dass jemand fragen muss. Um einen Nebenraum mit einer Tür, die man hinter sich schließen kann. Um Hilfe bei den Hausaufgaben. Um ein gemeinsames Essen. Und manchmal einfach um jemanden, der übermorgen auch noch da ist.

Das alles wirkt unspektakulär. Aber damit solche Dinge nicht nur einmal passieren, sondern jeden Tag und jede Woche möglich sind, braucht es Menschen, Räume, Lebensmittel und Geld.

Eine Spende hilft uns dabei, solche Orte und Angebote möglich zu machen – und dafür zu sorgen, dass Kinder und Jugendliche auch morgen noch eine offene Tür finden.

Spendenkonto
Wanted Home e. V.
IBAN: DE03 5009 2100 0001 7603 00

GiroCode mit der Banking-App scannen, Betrag selbst eintragen.

Danke, dass du bis hierher gelesen hast.

Und danke, dass du hingesehen hast.

Wanted Home e. V.
wantedhome.de